



Goethes Faust

1908

Kuno Fischer



Goethe-Schriften

von

Runo Fischer.

8.

LG
G599f
Yfis

Goethes Faust



Von

Anno Fischer

Dritter Band

Die Erklärung des goetheschen Faust nach der Reihenfolge
seiner Scenen. Erster Theil

Zweite Auflage



69447
21/4/06

Heidelberg

Carl Winter's Universitätsbuchhandlung



Alle Rechte, besonders das Recht der Übersetzung in fremde Sprachen,
werden vorbehalten.

I n h a l t.

Dritter Band. Die Erklärung des goetheschen Faust
nach der Reihenfolge seiner Scenen. Erster Theil.

Erstes Capitel.

Fausts zweiter Monolog und der Ostergesang.		Seite
I. Der Abschied vom Erdgeist		9
1. Der Dichter und sein Werk		9
2. Die Scheinmotive des Abschieds		11
3. Die erhöhten Zustände		13
II. Die pessimistische Lebensanschauung		14
1. Der Thatenrang als Hemmung und Leiden	14	
2. Sorge und Furcht	15	
3. Das Dasein im Staube	17	
III. Der Entschluß zum freiwilligen Tode		19
1. Das Giftfläschchen	19	
2. Der Tod als That	20	
3. Die erwachende Jugenderinnerung	21	
IV. Der Ostergesang und der kindliche Glaube		22
1. Der Chorgesang	22	
2. Der kindliche Glaube	26	

Zweites Capitel.

Der Ostersonntag. „Vor dem Thor.“

	Seite
I. Die Entstehung und Bedeutung der Scenen . . .	30
II. Spaziergänger aller Art	35
III. Faust und Wagner	41
1. Die Frühlingsfeier	41
2. Mensch unter Menschen. Der Tanz unter der Vinde	44
3. Das Meer des Irrthums	47
4. Der Sonnenuntergang. Der titanische Welt- durst und die Erscheinung des dämonischen Hundes	54

Drittes Capitel.

Fausts dritter Monolog. Die Beschwörung
und Erscheinung des Mephistopheles. Das
erste Gespräch und die Einschläferung.

I. Prolog und Monolog	66
1. Die Menschen- und Gottesliebe	66
2. Die Quelle des Lebens	67
3. Der Logos als Thatendrang	68
II. Die Einführung des Mephistopheles	70
1. Die Gefangenschaft	70
2. Der Dämon	71
3. Der fahrende Scholast	73
III. Die Satanologie. Mephistopheles als der Geist des Bösen	75
1. Die Selbstdefinitionen	75
2. Der künftige Pact	80
3. Die Einschläferung und Täuschung	81

Viertes Capitel.

Das zweite Gespräch zwischen Faust und
Mephistopheles. Der Fluch und der Pact.

Die Rüstung zur Weltfahrt.

	Seite
I. Der erneute Pessimismus	85
1. Der Fluch	85
2. Prometheus	92
3. Der Pact, die Wette und die Verschreibung	96
II. Die Rückkehr in die alte Dichtung	105
1. Der titaniſche Faust	105
2. Herr Mikrokosmos	107
III. Der Uebergang zur Weltfahrt	109
1. Die ſchöne grüne Weide	109
2. Der Monolog des Mephistopheles	113
3. Der Anfang der Weltfahrt	114

Fünftes Capitel.

Mephistopheles als Faust und der Schüler.

I. Die Bedeutung der Scene	116
II. Die Ausführung	120
1. Der Student im „Urfaust“ und der Schüler im Fragment	120
2. Die Facultäten und der Weltcurſus	124
3. Logik und Metaphyſik	126
4. Die Rechtsgelchrſamkeit	129
5. Theologie	130
6. Medicin	132

Sechstes Capitel.

Auerbachs Keller in Leipzig.

	Seite
I. Entstehung und Bedeutung der Scene	137
II. Die Ausführung	142
1. Charakteristische Typen	142
2. Der Anfang	144
3. Das Rattenlied	145
4. Das Flohlied	148
5. Das Wunder	152

Siebentes Capitel.

Die Hexenküche.

I. Entstehung und Bedeutung der Scene	156
1. Die Hexenküche und „Wald und Höhle“	156
2. Das Bild der Helena	158
3. Die Bedeutung in der Fausttragödie. Die Verjüngung	159
II. Die Ausführung	162
1. Natur oder Hexe	162
2. Die Affen	163
3. Die Hexe. Der Junker Satan. Die Hexen- messe. Der Hexentrank	172

Achstes Capitel.

Die Entstehung und Bedeutung der Gretchen-
tragödie.

I. Das Erlebnis. „Aus meinem Leben“	182
1. Zeitbestimmungen	182
2. Das frankfurter Gretchen	187

	Seite
3. Gretchen in der Kirche	188
4. Gretchen am Spinnrocken	189
5. Abälard und Heloise. Trennung und Trennungsschmerz	192
II. Der Ort der Gretchentragödie	196
III. Die Bedeutung der Gretchentragödie	198

Neuntes Capitel.

Von den ersten Eindrücken bis zur ersten Zusammenkunft.

I. Die Begegnung	201
1. Die ersten Eindrücke des Faust	201
2. Die ersten Eindrücke Gretchens	206
3. Faust in Gretchens Zimmer	207
4. Gretchen in ihrem Zimmer allein mit sich	212
II. Der Gelegenheitsmacher	215
1. Der geprellte Teufel und der humoristische Aerger	215
2. Der zweite Schmuck und „der Nachbarin Haus“	221
3. Frau Marthe und Gretchen	222
4. Mephistopheles und Gretchen	224
5. Mephistopheles und Marthe	225
6. Das Zwischenpiel Gretchens und mit Gretchen	233
III. Das falsche Zeugniß	236
1. Die falsche Definition und das falsche Zeugniß	236
2. Die Wahrheit und Falschheit der Liebes- schwüre	239
3. Die Streitfrage und die Entscheidung	241

	Seite
IV. Die erste Zusammenkunft	242
1. Die beiden Paare	242
2. Marthe und Mephistopheles	243
3. Faust und Gretchen	244
4. Die Erfüllung	252

Zehntes Capitel.

Trennung und Wiedervereinigung.

I. Faust in der Trennung. Wald und Höhle	255
1. Der Monolog	255
2. Der Dialog	270
II. Gretchen in der Trennung. Am Spinnrad	282
III. Die Wiedervereinigung	285
1. Das Ende	286
2. Der Anfang	288
3. Schluß	294
4. Der Triumph des Mephistopheles	296

Elftes Capitel.

Der dramatische Gang der Gretchentragödie.

I. Die Bestandtheile	301
1. Die Schuld	301
2. Die Schicksale	302
3. Die Scenenfolge	304
II. Gretchens Schuld und Schuldbewußtsein	304
1. Am Brunnen	304
2. Zwinger	309
3. Dom	311

	Seite
III. Die Valentintragödie	318
1. Valentins Monolog	318
2. Die Serenade. Ein moralisch Lied	320
3. Zweikampf und Mord. Fausts Flucht. Valentins Tod	324
IV. Widerstreit zwischen der Valentin- und der Gret- chentragödie	326

Zwölftes Capitel.

Die Walpurgisnacht.

I. Die Entstehung der Walpurgisnacht	330
1. Die abgeschmackten Zerstreungen	330
2. Die Harzreisen	331
3. Hexenküche und Hexensabbath	332
4. Die Xenien	333
5. Oberons und Titantias goldene Hochzeit	334
6. Die Entgleisung	338
7. Die erste Walpurgisnacht	340
II. Die Bedeutung der Walpurgisnacht	341
III. Der Gang der Walpurgisnacht	344
1. Die Frühlingsstimmung. Das Irrlicht und der Mammon	344
2. Das Heer der Hexen und die einzelnen Stimmen	348
3. Der Hexensabbath. Die große Welt und die kleinen Welten	358
4. Der Proktophantasmist und der Walpurgis- nachtstraum	368
IV. Der Satanscultus	382
Paralipomena	382

Dreizehntes Capitel.

Die Rückkehr und der Kerker.

	Seite
I. Die Rückkehr	386
1. Der Weg nach Italien	386
2. Mephistophelische Pläne	387
3. Die falsche Richtung. Das Hochgericht	387
II. Die beiden Vorfällen	389
1. Trüber Tag. Feld	389
2. Nacht. Offen Feld	391
III. Der Kerker	392
1. Fausts Monolog	392
2. Gretchens Verbunkelung	393
3. Die Wiedererkennung	395
4. Die Erleuchtung der Vergangenheit	397
5. Die Erleuchtung der Gegenwart	398
6. Die Erleuchtung der Schuld	399
7. Die Erleuchtung der Unthat	402
8. Die Erleuchtung des Todes und des Sterbens	403
9. Der heilige Ort und die Rettung	404

Erstes Capitel.

Fausts zweiter Monolog und der Ostergesang.¹

I. Der Abschied vom Erdgeist.

1. Der Dichter und sein Werk.

Wir haben die drei ersten Stücke der neuen Dichtung und die drei ersten der alten nach ihrer Entstehung, Bedeutung und Ausführung kennen gelernt: die Zueignung, das Vorspiel auf dem Theater und den Prolog im Himmel; Fausts ersten Monolog im Studirzimmer, die Beschwörung und Erscheinung des Erdgeistes und das Gespräch mit dem Famulus. Zwischen diesen beiden Anfängen lag ein Vierteljahrhundert. Nun finden wir uns vor dem Eingange der im Fragment befindlichen großen Lücke, deren Ausfüllung mit Fausts zweitem Monologe und dem Anbruche des Ostermorgens beginnt. Als Goethe seinen ersten Faustmonolog gleich so ohne Concept niederschrieb,

¹ Werke (Sophienausgabe). Bd. XIV. S. 606—807.

war er vierundzwanzig; als er sich anschickte, den zweiten zu verfassen, was so viel hieß, als in dem ersten nach einer kurzen Unterbrechung ohne weiteres fortzufahren, stand er im Anfange der fünfzige. Niemals ist in dem Fortgange eines dichterischen Werkes eine solche Situation und Aufgabe erlebt worden. Ein Monolog wird unterbrochen und soll fortgeführt werden. In der Zwischenzeit hat sich der Plan des Werkes wie die Lebensanschauung und Stimmung des Dichters von Grund aus geändert. Nun soll er fortfahren!

Die alte Dichtung ist von der Idee des Erdgeistes beherrscht, diejer ist der Welt- und Thatengenius; der von der Sehnsucht nach dem Erdgeist erfüllte Faust ist der geniale Welt- und Thatendrang, der sich in dem ersten Monolog auf das feurigste ergossen und durch den Anblick des Erdgeistes wohl eine Erschütterung, aber keineswegs eine Abschreckung, vielmehr den mächtigsten Antrieb erfahren hat, der, wie wir gesehen, durch die ganze alte Dichtung fortwirkt. In der neuen Dichtung hat Goethe den Erdgeist verabschiedet. Dies thut Faust in seinem zweiten Monologe, welchen alle die schweren und schwermüthigen

Reflexionen umwölken, die das höhere Mannesalter aus der Fülle ernstster Welterfahrung geerntet und in sich gesammelt hat. Seine Betrachtungen sind dem berühmten Hamletmonologe vergleichbar: „Sein oder Nichtsein? das ist die Frage“.

2. Die Scheinmotive des Abschieds.

Nun soll der Erdgeist alles verschuldet haben, er habe den Faust von seinen höchsten Geisteszuständen herabgeschleudert, grausam in seine Nichtigkeit zurückgestoßen und zu der Verzweiflung getrieben, welche sich in den zweiten Monolog ergießt und mit dem Entschluß zu freiwilligem Tode endet. Weder hat Faust jene geistigen Höhenzustände erlebt, welche er schildert, noch hat er den erhabenen Contrast, welchen der Erdgeist ihn fühlen ließ, als eine Zurückstoßung empfunden, noch weniger das Gefühl gehabt, daß nach dem Verschwinden des Erdgeistes ihm nichts übrig bleibe als die volle Verzweiflung. Nichts von alledem.

Im Gegentheil, nicht das Verschwinden des Erdgeistes, sondern die Ankunft des Famulus hat ihn niedergeschlagen:

O Tod! ich kenn's — das ist mein Famulus —
Es wird mein schönstes Glück zu nichte!

Daß diese Fülle der Gesichte
Der trockne Schleicher stören muß!

Netzt aber heißt es:

Darf eine solche Menschenstimme hier,
Wo Geisterfülle mich umgab, ertönen?
Doch ach! für diesmal dan! ich dir,
Dem ärmlichsten von allen Erdenköhnen.
Du risset mich von der Verzweiflung los,
Die mir die Sinne schon zerstören wollte.
Ach! die Erscheinung war so riesengroß,
Daß ich mich recht als Zwerg empfinden sollte.

Vielmehr hat ihm gerade dieses Gefühl der eigenen Kleinheit vor dem Erdgeist, dem Welt- und Thatengenius, unendlich wohl gethan. Gerade darin besteht das Gefühl des Erhabenen, der erhebende Eindruck des Großen und Gewaltigen. Man kann dieses Gefühl nicht kürzer und treffender aussprechen, als mit Fausts eigenen Worten:

In jenem sel'gen Augenblicke
Ich fühlte mich so klein, so groß;
Du stiehest grausam mich zurücke,
Ins ungewisse Menschenloos.

Faust hat es soeben erlebt; er müßte sagen: „in diesem Augenblicke“; aber für den Dichter des Faust liegt dieser Augenblick in weiter Ferne, long long ago, es ist vierundzwanzig Jahre her,

darum sagt Goethe unwillkürlich: „in jenem sel'gen Augenblicke“.

3. Die erhöhten Zustände.

Vor der Beschwörung des Erdgeistes hatte Faust das Zeichen des Makrokosmos betrachtet, in ihm das Leben und die Harmonie des Weltalls mit Entzücken angeschaut, war aber gleich in die Klage ausgebrochen: „Aber ach! ein Schauspiel nur!“ Das Zeichen des Erdgeistes war ihm näher, nun folgte die Beschwörung des Erdgeistes mit jener unwiderstehlichen Kraft und Magie des Genies, welche wir kennen gelernt und bewundert haben.

Alle diese Vorgänge sind keineswegs solche, welche Faust jetzt erlebt haben will:

Ich, Ebenbild der Gottheit, das sich schon
Ganz nah gedünkt dem Spiegel ew'ger Wahrheit,
Sein selbst genoß in Himmelsglanz und Klarheit,
Und abgestreift den Erdensohn;
Ich, mehr als Cherub, dessen freie Kraft
Schon durch die Aern der Natur zu fließen
Und, schaffend Götterleben zu genießen
Sich ahnungsvoll vermaß, wie muß ich's büßen!
Ein Donnerwort hat mich hinweggerafft.

Das Donnerwort hieß: „Du gleichst dem Geist, den du begreifst, Nicht mir!“ Es war kein

Donnerwort und ist auch von Faust gar nicht als solches empfunden worden, jetzt erst ist es zum Donnerwort geworden, um das Stichwort für den zweiten Monolog zu sein. Er will einen Fall von unermesslicher Tiefe erlitten haben, darum muß er herabgestürzt sein von unermesslichen Höhen.

II. Die pessimistische Lebensanschauung.

1. Der Thatendrang als Hemmung und Leiden.

Der Faust des ersten Monologs verwünscht den Famulus: „Es wird mein schönstes Glück zu nichte!“ Der Faust des zweiten Monologs dankt dem Famulus: „Du riffest mich von der Verzweiflung los!“ Mit dem Erdgeist, dem Welt- und Thatengenius, ist ihm auch der eigene geniale Welt- und Thatendrang abhanden gekommen. Der Thatendrang und der Widerstand der Welt! Alle Leiden sind Hemmungen; jetzt sieht er auf dem Wege der That nichts als Hemmungen und Leiden:

Wer lehret mich? was soll ich meiden?

Soll ich gehorchen jenem Drang?

Ah! unsre Thaten selbst, so gut als unsre Leiden,

Sie hemmen unsres Lebens Gang.

Thaten sind herrliche und große Geistesentwürfe, die in der Welt ausgeführt werden sollen,

in dem spröden und widerspenstigen Stoffe der Welt. Das ist die erste Hemmung:

Dem Herrlichsten, was auch der Geist empfangen,
Drängt immer fremd und fremder Stoff sich an.

Die zweite Hemmung ist schlimmer. Nicht bloß die That wird abgemindert, sondern wir selbst, wir sind mit unserer abgeminderten und abgeschwächten That zufrieden, d. h. wir sind zufrieden mit uns selbst, mit dem Plätzchen, das wir gewonnen haben, und auf dem wir uns behaglich einrichten, nun sind wir es selbst, die dem Fortschritt der Welt widerstreben, nun sind wir selbst die hemmenden und gehören zu dem widerspenstigen und faulen Weltstoff; nun ist es für immer aus mit den großen herrlichen Gefühlen, die uns belebt und begeistert haben, sie sind erstarret im Stoffe der Welt:

Wenn wir zum Guten dieser Welt gelangen,
Dann heißt das Bess're Trug und Wahn.
Die uns das Leben gaben, herrliche Gefühle,
Erstarren in dem irdischen Gemüthle.

2. Sorge und Furcht.

Jener kühne Thatendrang, der, voll großer Entwürfe, Werke für die Ewigkeit ausführen

wollte, ist in den Schiffbrüchen des Lebens gezeitert und erloschen, er dreht sich jetzt um das kleine Plätzchen und das Bißchen, was drum und dran hängt, er ist zusammengeschrumpft zur Sorge für Haus und Hof, für Weib und Kind, zur Furcht vor den Gefahren, die von allen Seiten drohen, von der zerstörenden Macht der Elemente wie von der verderblichen Bosheit der Menschen; am Ende sind es eingebildete und leere Gefahren, am Ende ist es die peinliche und grundlose Furcht:

Wenn Phantasie sich sonst mit kühnem Flug
 Und hoffnungsvoll zum Ewigen erweitert,
 So ist ein kleiner Raum ihr nun genug,
 Wenn Glück auf Glück im Zeitenstrudel scheidert.
 Die Sorge nistet gleich im tiefen Herzen,
 Dort wirkt sie geheime Schmerzen,
 Unruhig wiegt sie sich und störet Lust und Ruh;
 Sie deckt sich stets mit neuen Masken zu,
 Sie mag als Haus und Hof, als Weib und Kind erscheinen,
 Als Feuer, Wasser, Dold und Gift;
 Du bebst vor allem, was nicht trifft,
 Und was du nie verlierst, das mußt du stets beweinen.

Was ist aus dem stolzen Welt- und Thaten-
 drange, aus der üppigen Weltfahrt geworden?
 Eine elende, ohnmächtige, durch und durch ver-
 schüchterte Winkelexistenz!

3. Das Dasein im Staube.

Nicht mehr den Göttern fühlt er sich gleich,
sondern dem Wurme, der den Staub durchwühlt
und vom Wanderer zertreten wird. Es ist eine
Mottenwelt, worin er lebt. Was ihn umgiebt,
ist Staub, das Wort buchstäblich und bildlich ge-
nommen. Bücherhaufen, in Hunderte von Fächern
gedrängt, füllen und verengen ihm die hohe
Wand. Woraus sie bestehen und was sie enthalten,
ist Staub:

Ist es nicht Staub, was diese hohe Wand
Aus hundert Fächern mir verenget;
Der Trödel, der mit tausendsachem Tand
In dieser Mottenwelt mich drängt?
Hier soll ich finden, was mir fehlt?
Soll ich vielleicht in tausend Büchern lesen,
Daß überall die Menschen sich gequält,
Daß hie und da ein Glücklicher gewesen?

Das Skelett mit dem hohlen Schädel, der ihn
angrinzt, erscheint ihm als ein ehemaliger Schick-
salsgenosse, der gleich ihm umsonst nach Wahrheit
gestrebt, gleich ihm „den leichten Tag gesucht und
in der Dämmerung schwer, mit Lust nach Wahr-
heit, jämmerlich geirret“. Daneben stehen seine
Forschungsinstrumente, nicht die Genossen, viel-

mehr die Werkzeuge und darum die allernächsten Zeugen seines vergeblichen Eifers:

Ihr Instrumente freilich spottet mein,
Mit Rad und Stämmen, Walz' und Bügel:
Ich stand am Thor, ihr solltet Schlüssel sein;
Zwar euer Vart ist kraus, doch hebt ihr nicht die Riegel.

Die Natur ist kein Uebelthäter, den man foltert und zum Geständnisse zwingt, ihre Geheimnisse liegen tiefer, als bis wohin der Tag leuchtet, sie offenbaren sich nur dem Geiste, der ihr gleichkommt, d. h. dem Genius:

Geheimnißvoll am lichten Tag
Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben,
Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag,
Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit
Schrauben.

Und was noch sonst sich in seiner Nähe findet, ist Urbäterhausrath, veralteter, vererbter, unnützer Besitz und als solcher nichts als eine Last, eine schwere Last. Besitzen heißt erwerben, erarbeiten, benutzen. Nützlich ist nur, was den Zwecken der Gegenwart dient; was aber der Augenblick braucht und bedarf, das kann auch nur der Augenblick erfinden und erschaffen:

Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen.

Was man nicht nützt, ist eine schwere Last;
Nur was der Augenblick erschafft, das kann er nützen.

III. Der Entschluß zum freiwilligen Tode.

1. Das Giftfläschchen.

Da fällt sein Blick, der die umgebenden Dinge durchmustert, wie von ungefähr auf das Giftfläschchen. Es kommt wie gerufen. Das ist die Erfindung, welche dem Bedürfniß und Drange des Augenblicks vollkommen entspricht, das Mittel und Ziel des Heils, das von ihm selbst erfundene Mittel, welches schnell und unfehlbar tödtet und von der schweren Last des Daseins, gleich dem Wurm im Staube, für immer befreit. Ueber Bord mit dem Ballast! Das ist die Freiheit, nach welcher Faust in ekstatischer Sehnsucht lechzt, die ihm entgegenleuchtet, wie Mondesglanz in dumpfer Waldesnacht, die ihn anweht, wie frische Seeluft nach des Tages Last und Hitze, sich vor ihm aufthut, wie die Bahn des Aethers jenseits der Welt voller Staub:

Doch warum heftet sich mein Blick auf jene Stelle?

Ist jenes Fläschchen dort den Augen ein Magnet?

Warum wird mir auf einmal lieblich helle,

Als wenn im nächt'gen Wald uns Mondenglanz umweht?

Ich grüße dich, du einzige Phiole!
 Die ich mit Andacht nun herunterhole,
 In dir verehr' ich Menschenwitz und Kunst.
 Du Inbegriff der holden Schlummeräfte,
 Du Auszug aller tödtlich feinen Kräfte,
 Erweise deinem Meister deine Gunst!
 Ich sehe dich, es wird der Schmerz gelindert,
 Ich fasse dich, das Streben wird gemindert,
 Des Geistes Fluthstrom ebbet nach und nach.
 In's hohe Meer werd' ich hinausgewiesen,
 Die Spiegelstuth erglänzt zu meinen Füßen,
 Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag.

Ein Feuerwagen schwebt, auf leichten Schwingen,
 An mich heran! Ich fühle mich bereit,
 Auf neuer Bahn den Aether zu durchdringen,
 Zu neuen Sphären reiner Thätigkeit.
 Dies hohe Leben, diese Götterwonne!
 Du, erst noch Wurm, und die verdienst du?
 Ja, lehre nur der holden Erdensonne
 Entschlossen deinen Rücken zu!

2. Der Tod als That.

Der freiwillige Tod ist die letzte und höchste
 der Thaten, in ihr erfüllt und befriedigt sich der
 kühnste Thatendrang, der sich von der Welt mit
 einem Schlage befreit, statt ihre Last unter zahl-
 losen Hemmungen zu erleben und zu erleiden. Mit
 grandioser Vermessenheit erhebt sich diese That

wider die Macht der Götter und über die Todesfurcht, welche das ganze Menschengeschlecht beherrscht und quält. Und zwar geschieht das nicht mit abgerungenem, sondern mit heiterem Willensentschluß auf die Gefahr der Vernichtung:

Bermesse dich, die Pforten aufzureißen,
 Vor denen jeder gern vorüberschleicht.
 Hier ist es Zeit, durch Thaten zu beweisen,
 Daß Manneswürde nicht der Götterhöhe weicht,
 Vor jener dunkeln Höhle nicht zu beben,
 In der sich Phantasie zu eigner Qual verdammt,
 Nach jenem Durchgang hinzustreben,
 Um dessen engen Mund die ganze Hölle stammt;
 Zu diesem Schritt sich heiter zu entschließen
 Und, wär' es mit Gefahr, in's Nichts dahin zu fließen.

3. Die erwachende Jugenderinnerung.

Der Anblick der alten Trinkschale weckt in ihm heitere Jugenderinnerungen. Bei festlichem Zechgelage mußte einer dem andern die gefüllte Schale darbringen, nachdem er ihren Bilderschmuck in Reimen erklärt und sie auf einen Zug geleert hatte. Jetzt soll sie ihm zum Giftbecher dienen, woraus er den festlichen Gruß dem anbrechenden Morgen zutrinkt.

Run komm herab, krystallne reine Schale!
 Hervor aus deinem alten Futterale,

An die ich viele Jahre nicht gedacht!
 Du glänztest bei der Väter Freudenfeste,
 Erheitertest die ernstern Gäste,
 Wenn einer dich dem andern zugebracht.
 Der vielen Bilder künstlich reiche Pracht,
 Des Trinkers Pflicht, sie reimweis zu erklären,
 Auf einen Zug die Höhlung auszuleeren,
 Erinnert mich an manche Jugendnacht;
 Ich werde jetzt dich keinem Nachbar reichen,
 Ich werde meinen Wiß an deiner Kunst nicht zeigen;
 Hier ist ein Saft, der eilig trinken macht.
 Mit brauner Fluth erfüllt er deine Höhle.
 Den ich bereitet, den ich wähle,
 Der letzte Trunk sei nun, mit ganzer Seele,
 Als festlich hoher Gruß, dem Morgen zugebracht!

IV. Der Ostergesang und der kindliche Glaube.

1. Der Chorgesang.

Es ist der Ostermorgen, den vom hohen Dome
 herab Glocken und Chorgesänge verkünden. Das
 Thema des zwischen den Engeln, den Weibern und
 den Jüngern getheilten Chorgesanges ist die Auf-
 erstehung Christi, von den Engeln verkündet als
 der Triumph über das Reich der Verwesung und
 des Todes, zugleich als die größte sinnbildliche
 Mahnung an die Menschheit, sich von den Banden
 der Welt loszureißen und zu befreien. Dreimal

vernehmen wir den Gesang der Engel, immer anklingend an das alte Kirchenlied: „Christ ist erstanden!“

In dem ersten Engelgesange erscheint die Auferstehung als die frohe Botschaft, „die holde Nachricht“, wie Faust sie nennt, welche dem Menschengeschlechte verkündet, daß die Herrschaft der Erbsünde und des Verderbens zu Ende ist:

Christ ist erstanden!
Freude dem Sterblichen,
Den die verderblichen,
Schleichenden, erblichen
Mängel umwanden.

In dem zweiten Engelgesange erscheint die Auferstehung als Weltüberwindung; das menschliche Leben ist kein Ballast, sondern eine Prüfung, eine leidensvolle, heilsame, läuternde, welche nicht zu vermeiden ist, sondern zu bestehen:

Christ ist erstanden!
Selig der Liebende,
Der die betrübende,
Heilsam' und übende
Prüfung bestanden.

In dem letzten erscheint die Auferstehung, wie schon gesagt, als Triumph und Vorbild, Christus selbst aber als der Auferstandene ist ewig

gegenwärtig in der Gemeinschaft aller, die ihm nachfolgen, in Worten und Werken:

Christ ist erstanden,
 Aus der Verwesung Schooß;
 Reißet von Banden
 Freudig euch los!
 Thätig ihn preisenden,
 Liebe beweisenden,
 Brüderlich speisenden,
 Predigend reisenden,
 Wonne verheißenden,
 Euch ist der Meister nah,
 Euch ist er da!

Zwischen dem ersten und dem zweiten Engelsingesange hören wir den Chor der Weiber, welche den Herrn bestattet hatten und nun um den verschwundenen Leichnam klagen:

Mit Specereien
 Hatten wir ihn gepflegt,
 Wir seine Treuen
 Hatten ihn hingelegt;
 Tücher und Binden
 Reinlich umwanden wir,
 Ach! und wir finden
 Christ nicht mehr hier.

Im dritten Evangelium wird erzählt, daß die galiläischen Frauen, die Christum bestattet hatten,

das Grab leer fanden und zwei Engel erblickten, die zu ihnen sagten: „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten? Er ist nicht hier, er ist auferstanden!“ (Lucas XXIII, 54—55; XXIV, 1—6.) Dieses Wort der Engel ist das durchgängige Thema der drei goetheschen Engelgesänge.

Zwischen dem zweiten und dritten vernehmen wir den Chor der Jünger¹, die den Auferstandenen preisen und das eigene Loos, das der Zurückgelassenen und Verlassenen, beklagen:

Hat der Begrabene
 Schon sich nach oben,
 Lebend Erhabene,
 Herrlich erhoben;
 Ist er in Werdelust
 Schaffender Freude nah;
 Ach! an der Erde Brust
 Sind wir zum Leibe da.
 Ließ er die Seinen
 Schmachkend uns hier zurück;
 Ach! wir beweinen
 Meister, dein Glück!

¹ Daß wir bei dem Chor der Jünger an die zwölf und nicht etwa mit Dünker nur an die zwei (Petrus und Johannes) zu denken haben, welche das vierte Evangelium nennt, liegt auf der Hand. Ich gebe hier aus dem Dünkerschen

2. Der kindliche Glaube.

Fausts Monolog wird durch den ersten Engelfang unterbrochen und endet nach dem zweiten. Er hatte schon den Gifttrank an der Lippe, als

Commentar die Probe einer nicht bloß geschmack- und sinnlosen, sondern auch sinnwidrigen und absurden Erklärung, von welcher Art das Buch und die Bücher gleicher Abkunft wimmeln. Es heißt wörtlich: „Den Gifttrank, der ihm aus der Phiole entgegenblinkt, vergleicht er mit einem Meere, das ihn zu einem neuen Ufer, von wo ein neuer Tag ihm lache, hinbringen würde“ u. s. f. (Goethes Faust, S. 189). — Dies ist völliger Unsinn. Was Faust mit dem Meere und der Spiegelfluth vergleicht, ist nicht das Gift im Fläschchen, sondern das Jenseits nach dem Tode, die Freiheit vom Dasein im Staube, welche ihm der Tod verschafft. Wie könnte er das Gift im Fläschchen ein Meer nennen? Wie könnte er von dem Gift, das er trinken will, vergleichend sagen: „Die Spiegelfluth erglänzt zu meinen Füßen“? Sind denn die Lippen seine Füße? Ist denn das Gift eine klebrige Substanz wie Stieselwiche, daß sie zu seinen Füßen erglänzt? Kurz vorher hatte Dünker gesagt, „daß Faust als Mensch trotz dem in ihm liegenden feurigen Streben nach höchstem Wissen durch das irdische körperliche Element, welches uns anklebt, an der Befriedigung desselben auf ewig gehindert werde“ (S. 184). Der Commentator läßt Goethen meinen, Seele und Körper seien dergestalt verknüpft, daß sie aneinander kleben! Eine recht goethesche Vorstellung! Vgl. meine „Kritische Streifzüge wider die Unkritik“

die Osterglocken und der Ostergesang ertönte, der die frohe Botschaft der Auferstehung und des überwundenen Weltleids verkündete:

Welch tiefes Summen, welch ein heller Ton,
Zieht mit Gewalt das Glas von meinem Munde?
Verkündiget ihr dumpfen Glocken schon
Des Osterfestes erste Feierstunde?
Ihr Chöre, singt ihr schon den tröstlichen Gesang,
Der einst, um Grabesnacht, von Engelslippen klang,
Gewißheit einem neuen Bunde?

Die Worte von dem Siege des Auferstandenen, „der die betrübende, heilsam' und übende Prüfung bestanden“, schlugen an sein Ohr. Er steht im Begriff, das Leben abzuwerfen, als eine unerträgliche Last. Das Leben ist keine Last, es ist eine Prüfung, die geduldig getragen, muthig bestanden sein will. Ein erhabenes und rührendes Wort!

Was sucht ihr mächtig und gelind,
Ihr Himmelstöne, mich am Staube?
Klingt dort umher, wo weiche Menschen sind.
Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube;
Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind.

(Heidelberg 1896). S. 135—137. Ueber Dünker: ebenda-selbst. S. 114—175.

Die Auferstehung Christi und die Verwandlung im Abendmahl sind göttliche Allmachtswunder, die aus dem Glauben hervorgehen und des zweifellosen, vertrauensvollen, kindlichen Glaubens bedürfen. Schon beim Anblick der Trinkschale sind in Faust Jugenderinnerungen erwacht, die lange geschwiegen haben. Aus seiner Lebensüberfülle quillt sein Lebensüberdruß; jetzt ist diese Quelle in vollem Fluß, es sind nicht bloß Jugenderinnerungen, die ihn ergreifen, sondern die Jugendgefühle selbst in ihrer ganzen Gewalt:

Zu jenen Sphären wag' ich nicht zu streben,
Woher die holde Nachricht tönt;
Und doch, an diesen Klang von Jugend auf gewöhnt,
Kust er auch jetzt zurück mich in das Leben.

Nirgends in der Weltliteratur ist der kindliche Glaube, der zum Wesen der Religion gehört, denn er ist aus den natürlichsten Gründen zugleich Zukunftsglaube, das Vorgefühl des Sonntags, die Sonntagsstille, der Frühling des Herzens im Bunde mit dem Frühlinge der Natur, so wahr, so tief ohne alle Sentimentalität geschildert worden, wie hier:

Sonst stürzte sich der Himmelsliebe Kuß
Auf mich herab, in ernster Sabbathstille;

Da Klang so ahnungsvoll des Glockentones Fülle,
Und ein Gebet war brünstiger Genuß;
Ein unbegreiflich holdes Sehnen
Trieb mich durch Wald und Wiesen hinzugehn,
Und unter tausend heißen Thränen
Fühl' ich mir eine Welt entstehn.
Dies Lied verkündete der Jugend muntre Spiele,
Der Frühlingsfeier freies Glück;
Erinnerung hält mich nun mit kindlichem Gefühle
Vom letzten ernstestn Schritt zurück.
D tönet fort, ihr süßen Himmelslieder!
Die Thräne quillt, die Erde hat mich wieder!

Zweites Capitel.

Der Ostersonntag. „Vor dem Thor.“¹

I. Die Entstehung und Bedeutung der Scenen.

Die Scenen „vor dem Thor“ gehören nach ihrem Plan und örtlichen Charakter in die alte und älteste Dichtung, deren altreichsstädtischer Hintergrund die frankfurter Gegend und Umgegend ist, wogegen die zeitliche Bestimmung des Osterfestes, da sie im Fragment noch nicht vorgefunden war, in die Zeit der neuen Dichtung fällt, wo auch erst die letzte Hand zur Ausgestaltung dieser Scenen in Ansehung der Sprache und Verse gelegt worden ist.

Die Ortschaften, wie das Jägerhaus, der Wasserhof, die Mühle, die Plätze zu ländlichen Tänzen sind Localitäten in der frankfurter Um-

¹ Werke XIV. B. 808—1177.

gend (Forsthaus, Schwefelbrunnen, Röderberg, Niederrad u. s. f.).

Schon in Wilhelm Meisters Lehrjahren (1795) wird im 11. Capitel des zweiten Buches das Lied erwähnt, aber nicht ausgeführt: „Der Schäfer putzte sich zum Tanz“. Die Ausführung geschieht erst hier in dem Gesange, welcher zu dem lustigen Bauertanz unter der Linde gehört.

Ich brauche meinen Lesern nicht zu wiederholen, daß der zweite Monolog und der Anbruch des Ostermorgens so genau zusammenhängen, wie in einer dramatischen Handlung Anfang, Fortgang und Ende, daß auf diesem Wege und nur auf diesem das Osterfest in die Scenen vor dem Thor und überhaupt in den goetheschen Faust gekommen ist; mögen nun die Commentatoren und Chorizonten vom jüngsten Schlage sich den Kopf darüber zerbrechen, ob man zur Osterzeit im Freien nicht bloß tanzen und trinken, sondern auch sitzen kann? Wie es zur Osterzeit schon „grünumgebene Hütten“ geben könne? Ob der Osterspaziergang nicht vielleicht zu Pfingsten stattgefunden habe? oder gar erst im Herbst, da ja der Kranich heimwärts fliegt? Oder zur Erntezeit, da ja auch der

Bettler etwas vom „Erntetag“ sage? Am östlichsten sei noch die Rede des Faust: „Vom Eise befreit sind Strom und Bäche“ u. s. f., weshalb diese Rede wohl als das erste und älteste Stück von dem ganzen Szenenkomplex „vor dem Thor“ gelten müsse, und was dergleichen Lüfteleien mehr sind.

Goethe habe immer gedichtet, was er erlebt und angeschaut habe; wahrscheinlich habe er selbst einen wirklichen Osterspaziergang gemacht, vielleicht am 9. April 1798, welches der zweite Ostertag war, oder am 4. April 1800, welches der Tag vor Ostern war, denn in den Apriltagen der Jahre 1798 und 1800 u. s. f. war er nachweislich mit dem Faust beschäftigt. Dann würde sich auch der Wechsel des Schauplatzes im Spaziergange des Faust und zuletzt das gebirgige Land erklären lassen, welches besser zur Umgegend von Jena passe als zu der von Frankfurt¹.

Die Scenen vor dem Thore folgen in unserem Werk, wie es der Welt seit 1808 vor Augen steht,

¹ Vgl. über dieses Gewirre sogenannter Hypothesen Goethe-Jahrbuch XX (1889), S. 154—182.

unmittelbar auf die beiden ersten Monologe des Faust, die in der Gesamtmitttragödie gleichsam ein Monodrama ausmachen; sie bilden als Volksscenen zu diesem Monodrama eine unvergleichliche, höchst lebensvolle, wohlthuende und ergötzliche Antithese, und eben darin liegt ihre Bedeutung, die in keiner Weise von allegorischer Art ist, was sie sein würde, wenn sie nach dem Sinn und Geschmack jüngster Commentatoren als Typen zu nehmen wären, als beziehungsreiche Typen, welche auf Charaktere im Stück hinweisen sollen, wie die Bürgermädchen auf Gretchen, die Studenten oder vielmehr Schüler auf die Universität und Faust, die Soldaten auf Valentin u. s. f. Goethes an den Werken des Alterthums geschulter Kunstsinne richten sich nicht auf das Individuum, wie es leibt und lebt, sondern auf dessen Art oder Typus. Diesen Kunstsinne nennen unsere gelehrten Leute „antifikisirende Richtung“ oder auch „Classicismus“; und da der Ausdruck, je schwieriger für unsere Zunge und mißtönender für unser Ohr derselbe ist, je mehr er nach der gelehrten Hexenküche schmeckt und riecht, um so wohlgefälliger unsere Commentatoren anmuthet, so reden dieselben von

„classizistischer Epoche“ und „classizistischer Theorie“ und finden demgemäß die Volksscenen vor dem Thor ganz „classizistisch“.¹

Das völlige Gegentheil ist die Wahrheit. Das faustische Monodrama, welches unmittelbar vorhergeht, hat zu seinem Grundthema das Erleben der Welt und des Erdgeistes, wozu auch der Weltgenuß gehört, zu welchem Faust nicht kommt und kommen kann vor lauter Weltbetrachtung, die ihn kritisch und pessimistisch gestimmt, zum Welt- und Kostverächter gemacht hat. Nun erscheint das Gegenbild, das complementäre! Lauter Leute, die gar keine Weltbetrachter, aber auch gar keine Kostverächter sind, sondern in festlicher, erhöhter, geselliger Stimmung die Welt wunderschön finden, sich einen guten Tag machen und sich ihres Tagewerks göttergleich freuen. So schrieb Goethe am 3. August 1775 der Gräfin Stolberg: „Selig seid ihr, verklärte Spaziergänger, die mit zufriedener anständiger Vollendung jeden Abend den Staub von ihren Schuhen schlagen und ihres Tagewerks göttergleich sich freuen“.² Das sind die Spazier-

¹ Goethe-Jahrbuch XX, S. 163 flgd. — ² S. dieses Werk, Band II. 4. Aufl. Cap. I. S. 33—35.

gänger in Goethes Faust, nicht aber die „Schritt-
gänger“ mit der Uhr in der Hand im Goethe-
Jahrbuch.

II. Spaziergänger aller Art.

Handwerksburschen und Dienstmädchen, Schü-
ler und Bürgermädchen, Bürger, Soldaten und
Bauern: lauter lustiges Volk, das den heiteren
Ostersonntag frischweg genießen will und genießt
ohne alle contemplative Schmerzen. So schildert
Goethe durch den Mund seines Faust die fröhliche
bunte Menge und läßt diesen sich an ihrem An-
blicke weiden.

Aus dem hohlen finstern Thor
Dringt ein buntes Gewimmel hervor.
Jeder sonnt sich heute so gern.
Sie feiern die Auferstehung des Herrn,
Denn sie sind selber auferstanden
Aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern,
Aus Handwerks- und Gewerbes Banden,
Aus dem Druck von Siebeln und Dächern,
Aus der Straßen quetschender Enge,
Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht
Sind sie alle an's Licht gebracht.
Sieh nur, sieh! wie behend sich die Menge
Durch die Gärten und Felder zerschlägt,
Wie der Fluß in Breit' und Länge

So manchen lustigen Nachen bewegt,
 Und bis zum Sinken überladen
 Entfernt sich dieser letzte Kahn. u. s. f.

1. Unser Blick fällt sogleich auf die Handwerksburschen, die von „Handwerks- und Gewerbesbanden“ aufathmen, sie sind nicht bloß nach Gruppen, sondern auch nach ihren Individualitäten unterschieden, da sind „Einige“ und „Andre“, da sind „Die ersten“ und „Die zweiten“, ein „Dritter“, „Vierter“ und „Fünfter“. Jedes Wort ist charakteristisch. (keineswegs „classifizistisch“), und das ganze Bild besteht in nicht mehr als zwölf Versen. Daß man sich einen lustigen Tag macht, ist sicher, die einzige Frage ist wo? Die ersten wollen nach der Mühle, andere auf das Jägerhaus, einer rath den Wasserhof, was aber der zweite nicht will, weil ihm der Weg nicht gefällt; dem dritten macht auch die Wahl keine Qual, dafür läßt er die anderen sorgen und macht es wie die meisten Weltleute; auf die Frage: „Was thust denn du?“ antwortet er: „Ich gehe mit den andern“. Das Paradies des vierten ist Burgdorf: „Gewiß dort findet ihr die schönsten Mädchen und das beste Bier, und Händel von der ersten Sorte“.

Prügeln und Geprügeltwerden findet der vierte Handwerksbursche nicht bloß lustig, sondern überlustig. Dies aber ist nicht ganz die Meinung des fünften, namentlich nicht was das Geprügeltwerden betrifft:

Du überlustiger Gesell,
Sucht dich zum drittenmal das Fell?
Ich mag nicht hin, mir graut es vor dem Orte.

2. Das höchste Erdenglück der Dienstmädchen ist der Tanz mit dem Schatz. Die erste ist ihrer Sache und der Nähe des Schatzes gewiß: „Wir finden ihn gewiß bei jenen Pappeln stehen“. So nah ist das Erdenglück, wenn man es nicht zu weit in der Ferne sucht! Die zweite, ohne Schatz und ohne Tanz, läßt sich trösten: „Heut ist er sicher nicht allein, der Krauskopf, sagt er, würde bei ihm sein“.

3. Die Schüler stufen sich ab, man braucht Mittelglieder; der erste Schüler ist ein Mittelglied zwischen Handwerksbursch und Student, er theilt ganz den Geschmack des vierten Handwerksburschen:

Ein starkes Bier, ein reizender Toback,
Und eine Magd im Fuß, das ist nun mein Geschmack.

Er läuft den Dienstmädchen nach, wie der Jäger dem Wildpret, während der zweite Schüler, etwas feiner gerichtet, sich zu den Bürgermädchen halten und mit seiner Nachbarin als Liebhaber spazieren möchte.

Herr Bruder, nein! Ich bin nicht gern genirt.
Geschwind! daß wir das Wildpret nicht verlieren.
Die Hand, die Samstag ihren Besen führt,
Wird Sonntags dich am besten careffiren.

Das zweite Dienstmädchen darf wirklich getröstet sein. Ist es „der Krauskopf“ nicht, so ist es der Schüler Nr. 1.

4. Die Bürgermädchen haben die Schüler wohl bemerkt und ihre Wege verfolgt:

Da sieh mir nur die schönen Knaben!
Es ist wahrhaftig eine Schmach;
Gesellschaft könnten sie die allerbeste haben,
Und laufen diesen Mägden nach!

Am Wege sitzt eine „Alte“, die mit allerhand Wahrsagereien und Kuppelleien Geschäfte treibt und auch die Bekanntschaft jeder der beiden heirathslustigen Bürgermädchen schon gemacht hat:

Ei! wie gepußt! das schöne junge Blut!
Wer soll sich nicht in euch vergassen? —
Nur nicht so stolz! Es ist schon gut!
Und was ihr wünscht, das wüßt' ich wohl zu schaffen.

Oeffentlich wollen sie um keinen Preis mit dem verrufenen Weibe gesehen werden, aber in der Sanct Andreasnacht (30. November) hat sich jede von beiden „den künft'gen Liebsten“ leibhaftig zeigen lassen.

Agathe fort! ich nehme mich in Acht
Mit solchen Hexen öffentlich zu gehen;
Sie ließ mich zwar in Sanct Andreasnacht
Den künft'gen Liebsten leiblich sehen.¹

Darauf die andere:

Mir zeigte sie ihn im Krystall,
Soldatenhaft, mit mehreren Berwegnen;
Ich seh' mich um, ich such' ihn überall,
Allein mir will er nicht begegnen.²

5. Nun erscheinen die Bürger, es sind ihrer drei: der Stadtpolitiker, der Zeitungsleser und der Nachbar, welcher beistimmt. Der erste tadelt den neuen Burgemeister, der immer mehr Steuern und immer mehr Gehorsam fordert; er hat es gemacht

¹ Ein Commentator vom alten Schlage (Dünker) in seinem Werke „Goethes Faust“ will hier die „unwiderlegliche Entdeckung“ gemacht haben, daß die alte Hege Agathe heißt! (S. 198 flgd.) — ² Ein Commentator vom jüngsten Schlage entdeckt in den Worten „Soldatenhaft, mit mehreren Berwegnen“ ein höchst frappantes Beispiel des „classizistischen Goethestils“. Der junge Goethe würde niemals gesagt haben: „soldatenhaft“! (Goethe-Jahrbuch XX, S. 163.)

wie manche Päpste und sehr bescheiden gethan, um gewählt zu werden: „Nun, da er's ist, wird er nur täglich dreister“. Den neuen Burgemeister und die öffentlichen Zustände heruntermachen, ist auch ein festliches Vergnügen:

Und für die Stadt, was thut denn er?

Wird es nicht alle Tage schlimmer?

Der Hauptspaß aber ist, die Kriegsbegebenheiten in weiter Ferne, welche in der Zeitung zu lesen stehen, an Sonn- und Feiertagen im Wirthshaus mit aller Gemächlichkeit und Behaglichkeit zu bereden:

Nichts Bessers weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen,
Als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei,
Wenn hinten, weit, in der Türkei,
Die Völker auf einander schlagen.

Man steht am Fenster, trinkt sein Gläschen aus
Und sieht den Fluß hinab die bunten Schiffe gleiten;
Dann lehrt man Abends froh nach Haus
Und segnet Fried' und Friedenszeiten.

Dieses Vergnügen theilt und bestätigt aus dem Grunde des Herzens der Nachbar:

Herr Nachbar, ja! so laß ich's auch geschehn,
Sie mögen sich die Köpfe spalten,
Mag alles durch einander gehn;
Doch nur zu Hause bleib's beim Alten.

6. Am Wege sitzt der „Bettler“ und leiert, er speculirt auf die Gebelaune der rothbackigen, gepuzten, gutgestimmten Festtagsleute:

Laßt hier mich nicht vergebens leiern!
 Nur der ist froh, der geben mag.
 Ein Tag, den alle Menschen feiern,
 Es sei für mich ein Erntetag.

7. Zuletzt kommen die Soldaten, nicht als Krieger, sondern als fröhliche Spaziergänger, liebes- und eroberungslustig, immer bereit, das Leben zu opfern, nie die soldatische Ungebundenheit und Freiheit:

Und die Trompete
 Lassen wir werben,
 Wie zu der Freude,
 So zum Verderben.
 Das ist ein Stürmen!
 Das ist ein Leben!
 Mädchen und Burgen
 Müssen sich geben.
 Kühn ist das Mähen,
 Herrlich der Lohn!
 Und die Soldaten
 Ziehen davon.

III. Faust und Wagner.

1. Die Frühlingsfeier.

Die Einführung des Osterfestes in die neue Dichtung hatte auf die alte eine Rückwirkung aus-

geübt und die Folge gehabt, daß nun erst das Gespräch zwischen Faust und seinem Famulus von seiten des letzteren mit der Bitte schließt:

Doch morgen, als am ersten Ofertage,
Erlaubt mir ein' und andre Frage.
Mit Eifer hab' ich mich der Studien beflissen;
Zwar weiß ich viel, doch möcht' ich alles wissen.¹

Wir möchten diese Worte, welche das Streben nach der schlechten und schalen Allwissenheit kennzeichnen, in dem Charakterbilde Wagners nicht entbehren. Die Einschaltung ist ein Vierteljahrhundert später als das erste Gespräch zwischen Faust und seinem Famulus.

Es ist daher schon in Aussicht gestellt und völlig motivirt, wie es Goethe liebt, daß auf dem Oster-spaziergange Faust mit Wagner zusammen erscheint und an demselben theilnimmt. Auch ist es völlig motivirt, daß nach den Erlebnissen in der Ostersnacht und kraft ihrer Nachwirkung Fausts Grundstimmung milder, menschenfreundlicher, weltoffener erscheint; diese Stimmung erhebt und steigert sich wieder bis zur Weltegriffenheit, bis zum titanischen Weltdurst, der, sobald er sich mächtig regt,

¹ Vgl. dieses Werk, Band II. 4. Aufl. Cap. II. S. 63 bis 64.

stets soviel ist und bedeutet, als der Ruf nach dem Erdgeist. An die Stelle der pessimistischen Affecte, wo dieselben wieder Platz greifen könnten, sind die weichen elegischen Gefühle getreten.

Von einem gewissen Höhenpunkte seines Weges blickt Faust auf die Gegend hin und auf die Stadt zurück. Es ist Frühling, der Winter ist in die Flucht geschlagen, die Natur und die Menschen feiern ihre Auferstehung, im Faust selbst ist die Hoffnung keineswegs untergegangen; sonst würde er ihre Jahreszeit nicht so freudig begrüßen:

Vom Eise befreit sind Strom und Bäche
Durch des Frühlings holden belebenden Blick;
Im Thale grünet Hoffnungsglück;
Der alte Winter, in seiner Schwäche,
Zog sich in rauhe Berge zurück.
Von dorthier sendet er, fliehend, nur
Dhnmächtige Schauer körnigen Eises
In Streifen über die grünende Flur;
Aber die Sonne duldet kein Weißes,
Ueberall regt sich Bildung und Streben,
Alles will sie mit Farben beleben;
Doch an Blumen fehlt's im Revier,
Sie nimmt gepuzte Menschen dafür.
Kehre dich um, von diesen Höhen
Nach der Stadt zurück zu sehen.
Aus dem hohlen finstern Thor u. s. f.¹

¹ S. oben S. 35.

2. Mensch unter Menschen. Der Tanz unter der Linde.

Man hört schon das dörfliche Fest, wo alles jubilirt, lärmt und schreit, Jung und Alt, Groß und Klein, es ist ein allgemeiner Jubel, dem keiner widersteht, die Volksfreude herrscht¹ und an dieser Herrschaft nimmt Faust seinen beschaulichen und herzlichen Antheil:

Ich höre schon des Dorfs Getümmel,
Hier ist des Volkes wahrer Himmel,
Zufrieden jauchzet Groß und Klein:
Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein!

Man muß Naturmensch sein, um sich an der Volksfreude zu ergötzen. Den Wagner kennen wir schon als das Gegentheil des Naturmenschen, darum auch als den Gegner der Volksfreude, die ihn ebenso anwidert, wie sie den Faust anlockt:

Mit euch, Herr Doctor, zu spazieren,
Ist ehrenvoll und ist Gewinn;
Doch würd' ich nicht allein mich herverlieren,
Weil ich ein Feind von allem Hohen bin.
Das Fiedeln, Schreien, Kegelschieben
Ist mir ein gar verhaßter Klang;
Sie toben wie vom bösen Geist getrieben
Und nennen's Freude, nennen's Gesang.

¹ S. oben S. 32 flgd.

Der böse Geist ist zum Entsetzen Wagners im vollsten Gange:

Schon um die Linde war es voll;

Und alles tanzte schon wie toll.

Zuchhe! Zuchhe!

Zuchheisa! Heisa! He!

So ging der Fiedelbogen.

Der tolle Tanz unter der Linde ist die Scene und Begebenheit, welche der Gesang und das Lied, das seinen Inhalt ausmacht, nicht etwa begleitet, sondern erzählt; weshalb man sich dieses Lied, das, nach einem Briefe Goethes an Frau von Stein zu schließen, vielleicht schon im Jahre 1783 auf dem Papier gestanden hat, nicht als zur Scene gehörig vorstellen darf. Es ist eine derbe Dorfgeschichte, wie sie aus der tollen Tanzeslust hervorgeht, nicht wie die Moral aus der Fabel, weder zur Warnung noch zur Belustigung, sondern wie es der Weltlauf mit sich bringt. Ein und das andere Pärchen hat sich bei Seite geschlichen oder, wie das Lied sagt, er hat sie bei Seite geschmeichelt auf ein fernes Plätzchen, weit vom Tanzplatz entfernt:

Und von der Linde scholl es weit:

Zuchhe! Zuchhe!

Juchhisa! Heisa! He!
Geschrei und Fiedelkogen.

Die kleine Dorfgeschichte hat vier Acte, die sich in den vier Strophen des Liedes abspielen. Es geht alles sehr schnell. In der ersten Strophe macht sich der Schäfer zum Tanze zurecht:

Der Schäfer pupte sich zum Tanz,
Mit bunter Jacke, Band und Kranz,
Schmuck war er angezogen.

In der zweiten erscheint er auf dem Tanzplatze, wo es einen Zusammenstoß giebt:

Er drückte hastig sich heran,
Da stieß er an ein Mädchen an
Mit seinem Ellenbogen;
Die frische Dirne lehrte sich um
Und sagte: nun das sind' ich dumm!
Seid nicht so ungezogen.

In der dritten wirbelt sich das Paar im Kreise der Tanzenden und fühlt sich als Liebespaar:

Sie tanzten rechts, sie tanzten links
Und alle Röcke flogen.
Sie wurden roth, sie wurden warm
Und ruhten athmend Arm in Arm,
Und Hüft' an Ellenbogen.

In der vierten scheint das Brautpaar fertig zu sein; sie hört zwar die warnende Stimme und gedenkt der vielen warnenden Beispiele:

Und thu' mir doch nicht so vertraut!
 Wie mancher hat nicht seine Braut
 Belogen und betrogen!

Aber es ist umsonst:

Er schmeichelte sie doch bei Seit'
 Und von der Linde scholl es weit:
 Zuchhe! Zuchhe!
 Zuchheisa! Heisa! He!
 Geschrei und Fiedelbogen.

Das ist nun nicht so zu verstehen, als ob die böse und herzlose Welt über das gefallene Mädchen frohlockte, sondern die vergnügungstolle Welt läßt sich in ihrem Jubel nicht stören. Es wird fortgetanzt. So ist der Weltlauf.

3. Das Meer des Irrthums.

Unter den zechenden Bauern erinnern sich die Alten noch jener schrecklichen Zeiten der Pest, wo Faust, damals in jungen Jahren, als Gehilfe seines Vaters sich als einer der tapfersten und hilfreichsten Aerzte bewährt hat. Sein Vater galt als Helfer und Retter, daher steht er bei den Leuten im höchsten Ansehen, im Rufe des wohlthätigsten und durch seine Gelehrsamkeit erfolgreichsten Arztes. Die Leute drängen sich in Schaa-

ren herbei, um ihn zu sehen und zu verehren, ein alter Bauer bringt ihm den Ehrentrunk: „Die Zahl der Tropfen, die er hegt, sei euren Tagen zugelegt“.

Diesen Triumph seines Meisters genießt Wagner als den wohlverdienten Lohn der Gelehrsamkeit, zu welcher die ungelehrte Menge, wie es sich gebührt, ehrfurchtsvoll emporblickt:

Welch ein Gefühl mußt du, o großer Mann,
Bei der Verehrung dieser Menge haben!
O glücklich, wer von seinen Gaben
Solch einen Vortheil ziehen kann!
Der Vater zeigt dich seinem Knaben,
Ein jeder fragt und drängt und eilt,
Die Fiedel stockt, der Tänzer weilt.
Du gehst, in Reihen stehen sie,
Die Mützen fliegen in die Höh:
Und wenig fehlt, so beugten sich die Knie,
Als käm' das Venerabile.

Wer aber diesen feinen Triumph gar nicht genießt, vielmehr innerlich verwünscht, ist Faust selbst, der nur zu sehr weiß, wie wenig er zu helfen vermocht und den Dank der Leute verdient hat. Den Dank hat er abgelehnt und die Leute auf den Helfer droben verwiesen, seinem Famulus aber will er reinen Wein einschenken durch ein aufrichtiges Bekenntniß, daß er mit aller seiner

Kunst nur Schaden gestiftet, aber keineswegs genützt hat:

Nur wenig Schritte noch hinauf zu jenem Stein,
 Hier wollen wir von unsrer Wandrung rasten.
 Hier saß ich oft gedankenvoll allein
 Und quälte mich mit Beten und mit Fasten,
 An Hoffnung reich, im Glauben fest,
 Mit Thränen, Seufzen, Händeringen
 Dacht' ich das Ende jener Pest
 Vom Herrn des Himmels zu erzwingen.
 Der Menge Beifall tönt mir nun wie Hohn.
 O könntest du in meinem Innern lesen,
 Wie wenig Vater und Sohn
 Solch eines Ruhmes werth gewesen!

Hier ist in unserem Gedicht die einzige Stelle, die uns einen Blick thun läßt in die Jugend unseres Faust, ich meine des goetheschen: Sohn eines Arztes und selbst Arzt, ein unerschrockener und unermüdblicher, ein menschenfreundlicher und frommer Arzt, voller Vertrauen auf die Kraft des Gebets; er hat in den Zeiten der Pest die Erfahrung gemacht, was für eine ohnmächtige und täuschende Kunst die medicinische ist; dann hat er den Kreis seiner Studien erweitert und auf alle gelehrten Wissenschaften ausgedehnt, er ist an jeder irre geworden und zuletzt mit der Verzweiflung an

der Theologie in den Gemüthszustand gerathen, worin wir ihn finden: „Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube!“ Darüber ist er an Jahren alt geworden, an Gemüth jung geblieben, aber zu seiner äußeren Verjüngung bedarf er des magischen Herentranks.

Sein Vater, wie er dem Wagner erzählt, war ein ehrlicher, aber in Ansehung sowohl seines Rufes als auch seines Denkens obscurer Mann, „ein dunkler Ehrenmann“, der es mit der magischen Heilkunst hielt, wie jener frankfurter Arzt, dem der junge Goethe seine Genesung verdankte, er gehörte zu den Adepten, d. h. zu denen, welche die Mittel erreicht zu haben glaubten, um die Panacee zu bereiten, den Stein der Weisen, wodurch man im Stande sei, Gold, Gesundheit und Leben zu machen. Das Laboratorium, worin es geschah, hieß die schwarze Küche; der metallische Samen männlicher Art hieß das Blut des rothen Leu, der metallische Samen weiblicher Art der Leim (gluten) des weißen Adlers oder die Lilie, das Gefäß, in welchem die Vermählung stattfand, hieß das Brautgemach und das höchste, durch eine Reihe von Erhitzungsgraden mit wechselnden Farben gewon-

nene Vermählungsproduct hieß die junge Königin. Die Ausdrücke stammen von Paracelsus (de tinctura physicorum), den der junge Goethe schon in Frankfurt studirt hatte:

Mein Vater war ein dunkler Ehrenmann,
 Der über die Natur und ihre heil'gen Kreise
 In Recllichkeit, jedoch auf seine Weise,
 Mit grillenhafter Mühe sann.
 Der, in Gesellschaft von Adepten,
 Sich in die schwarze Küche schloß,
 Und nach unendlichen Recepten
 Das Widrige zusammengoß.
 Da ward ein rother Leu, ein kühner Freier,
 Im lauen Bad der Bilie vermählt
 Und beide dann mit offnem Flammenfeuer
 Aus einem Brautgemach in's andere gequält.
 Erschien darauf mit bunten Farben
 Die junge Königin im Glas,
 Hier war die Arznei, die Patienten starben,
 Und niemand fragte: wer genas?
 So haben wir mit höllischen Latwergen
 In diesen Thälern, diesen Bergen,
 Weit schlimmer als die Pest getobt.
 Ich habe selbst den Gift an Tausende gegeben
 Sie welkten hin, ich muß erleben,
 Daß man die frechen Mörder lobt.

Es ist sehr bemerkenswerth, daß Faust an dieser Stelle nicht die gelehrte Medicin, sondern

vielmehr die magische Heilkunst bekämpft und verwirft, den Paracelsus und seine Richtung, diesen Erzfeind der gelehrten Ärzte, die er Räuber und Mörder gescholten hatte, während doch der junge Goethe mit Paracelsus sympathisirte, und der goethesche Faust gleich in seinen ersten Worten: „Habe nun, ach! Philosophie, Juristerei und Medicin“ sich als erklärtesten Gegner der zünftigen oder gelehrten Medicin vernehmen ließ.

In dem Magus Faust, wie ihn Goethe gefaßt hat, regt sich ein antimagischer Grundzug, der in der Hegenküche, hier an unserer Stelle und in seinen Schlußreden am Ende des zweiten Theils hervortritt. Im Anfang der alten Dichtung heißt es: „Drum hab' ich mich der Magie ergeben“, dagegen am Schluß der neuen und letzten Dichtung:

Könnst' ich Magie von meinem Pfad entfernen,
Die Zaubersprüche ganz und gar verlernen;
Stünd' ich, Natur! vor dir ein Mann allein,
Da wär's der Mühe werth, ein Mensch zu sein.¹

Aus diesen Worten erhellt auch der faustische Urgrund seiner antimagischen Richtung. Der

¹ Werke. Bb. XV. B. 11404—11407.

Magus ist ein Vasall, der mit geliehenen, im Grunde fremden Kräften wirkt, Faust aber ist und will sein ein Herrscher: „ein Mann allein, da wär's der Mühe werth, ein Mensch zu sein“.

Den Kummer aber wegen der „frechen Mörder“ vermag Wagner gar nicht anzuerkennen, viel weniger zu theilen. Wenn die Leute nach der Regel oder kunstgerecht behandelt worden und gestorben sind, so war alles in der Ordnung, und niemand kann sich beklagen. Der Weg, auf dem die Wissenschaft regelrecht fortschreitet, ist die gelehrte Tradition, die Uebertragung von Vater auf Sohn, die Vererbung, wobei die Vergangenheit, die erstorbene, fortherrscht, die Gegenwart aber, die lebendige und bedürfnißvolle, leer ausgeht; die todte Gelehrsamkeit und der Gelehrtenruhm wächst lawinenartig von Geschlecht zu Geschlecht, aber für den Nutzen der Menschheit und zu seiner Vermehrung geschieht nichts.

Faust ist in die Stimmung seines zweiten Monologs zurückgekehrt, dicht bevor er das Giftfläschchen erblickte. Dort hieß es:

Was man nicht nützt, ist eine schwere Last;

Nur was der Augenblick erschafft, das kann er nützen.

Hier heißt es:

O glücklich, wer noch hoffen kann,
Aus diesem Meer des Irrthums aufzutauchen!
Was man nicht weiß, das eben brauchte man,
Und was man weiß, kann man nicht brauchen.

4. Der Sonnenuntergang. Der titanische Weltdurst und die Erscheinung des dämonischen Hundes.

Indessen die Anwandlung der pessimistischen Stimmung mildert sich sogleich zur elegischen, wie sie in den angeführten Worten sich ausspricht, und diese weicht der enthusiastischen Betrachtung der untergehenden Sonne, womit der faustische Weltdurst von neuem erwacht, und zwar in seiner ganzen Stärke:

Doch laß uns dieser Stunde schönes Gut
Durch solchen Trübsinn nicht verkümmern!
Betrachte wie in Abendsonnegluth
Die grünumgebnen Hütten schimmern.

u. s. f.

1. Ich weise hier zurück auf meine früheren Ausführungen, welche gezeigt haben, daß die Scenen vor dem Thor und der Osterspaziergang kein anderes Endziel verfolgen, als den Wiederausbruch des titanischen Weltdurstes im Faust, seinen Ruf nach dem Erdgeist und die Erscheinung des dämonischen Hundes, welchen der Erdgeist sendet, wie

es in der ältesten Dichtung vorgelesen, gefordert und ausdrücklich bezeugt war. Es ist schlechterdings nothwendig, daß im Verlaufe der Fausttragödie eine Scene vorkommt, in welcher Mephistopheles in Hundsgestalt als Sendling des Erdgeistes erscheint und dem Faust sich zugesellt. Darum ist eine solche Scene nothwendig, weil der Dichter selbst auf sie hinweist und sich beruft: dies ist nun die Schlussscene und das Endziel der Scenen vor dem Thor.¹

2. Bevor Faust die Luftgeister, die zum Reiche des Erdgeistes gehören, und dadurch indirect den Erdgeist selbst beschwört, redet er zu Wagner von den beiden Grundtrieben seines Wesens, die er seine zwei Seelen nennt:

Du bist dir nur des einen Triebes bewußt;
 O lerne nie den andern kennen!
 Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust,
 Die eine will sich von der andern trennen;
 Die eine hält in derber Liebeslust
 Sich an die Welt mit klammernden Organen;
 Die andre hebt gewaltsam sich vom Dufte
 Zu den Gefilden hoher Ahnen.
 O giebt es Geister in der Luft u. s. f.

¹ Vgl. dieses Werk. Bd. II. 4. Aufl. Cap. X. Die Sendung des Erdgeistes. S. 257—265.

3. Diese zwei Seelen haben unseren Commentatoren außerordentlich viel zu schaffen gemacht, sie haben darin eine „Zwei-Seelen-Theorie“ gefunden und sich nun bemüht, allerhand Vorbilder und Beispiele dafür anzuführen: das Dogma von den zwei Naturen in der Person Christi, den Dualismus der Manichäer, Xenophons Kyropädie, Wielands Wahl des Hercules, Wielands Araspes und Panthea u. s. f.

Diese beiden Grundtriebe oder Seelen sind der Welturst und der Wissensurst. „Die eine hält in derber Liebestust sich an die Welt mit klammernden Organen“: das ist der Welturst. „Die andre hebt gewaltsam sich vom Dufst zu den Gefilden hoher Ahnen“: das ist der Wissens- oder Erkenntnisturst. Dufst ist Staub, der so weit reicht als die Vergänglichkei der Dinge, als die Zeit- und Raumwelt. Die hohen Ahnen sind nicht „höhere Wesen“ (Dünker), womit gar nichts gesagt ist, auch nicht „Heroen und Volksbegründer“ (Loeper), denn diese gehören in die Raum- und Zeitwelt, noch weniger sind die Gefilde hoher Ahnen „die Region großer Denker“ (Minor), denn diese gehören in ein Compendium der Geschichte

der Philosophie, was erst recht zum Duſt gehört; ſondern es ſind nach den Grundanſchauungen der Emanationslehre die Urgründe oder Urweſen, die Gottheit, von der alles abſtammt und ausfließt.

Hört man denn nicht, was Goethe den Fauſt von ſeinen beiden Seelen ſagen läßt? „Die eine will ſich von der andern trennen“, d. h. losreißen, über die Zeit- und Raumwelt hinausgehen, was nicht mehr im ebenen oder continuirlichen Fortgange, ſondern nur durch einen Riß, durch einen Gewaltact, durch eine Entzweiung geſchehen kann: daher die zwei Seelen! daher die Worte: „die andre hebt gewaltſam ſich vom Duſt zu den Gefilden hoher Ahnen“.

4. Hier komme ich nun auf die ſchon früher im Vorübergehen geſtellte Frage zurück. Fauſt ſagt zu Wagner: „Du biſt dir nur des einen Triebes bewußt; Lerne nie den andern kennen!“ Welchen Trieb hat Wagner mit Fauſt gemein, und zwar nach Fauſts eigenem Ausſpruch? Die Commentatoren ſchweigen. Derjenige Trieb, welchen nach dem Ausſpruch Fauſts Wagner nicht hat und nie haben möge, iſt der andere Trieb, d. i. der Wiſſenstrieb, der höchſt ſchmerzliche, gewalt-

same, die Seele zerreiende Trieb, der nach „den Gefilden hoher Ahnen“ trachtet; es bleibt daher als derjenige Trieb, welchen Faust dem Wagner zuschreibt, nur die eine Seele übrig, die in derber Liebeslust sich an die Welt mit klammernden Organen hält. Aber wie soll Wagner zu einem solchen Triebe kommen, zu derber Welt- und Liebeslust? Er, der von sich selbst sagt: „Ach! wenn man so in sein Museum gebannt ist, und sieht die Welt kaum einen Feiertag, kaum durch ein Fernglas, nur von weitem“ u. s. f. Er, der zu Fausts Weltdurst, welcher sich Fittige wünscht, bedenklich den Kopf schüttelt:

Ich hatte selbst oft grillenhafte Stunden,
 Doch solchen Trieb hab' ich noch nie empfunden.
 Man sieht sich leicht an Wald und Feldern satt,
 Des Vogels Fittig werd' ich nie beneiden.
 Wie anders tragen uns die Geistesfreuden,
 Von Buch zu Buch, von Blatt zu Blatt!
 Da werden Winternächte hold und schön,
 Ein selig Leben wärmet alle Glieder,
 Und ach! entrollst du gar ein würdig Pergamen,
 So steigt der ganze Himmel zu dir nieder.

Er, von dem Faust gesagt hat:

Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet,
 Der immerfort an schalem Zeuge klebt,
 Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt,
 Und froh ist, wenn er Regenwürmer findet!

Voran er sich anklammert, ist nicht die Welt, sondern „schales Zeug“!

Aber die Menschen sind Weltkinder, alle ohne Ausnahme; die ungeheure Anhänglichkeit an das Dasein, die Bejahung des Willens zum Leben nach dem Ausdrucke Schopenhauers, dieses in derber Lebens- und „Liebeslust sich an die Welt mit klammernden Organen“ halten, wie Faust überaus schön und treffend an unserer Stelle sagt, ist der gemeinsame Grundzug, gleichsam der Generalnenner aller Menschen, davon macht auch der Pedant, der trockene Schleicher, der Stubengelehrte keine Ausnahme. Das schale Zeug, an dem er klebt, das er liebt, gehört auch zur Welt, sein gelehrter Eifer gehört auch zu den „klammernden Organen“. Faust ist, wie wir schon bemerkt haben, in seiner menschenfreundlichsten und liebenswürdigsten Stimmung er geht mit Wagner selbender, wie der Freund mit dem Freunde. „Zufrieden jauchzet Groß und Klein: Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein!“ Zu diesen Menschen gehört auch Freund Wagner, er mag nun wollen oder nicht. Er ist in seinen Augen Mensch unter Menschen, ein Repräsentant des allgemeinen Menschenthums. Darum sagt Faust zu

ihm: „Du bist dir nur des einen Triebes bewußt; O lerne nie den andern kennen!“¹

5. Indessen kann alle menschliche Nähe und Freundlichkeit doch nicht den Gegensatz der beiden Naturen aufheben oder vermindern. Faust ist und bleibt der Genius, Wagner ist und bleibt der Philister. Die Beschwörung des Erdgeistes hat er für eine declamatorische Uebung genommen, wobei er gern zugegen sein wollte; die Beschwörung der Luftgeister nimmt er als eine Berufung der Winde, wobei ihm angst und bange wird. Für einen Stubengelehrten und Stubenhocker, wie es Wagner in exemplarischer Weise ist, giebt es keine Mächte, die arglistiger und tückischer, bedrohlicher und schädlicher sind als die Winde; er hüstelt schon, wenn er sie nennt:

Veruse nicht die wohlbekannte Schaar,
Die strömend sich im Dunstkreis überbreitet,

¹ Ich bemerke soeben, daß einer der letzten Commentatoren nicht geschwiegen, sondern den Trieb Wagners, offenbar aus Respect vor dessen Gelehrsamkeit, für den Erkenntnißdrang erklärt und dadurch gezeigt hat, daß er die Stelle nicht einmal grammatisch, geschweige denn poetisch und philosophisch zu verstehen gesucht. Man kann ihm zurufen: O si tacuisses! (Minor.)

Dem Menschen tausendfältige Gefahr,
 Von allen Enden her, bereitet.
 Von Norden dringt der scharfe Geisterzahn
 Auf dich herbei, mit pfeilgespitzten Zungen;
 Von Morgen ziehn, vertrocknend, sie heran
 Und nähren sich von deinen Lungen;
 Wenn sie der Mittag aus der Wüste schießt,
 Die Gluth auf Gluth um deinen Scheitel häufen,
 So bringt der West den Schwarm, der erst erquickt
 Um dich und Feld und Aue zu ersäufen.
 Sie hören gern, zum Schaden froh gewandt,
 Gehorchen gern, weil sie uns gern betrügen,
 Sie stellen wie vom Himmel sich gesandt
 Und lispeln englisch, wenn sie lügen.
 Doch gehen wir! Ergraut ist schon die Welt,
 Die Luft gekühlt, der Nebel fällt!
 Am Abend schätzt man erst das Haus. —
 Was stehst du so und blickst erstaunt hinaus?
 Was kann dich in der Dämmerung so ergreifen?

„Und lispeln englisch, wenn sie lügen!“ Diese falschen Engel sind die wahren Teufel. Ruhe sie nicht, sie hören dich und kommen und mit ihnen das Unheil. So warnt Wagner den Faust, voller Angst und Furcht vor den Winden. Was soll man aber von einem Commentator sagen, der diese Ansicht Wagners für die goethesche hält und ausdrücklich erklärt: „daß Goethe die Sache wirklich so aufgefaßt hat, ist durch den Mund Wagners deutlich

ausgesprochen“. Faust habe in den Luftgeistern die Winde, in diesen teuflische Mächte beschworen, er sei, wie vorher dem Erdgeiste, so jetzt dem Teufel auf halbem Wege entgegengekommen, daher sei es kein Wunder, daß der Teufel komme. Dies sei die zutreffende Goethe-Wagnersche Ansicht?¹

In der Beschwörung der Luftgeister ist keine Spur einer diabolischen Stimmung, nur die welt-durstige enthalten, in welcher Faust den Erdgeist gerufen hatte:

O giebt es Geister in der Luft,
Die zwischen Erd' und Himmel herrschend weben,
So steigt nieder aus dem goldnen Duft
Und führt mich weg, zu neuem buntem Leben!
Ja, wäre nur ein Zaubermantel mein!
Und trüg' er mich in fremde Länder,
Mir solt' er um die köstlichsten Gewänder,
Nicht feil um einen Königsmantel sein.

Ich möchte wissen, wie es die teuflischen oder höllischen Mächte anfangen werden, um „aus dem goldnen Duft“ niederzusteigen?

Das Zeichen der Erhörung erscheint und wird als solches von Faust sogleich gewittert und wahrgenommen: „Siehst du den schwarzen Hund durch

¹ J. Minor. Goethes Faust (1900). Bd. II. S. 144 figd.

Saat und Stoppel streifen?“ Wogegen Wagner, der doch die teuflischen Mächte fürchtet, nicht das Allermindeste merkt: „Ich sah ihn lange schon, nicht wichtig schien er mir“. Wagner sieht nichts als einen schwarzen Pudel, der seinen Herrn sucht. „Du siehst! ein Hund, und kein Gespenst ist da. Er knurrt und zweifelt, legt sich auf den Bauch, er wedelt. Alles Hundebrauch.“ Es ist ein gelehriger und gelehrter Pudel für welchen Wagner unwillkürlich das Gefühl einer wohlwollenden Collegialität hegt:

Dem Hunde, wenn er gut gezogen,
Wird selbst ein weiser Mann gewogen.
Ja, deine Gunst verdient er ganz und gar,
Er, der Studenten trefflicher Sclar.

Dies ist das letzte Wort, welches wir von Wagner im ersten Theile unseres Gedichts hören, der die eigentliche Fausttragödie ausmacht. Auch Faust hat wohl im Stillen eine Vergleichung zwischen seinem Famulus und dem Pudel anstellt, wenn er zu jenem sagt:

Du hast wohl Recht; ich finde nicht die Spur
Von einem Geist, und alles ist Dressur.

6. Indem Faust den schwarzen Hund mit seinen Blicken verfolgt, jagt er zu Wagner:

Und irr' ich nicht, so zieht ein Feuerstrudel
Auf seinen Pfaden hinterdrein.

Wogegen Wagner:

Ich sehe nichts als einen schwarzen Pudel;
Es mag bei euch wohl Augenäufschung sein.

Diese Stelle hat Goethe in seinen Nachträgen zur Farbenlehre (1822) angeführt als ein Beispiel für seine Lehre von den „physiologischen Farben“ (woraus Schopenhauers Farbenlehre hervorgegangen ist). Nach dieser Lehre verhalten sich hell und dunkel in unsren Gesichtseindrücken, wie die sogenannten complementären Farben, die einander ergänzen und sich darum gegenseitig ablösen. „Ich hatte“, schreibt Goethe in Beziehung auf die angeführten Verse, „Vorstehendes schon lange aus dichterischer Ahnung und nur in halbem Bewußtsein geschrieben, als bei gemäßigtem Licht vor meinem Fenster auf der Straße ein schwarzer Pudel vorbeilief, der einen hellen Lichtschein nach sich zog: das undeutlich im Auge gebliebene Bild seiner vorübereilenden Gestalt. Solche Erscheinungen sind um desto angenehmer überraschender, als sie gerade, wenn wir unser Auge bewußtlos hingeben, am lebhaftesten und schönsten sich an-

melden.“ Der Feuerstrudel ist demnach kein Object, sondern ein Spectrum, und Wagner hat Recht, wenn er sagt: „Es mag bei euch wohl Augentäuschung sein“.

Darf man es mit den obigen Worten Goethes chronologisch genau nehmen, so müßten die angeführten Verse lange vor den Beiträgen zur Optik (1791) geschrieben sein und noch in die frankfurter Zeit fallen.¹

¹ Goethes Werke (Hempel). Bd. XXXVI. S. 517—519.

Drittes Capitel.

Fausts dritter Monolog. Die Beschwörung und Erscheinung des Mephistopheles. Das erste Ge- spräch und die Einschläferung.¹

I. Prolog und Monolog.

1. Die Menschen- und Gottesliebe.

Wie im Prologe der Herr den Faust geschildert hat, so schildert dieser in seinem dritten Monologe sich selbst, nachdem er von seinem Oster-spaziergange aus dem Getümmel des Tages wieder zurückgekehrt ist in die stille und wohlthuende Einsamkeit seines Studierzimmers. Jetzt herrscht in ihm die rein contemplative Gemüthsstimmung, jene andere und bessere Seele, die nach „den Gefilden hoher Ahnen“ trachtet: der amor Dei intellectualis, um spinozistisch und darum auch

¹ Werke XIV. S. 1178—1529.

goethisch zu reden. Der Herr im Prologe hatte ihn seinen Knecht genannt.

Verlassen hab' ich Feld und Auen,
 Die eine tiefe Nacht bedeckt,
 Mit ahnungsvollem heil'gem Grauen
 In uns die bess're Seele weckt.
 Entschlafen sind nun wilde Triebe,
 Mit jedem ungestümen Thun;
 Es reget sich die Menschenliebe,
 Die Liebe Gottes regt sich nun.

2. Die Quelle des Lebens.

Im Prologe hatte der Herr zu Mephistopheles gesagt: „Zieh' diesen Geist von seinem Urquell ab“ u. s. f. Jetzt vernehmen wir dieses Wort des Herrn als Faust's eigenstes Selbstbekenntniß. Jetzt heißt nicht mehr, wie im ersten Monolog, sein Studirzimmer „verfluchtes dumpfes Mauerloch“, seine Leuchte nicht mehr „die trübe schmauchende Lampe“ und er selbst nicht mehr der arme betrogene und betrügende Thor, sondern sein eigenstes innerstes Wollen und Streben, sein Herz, ist ihm hell und einleuchtend; jetzt heißt es:

Ah, wenn in unsrer engen Zelle
 Die Lampe freundlich wieder brennt,
 Dann wird's in unserm Busen helle,
 Im Herzen, das sich selber kennt.

Bernunft fängt wieder an zu sprechen,
 Und Hoffnung wieder an zu blühen;
 Man sehnt sich nach des Lebens Bächen,
 Ach! nach des Lebens Quelle hin.

3. Der Logos als Thatendrang.

Zu den Gefilden hoher Ahnen! Da liegt das
 Ziel und vor ihm die ungeheure Kluft, die uns
 die Erreichung so schwer und darum unseren
 Wahrheitsdurst so offenbarungsbedürftig macht:

Aber ach! schon fühl' ich, bei dem besten Willen,
 Befriedigung nicht mehr aus dem Busen quillen.
 Aber warum muß der Strom so bald versiegen,
 Und wir wieder im Durste liegen?
 Davon hab' ich soviel Erfahrung.
 Doch dieser Mangel läßt sich ersetzen,
 Wir lernen das Ueberirdische schätzen,
 Wir sehnen uns nach Offenbarung,
 Die nirgends würd'ger und schöner brennt,
 Als in dem neuen Testament.

In unserm ganzen Gedicht giebt es kein Wort,
 das so sehr aus dem Urquell der deutschen Re-
 formation geschöpft, so echt lutherisch ist und nach
 der Wartburg, dem „hohen Patmos“ Luthers,
 klingt als dieses:

Mich drängt's, den Grundtext aufzuschlagen,
 Mit redlichem Gefühl einmal

Das heilige Original

In mein geliebtes Deutsch zu übertragen.

Er schlägt das Johannisevangelium auf, welches Luthers Lieblings-evangelium und nach den Volksbüchern vom Faust dem abtrünnigen Magus zu lesen ausdrücklich verboten war.

„Im Anfang war das Wort“, aber das Wort kann unmöglich das Erste sein, da es den Begriff, die Idee oder den Sinn voraussetzt, der, für sich genommen, nichts ist ohne die Kraft, die ihn ausführt, und diese kann sich als Kraft nur dadurch zeigen und beweisen, daß sie sich bethätigt und als That auftritt:

Mir hilft der Geist! Auf einmal seh' ich Rath

Und schreibe getrost: im Anfang war die That!

Es wäre nun höchst verkehrt und eine nicht bloß im biblischen, sondern auch im faustischen Sinn grundfalsche Exegese, wenn man die That für die göttliche Schöpfungsthat halten und aus dem Anfang des Johannes in den Anfang des Moses zurückgekehrt sein wollte: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde“. Der johanneische Logos ist Christus als der Welterlöser, als das Licht und Leben der Welt, der faustische Logos

ist der geniale Welt- und Thatendrang; der goethesche Faust hat unwillkürlich sein eigenes Wesen in den Logos hineininterpretirt und ist damit getröstet: „Und schreibe getrost: im Anfang war die That!“

II. Die Einführung des Mephistopheles.

1. Die Gefangenschaft.

Mephistopheles, der, wie es die alte Dichtung wollte, in Hundsgestalt dem Faust zu- und in sein Studirzimmer nachgelaufen ist, soll jetzt als Dämon erscheinen und suchen, wie es die neue Dichtung will, den Faust zu erfassen und auf seiner Straße abwärts zu führen.

Es trifft sich sehr gut, daß nach dem Hokus-pokus der Magie der Drudenfuß oder das Pentagramma auf der Schwelle des Studirzimmers einen Bann auf die bösen Geister ausübt und ihren Eingang wie Ausgang verhindert. Der nach außen gerichtete Winkel ist durch Zufall etwas offen geblieben, weshalb dem Hunde der Eingang freistand, aber der nach innen gerichtete Winkel ist geschlossen, weshalb Mephistopheles gebannt ist:

Der Pudel merkte nichts, als er hereingesprungen,
Die Sache sieht jetzt anders aus;
Der Teufel kann nicht aus dem Haus.

Unter dem Scheine der eigenen Gefangenschaft kann Mephistopheles den Faust fangen, was vollkommen in seinen Plan paßt, denn er kommt als Versucher. Zuvörderst aber muß er sich entpuppen und dem Faust als ein dämonisches Wesen kund thun.

2. Der Dämon.

Der Monolog des Faust enthält gleichsam die Stichworte, welche den Mephistopheles an die Bedeutung und Aufgabe mahnen, welche ihm der Prolog erteilt hat.

„Es reget sich die Menschenliebe, die Liebe Gottes regt sich nun!“ Bei diesen Worten wird der Widersacher Gottes unruhig und thut, als ob er fortlaufen wolle und nicht könne:

Sei ruhig, Pudel! renne nicht hin und wieder!

An der Schwelle was schnoperst du hier?

„Man sehnt sich nach des Lebens Bächen,
Ach! nach des Lebens Quelle hin.“ Bei diesen Worten, womit Faust sein innerstes und höchstes Streben genau so wie im Prologe der Herr selbst ausspricht, knurrt der Pudel:

Knurre nicht, Pudel! Zu den heiligen Tönen,
Die jetzt meine ganze Seel' umfassen,
Will der thierische Laut nicht passen.

u. s. f.

„Mir hilft der Geist! Auf einmal seh' ich
Rath und schreibe getrost: im Anfang war die
That.“ Wir haben schon gezeigt, wie ungemein
unverständlich und lächerlich es ist, diese Worte für
den Anfang des Pentateuchs und des apostolischen
Glaubensbekenntnisses zu nehmen, da sie vielmehr
Fausts eigenstes Wesen kennzeichnen, so wie das-
selbe im Prologe Mephistopheles selbst geschil-
dert hat:

Ihn treibt die Gährung in die Ferne,
Er ist sich seiner Tollheit halb bewußt;
Vom Himmel fordert er die schönsten Sterne,
Und von der Erde jede höchste Lust,
Und alle Näh' und alle Ferne
Befriedigt nicht die tiefbewegte Brust.

Jetzt muß Mephistopheles an die Arbeit heran,
zu welcher er dem Herrn gegenüber sich selbst ver-
messen hat: den Faust durch seinen Thatendrang
zu verderben; jetzt muß er sich entlarven, weshalb
der Hund nicht bloß unruhig wird und knurrt,
sondern anfängt zu heulen, zu bellern und eine
Reihe gespenstischer Verwandlungen einzugehen:

Ist es Schatten? ist's Wirklichkeit?
 Wie wird mein Pudel lang und breit!
 Er hebt sich mit Gewalt,
 Das ist nicht eines Hundes Gestalt!
 Welch ein Gespenst bracht' ich in's Haus!
 Schon sieht er wie ein Nilpferd aus,
 Mit feurigen Augen, schrecklichem Gebiß.
 O! du bist mir gewiß!
 Für solche halbe Höllenbrut
 Ist Salomonis Schlüssel gut.

3. Der fahrende Scholast.

Nun folgt die Beschwörung, deren Bedeutung und Verlauf, kennzeichnend den Uebergang von der alten zur neuen Dichtung, von der Beschwörung eines der Elementargeister zu der eines Höllengeistes, wir schon kennen gelernt und erörtert haben.¹

In der anhänglichsten und abhängigsten Gestalt, in der eines amüßanten und zutraulichen Pudels, hat sich Mephistopheles dem Faust zugesellt und bei ihm eingeschlichen. In der abhängigsten und lächerlichsten Figur, in der eines fahrenden Scholasten, der zum vagabondirenden

¹ S. dieses Werk. Bd. II. 4. Aufl. Cap. X. Vgl. auch das Jubiläumsheft von Nord und Süd (April 1902): Meinen Aufsatz „Goethes Satanologie im Faust“.

Gefindel gehört, erscheint er jetzt vor ihm nach allerhand gespenstlichen Verwandlungen von seiner Seite und den gewaltigsten Beschwörungen von seiten des Faust. Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus! Die Berge kreisen, eine Maus kommt zum Vorschein! So viel Lärm um nichts!

Wozu der Lärm? was steht dem Herrn zu Diensten?

Der Contrast zwischen solchen Anstrengungen und einem solchen Effect ist höchst lächerlich:

Das also war des Pudels Kern!

Ein fahrender Scolaſt? Der Casus macht mich lachen.

Mephistopheles will dem Faust gegenüber in aller Unterwürfigkeit und Ohnmacht erscheinen. Das gehört zum Netz des Versuchers. Darum sagt er, nicht daß er dem Faust, sondern daß dieser, der hochgelehrte Magus, ihm viel Mühe gemacht habe:

Ich salutire den gelehrten Herrn!

Ihr habt mich weiblich schwingen machen.

Wie nennst du dich? Wer bist du? das sind die ersten Fragen, welche Faust an ihn richtet. Auf die erste erhält er, der das Wort noch eben so gering geschätzt hat, eine ironisch treffende Antwort, welche die Frage abweist. Er hat schon erkannt, daß er mit einem Wesen verderblicher

und widergöttlicher Art zu thun habe, wie es die Bibel mit dem Namen Fliegengott, Verderber, Lügner (Beelzebub, Satanäs, Diabolos, Teufel) bezeichne. Aus solchen Namen erhelle unmittelbar der Charakter des Wesens. „Nun gut, wer bist du denn?“

III. Die Satanologie. Mephistopheles als der Geist des Bösen.

1. Die Selbstdefinitionen.

Die vier classischen Selbstdefinitionen, welche Mephistopheles zur Antwort giebt, und die als die Aussprüche goethescher Satanologie in das moderne Weltbewußtsein und die Weltliteratur übergegangen sind, haben eine gemeinsame Grundabsicht. Er antwortet dem Faust: „Was ich bin? Ich bin etwas für dich, ich bin ein Problem, ein Räthsel, welches du auflösen sollst.“ Dies ist der richtige Weg, den Faust zu interessiren und zu fesseln. Und dieses Spiel gelingt dem Mephistopheles in der Vollendung. Unsere Scene ist eine der geistvollsten und glücklichsten der ganzen Faustdichtung.

1. Die erste Erklärung heißt:

Ich bin ein Theil von jener Kraft,
Die stets das Böse will und stets das Gute schafft.

Das Gute besteht nur in der Ueberwindung der Uebel und des Bösen, die wirkliche Welt, da sie nicht perfect sein kann, ist perfectibel, d. h. fortschreitend, entwicklungsfähig und entwicklungs-thätig; daher ist die wirkliche Welt unter allen möglichen die beste. In dieser Anschauungsweise besteht der Optimismus, welchen unter den Philosophen der Welt keiner tiefer durchdacht und besser ausgeführt hat als Leibniz. Der goethesche Mephistopheles bekennt sich an unserer Stelle als Teufel im Sinne des Optimismus, Faust aber ist von dieser Erklärung betroffen und getroffen: „Was ist mit diesem Räthselwort gemeint?“

2. Sogleich folgt die zweite Erklärung, welche die erste zu Boden schlägt:

Ich bin der Geist, der stets verneint!
Und das mit Recht; denn alles, was entsteht,
Ist werth, daß es zu Grunde geht;
Drum besser wär's, daß nichts entstünde.
So ist denn alles, was ihr Sünde,
Zerstörung, kurz das Böse nennt,
Mein eigentliches Element.

Diese Worte des Mephistopheles sind der schärfste Ausdruck des Pessimismus: das Nichtsein der Welt wäre besser als ihr Dasein. Faust aber hat die Erklärung überhört, er brütet noch über dem Räthsel der ersten: „Du nennst dich einen Theil, und stehst doch ganz vor mir?“

3. Jetzt verschärft und verdunkelt Mephistopheles noch mehr sein räthselhaftes Wesen; er wirft nicht bloß die erste Erklärung durch die zweite, sondern alle beide durch die dritte über den Haufen, die es weder mit dem Optimismus noch mit dem Pessimismus, sondern mit dem Dualismus hält, nach welchem in der Welt zwei entgegengesetzte Kräfte mit einander ringen: die Finsterniß und das Licht, Chaos und Kosmos, Böses und Gutes. Das Chaos war das Erste und wird hoffentlich auch das Letzte sein:

Ich bin ein Theil des Theils, der Anfangs Alles war,
 Ein Theil der Finsterniß, die sich das Licht gebar,
 Das stolze Licht, das nun der Mutter Nacht
 Den alten Rang, den Raum ihr streitig macht,
 Und doch gelingt's ihm nicht, da es, so viel es strebt,
 Verhaftet an den Körpern klebt.
 Von Körpern strömt's, die Körper macht es schön,
 Ein Körper hemmt's auf seinem Gange,

So, hoff' ich, dauert es nicht lange
Und mit den Körpern wird's zu Grunde gehn.

4. In dieser Erklärung ist nur die Hoffnung ausgesprochen, daß die Welt ihrem Untergange, d. h. der Rückkehr in das Chaos entgegen geht, aber mit keiner Silbe gesagt, daß Mephistopheles inzwischen im Einzelnen und Kleinen zu vernichten sucht, so viel er vermag, daher ist die Entgegnung des Faust völlig unmotivirt:

Nun kenn' ich deine würd'gen Pflichten!
Du kannst im Großen nichts vernichten
Und fängst es nun im Kleinen an.

Nicht durch das, was Mephistopheles gesagt hat, sind diese Worte des Faust motivirt, sondern durch das, was er nunmehr sagen soll, durch seine vierte und letzte Erklärung, die sich zur dritten verhält, wie die zweite zur ersten und die dritte zu beiden, d. h. niederschlagend. Nicht das Chaos siegt, sondern die Welt beharrt und ist fortbeständig, nicht die Finsterniß siegt, sondern Licht und Leben trotz allem Verderblichen in der Welt mit seinen Mächten:

Und freilich ist nicht viel damit gethan.
Was sich dem Nichts entgegenstellt,
Das Etwas, diese plumpe Welt,
So viel als ich schon unternommen,

Ich wußte nicht ihr beizukommen,
 Mit Wellen, Stürmen, Schütteln, Brand,
 Geruhig bleibt am Ende Meer und Land!
 Und dem verdammten Zeug, der Thier- und Menschenbrut,
 Dem ist nun gar nichts anzuhaben.
 Wie viele hab' ich schon begraben!
 Und immer circulirt ein neues frisches Blut.
 So geht es fort, man möchte rasend werden!
 Der Luft, dem Wasser, wie der Erden
 Entwinden tausend Keime sich,
 Im Trocknen, Feuchten, Warmen, Kalten!
 Hätt' ich mir nicht die Flamme vorbehalten,
 Ich hätte nichts Aparts für mich.

Auch diese Domäne dient zu seiner Selbstver-
 spottung, zur Erleuchtung seiner Ohnmacht. Was
 will die Flamme ausrichten, wenn das Feuer
 umsonst wüthet? Er hat erreicht, was er gewollt
 hat, und sich in den Augen des Faust so ohn-
 mächtig und nichtig erscheinen lassen, daß dieser
 gleichsam mitleidig auf ihn herabsieht und dem
 armen Teufel seine elende, erfolglose Carrière
 ausreden möchte:

So setzest du der ewig regen,
 Der heilsam schaffenden Gewalt
 Die kalte Teufelsfaust entgegen,
 Die sich vergebens tückisch ballt!
 Was anders suche zu beginnen,
 Des Chaos wunderlicher Sohn!

Es ist für das erste mal genug der Unterredung, in welcher Mephistopheles jeden Schein der Wichtigthuerei vermieden, vielmehr das Gegentheil erzielt hat, und jeden Schein der Zudringlichkeit vermeiden möchte; vielleicht daß er sogar den guten Rath des Faust beherzigt:

Wir wollen wirklich uns besinnen,
Die nächsten male mehr davon!
Dürst' ich wohl diesmal mich entfernen?

2. Der künftige Pact.

Jetzt muß er dem Faust entdecken, daß er in der uns schon bekannten Weise durch das Pentagramma auf der Schwelle gebannt und in seiner Gefangenschaft ist. Zugleich profitirt er von dem Hokusfokus der Magie, das er nach Belieben drehen und wenden kann, wie er will, den Schein der Gesetzmäßigkeit:

's ist ein Gesetz der Teufel und Gespenster:
Wo sie hereingeschlüpft, da müssen sie hinaus.
Das Erste steht uns frei, bei'm Zweiten sind wir Knechte.

Dadurch bringt er den Faust auf den Gedanken, daß sich mit ihm, dem Mephistopheles, ein Pact schließen lasse, von dem der andre nichts abdingen oder, wie dieser selbst sagt, abzwacken könne. Faust aber will auch seinerseits sich die

Gefangenschaft des Mephistopheles zu nütze machen und diesen trotz seiner dringlichsten Bitten nicht loslassen. „Den Teufel halte, wer ihn hält! Er wird ihn nicht sobald zum zweiten male fangen.“ Faust wünscht die gefälligste und vernünftigste Unterhaltung. „So bleibe doch noch einen Augenblick, um mir erst gute Mär zu sagen.“

3. Die Einschläferung und Täuschung.

Die Geister, die ihm dienen, stehen schon bereit, sie sind dem verlarvten Mephistopheles bis vor das Studirzimmer Faust's gefolgt und haben sich vor der Beschwörung draußen auf dem Gange vernehmen lassen:

Dringen gefangen ist einer!
 Bleibet haufen, folg' ihm keiner!
 Wie im Eisen der Fuchs
 Sagt ein alter Höllenluchs.

— — — — —
 Könnt ihr ihm nützen,
 Laßt ihn nicht sitzen!
 Denn er that uns allen
 Schon viel zu Gefallen.

Der Moment, ihm zu dienen, ist da. „Bereitung braucht es nicht, voran, beisammen sind wir, fanget an!“

Was der Geisterchor durch seine Worte und Bilder dem Faust vorzaubert und ihn mit hypnotisirten Sinnen träumerisch erleben läßt, ist der Vollgenuß irdischen Daseins, der Himmel auf Erden:

Was dir die zarten Geister singen,
Die schönen Bilder, die sie bringen,
Sind nicht ein leeres Zauberspiel.
Auch dein Geruch wird sich ergößen,
Dann wirst du deinen Gaumen leßen
Und dann entzückt sich dein Gefühl.

Vor allem weg mit dem dumpfen, engen, hochgewölbten Studirzimmer:

Schwindet, ihr dunkeln
Wölbungen droben,
Reizender schaue
Freundlich der blaue
Aether herein!

Weg auch mit den dunkeln Wolken, welche den Himmel trüben, sternenhell strahle der Himmel, wohlthuend scheine die Sonne und spende Wärme ohne Hitze, „mildere Sonnen scheinen herein“. Schöne Engel schweben vom Himmel herab auf die Erde, sehnen und ersehnt, und decken mit ihren Gewändern die Lauben, „wo sich für's Le-

ben, tief in Gedanken, Liebende geben. Laube bei Laube!“¹

Liebe und Wein beglücken die Welt. Die Weinranken sprossen empor, die lastenden Trauben stürzen von selbst in die Kelter, die herrlichen Weine fließen in Bächen durch reine edle Gesteine herab und breiten sich aus zu Seen, welche anmuthige grüne Hügel umfließen („um's Genußen grünender Hügel“); Vögelschaaren schlürfen sich hier Wonne und fliegen fort in die weite Ferne nach den hellen, schwimmenden Inseln, wo alles jauchzt und jubelt, alles im Freien in der mannichfaltigsten, freudigsten und freiesten Bewegung lebt. Es sind die Inseln der Seligen.

Mephistopheles triumphirt:

Er schläft! So recht, ihr lust'gen zarten Jungen!
Ihr habt ihn treulich eingesungen!

¹ Goethe läßt die Engel als Schutzgeister mit ihren flatternden Gewändern die Lauben und die Liebespaare verhüllen, was den Liebenden natürlich sehr angenehm ist; Dünker dagegen sagt erklärend, daß „die Engel bei liebenden Paaren in blühenden Lauben sich niederlassen“ (S. 273), was den Liebenden natürlich sehr unangenehm ist, denn sie wollen wohl beschützt, aber nicht beobachtet sein.

Für dies Concert bin ich in eurer Schuld.
 Du bist noch nicht der Mann, den Teufel festzuhalten!
 Umgaukelt ihn mit süßen Traumgestalten,
 Versenkt ihn in ein Meer des Wahns!

Als Herr des Ungeziefers beschwört Mephistopheles eine Ratte, um den nach innen gerichteten, geschlossenen Winkel des Pentagramms zu benagen und ihm den Ausgang zu öffnen. „Nun, Fauste, träume fort, bis wir uns wiederseh'n.“

Nach dem Hokusfokus der Magie ist Mephistopheles über dieselbe Schwelle herein- und hinausgesprungen, beide male als Pudel. Wie Faust erwacht, fühlt er sich wiederum betrogen: das erste mal durch den Erdgeist, das zweite mal durch den Teufel:

Bin ich denn abermals betrogen?
 Verschwindet so der geisterreiche Drang,
 Daß mir ein Traum den Teufel vorgelogen,
 Und daß ein Pudel mir entsprang?

Viertes Capitel.

Das zweite Gespräch zwischen Faust und Mephistopheles. Der Fluch und der Pact. Die Rüstung zur Weltfahrt.¹

I. Der erneute Pessimismus.

1. Der Fluch.

Das zweite Gespräch zwischen Faust und Mephistopheles wird durch den Monolog des letzteren und sein Gespräch mit dem Schüler unterbrochen; in dem vorhergehenden Gange des Gesprächs unterscheiden wir den Punkt, wo mit den Worten des Faust: „Und was der ganzen Menschheit zugeheilt ist, will ich in meinem innern Selbst genießen“ die alte Dichtung wieder einsetzt (Vers 1770); jedermann erkennt aus diesen Worten den

¹ Werke XIV. B. 1530—1850. Mit B. 1769 ist die große Lücke gefüllt, mit B. 1770 lehren wir in die alte Dichtung zurück. Monolog des Mephistopheles B. 1851—1867. Das Schülergespräch: B. 1868—2072.

Faust der alten Dichtung, welcher den Erdgeist begehrt und ruft.

Die Täuschung durch den Erdgeist, welche Faust weniger in Wirklichkeit erlebt hat, als in seiner nachmaligen Einbildung erlebt haben will, hat jene Stimmung hervorgerufen, aus welcher der zweite durchaus pessimistisch gestimmte Monolog hervorgegangen ist. Die neue Täuschung durch den Teufel und seinen Geisterchor wird, wie zu erwarten steht, eine ähnliche Stimmung zur Folge haben, und wir müssen auf einen neuen Ausbruch seiner pessimistischen Affecte gefaßt sein, woraus aber kein Entschluß zu freiwilligem Tode, keine religiöse Erweichung und kein idyllischer Spaziergang hervorgehen wird, sondern die Verfluchung der Welt, der Pact mit dem Teufel und die Weltfahrt.

Mephistopheles, welcher anklopft, aber sich dreimal rufen läßt, bevor er eintritt, erscheint jetzt als Cavalier in rothem goldverbrämtem Kleide, das Mäntelchen von starrer Seide, die Hahnenfeder auf dem Hut, mit einem langen spizen Degen und mit dem Rath, daß Faust sich auch weltmännisch kleiden und mit ihm auf die große Weltfahrt be-

geben möge, damit er „losgebunden, frei, erfahre, was das Leben sei“. Faust aber ist keineswegs weltdurstig gesinnt, wie nach dem Zauberspiel der lustigen zarten Jungen wohl zu erwarten stand, vielmehr weltfeindlich, wie im zweiten Monolog, empört über den abermaligen Betrug, mißmuthig über die unerwünschte Störung: „Es klopft? herein! Wer will mich wieder plagen?“

Seine Grundstimmung ist wiederum der in allen Tiefen aufgeregte Weltschmerz, der sich erhöht und bis zur Verzweiflung steigert, indem er sich ausspricht und dadurch verdeutlicht. Was den Weltschmerz nährt und mit jedem Tage vergrößert, sind die Täuschungen und Illusionen der Welt, das Betrogen= und abermals Betrogenwerden! Täuschen, begehren, streben und nichts erreichen können, sich immer gehemmt fühlen, immer entbehren müssen: in diesem beständigen Wollen und Nichtkönnen besteht „die Pein des engen Erdelebens“. Um mein Leben zu vertändeln, dazu bin ich zu alt; um nichts zu wünschen, zu jung:

Ich bin zu alt, um nur zu spielen,
Zu jung, um ohne Wunsch zu sein.

Das höchste Streben des Faust ist zugleich das

unseligste; es ist keine andere und bessere Seele, die ihn zur Verzweiflung treibt, sein erhabener Geistesdrang, der „zu den Gefilden hoher Ahnen“, zu Gott und zur Gotteserkenntniß emporstrebt, ohne sie je erreichen zu können; dieses Streben ist von Gott bewegt als seinem tiefsten Grund und seinem höchsten Ziel: der Grund ist der innere Gott, das Ziel ist der ewig jenseitige. Die Philosophen nennen es die Immanenz und die Transcendenz Gottes. Dieser Widerstreit ist es, der dem Faust die Seele zerreißt und seinen heillosen Welt Schmerz verursacht:

Der Gott, der mir im Busen wohnt,
Kann tief mein Innerstes erregen;
Der über allen meinen Kräften thront,
Er kann nach außen nichts bewegen;
Und so ist mir das Dasein eine Last,
Der Tod erwünscht, das Leben mir verhaßt.¹

¹ Goethes Lebens- und Weltanschauung war von dem Glauben an die Immanenz Gottes, welchen Glauben man auch Pantheismus nennt, durchaus erfüllt. Diese Ueberzeugung hat ihm die Welt lieb gemacht, das Gegentheil würde sie ihm, wie seinem Faust verleidet haben. Er hat später (1816) das Proömium seiner Gedichte über „Gott und Welt“ mit einer Strophe geschlossen, welche dieser seiner pantheistischen Anschauungsweise den schönsten und deutlichsten Ausdruck giebt:

Indessen ist die Liebe zum Leben in der Regel mächtiger als der Wunsch nach dem Tode. Niemand weiß dies besser als Mephistopheles, der sich auf die Solidität der menschlichen Selbstliebe versteht: „Und doch ist nie der Tod ein ganz willkommner Gast“.

Dieses Wort nicht ohne leisen Spott, welcher den Faust trifft und herausfordert, ruft den verstärkten Ausbruch seiner Todessehnsucht von neuem hervor. Sterben auf der Höhe des Lebens, in der Glorie des Sieges, mitten in Lebens- und Liebeslust, im Anblick des Erdgeistes, von seiner Nähe durchschauert!

O wär' ich vor des hohen Geistes Kraft
Entzückt, entseelt dahin gesunken!

Auch die Ekstasen gehören zu den menschlichen Selbsttäuschungen und gerade diese am ehesten. Niemand weiß dies besser als Mephistopheles, der

Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe?
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in Sich, Sich in Natur zu hegen,
So daß, was in ihm lebt und webt und ist,
Nie seine Kraft, nie seinen Geist vermißt.

sich auf das Heer der menschlichen Selbsttäuschungen versteht:

Und doch hat jemand einen braunen Saft

In jener Nacht nicht ausgetrunken.

Diese Wendung trifft und verspottet nicht bloß, sondern beschämt den Faust und reizt seinen Unwillen:

Das Spioniren, scheint's, ist deine Lust.

Kein Wort kann das Wesen und den Geist des Mephistopheles einfacher, kürzer, treffender kennzeichnen, als diese seine Antwort: „Allwissend bin ich nicht; doch viel ist mir bewußt“. Er durchschaut das Reich der menschlichen Selbsttäuschungen und alles, was daraus folgt: „Doch viel ist mir bewußt“.

Er hat den Faust ins Innerste getroffen; dieser sagt sich im Stillen: „er hat Recht! Was ich für fromme Nührung und Erinnerung gehalten habe, war eine Selbsttäuschung, dahinter steckte die Liebe zum Leben, die gemeine Selbstliebe, die auch eine Täuschung ist und der Grund aller anderen; sie sei verflucht und alles, was dazu dient, sie zu nähren und zu erhalten.“ Hier folgt nun der Fluch so umfassend und gründlich, daß er einzig in seiner Art dasteht.

Schon unser körperliches Dasein ist fluchwürdig, denn die Seele ist durch allerhand Lock- und Gaukelwerk in den Körper hineingeschmeichelt und betrogen worden:

So fluch' ich allem, was die Seele
Mit Lock- und Gaukelwerk umspannt,
Und sie in diese Trauerhöhle
Mit Blend- und Schmeichelkräften bannt!

Einmal in die Welt gebannt, findet die Seele Wohlgefallen an sich selbst und an den Erscheinungen der Dinge:

Verflucht voraus die hohe Meinung,
Womit der Geist sich selbst umfängt!
Verflucht das Blenden der Erscheinung,
Die sich an unsre Sinne drängt!

Nicht bloß die Gegenwart lockt uns, auch die Zukunft, die trügerischen Hoffnungen der Ehre und des Ruhms:

Verflucht, was uns in Träumen heuchelt,
Des Ruhms, der Namensdauer Trug!

Wir schaffen aus eigener Kraft eine Welt, die wir besitzen, indem wir eine Familie gründen, Haus und Hof erwerben, Reichthum durch kühne Thaten erringen, auf dem errungenen ausruhen:

Verflucht, was als Besig uns schmeichelt,
Als Weib und Kind, als Knecht und Pflug!

Verflucht sei Mammon, wenn mit Schätzen
 Er uns zu kühnen Thaten regt,
 Wenn er zu müßigem Ergehen
 Die Polster uns zurechte legt!

Die Welt beglückt uns durch die Gaben des
 Weins und der Liebe, durch Bacchus und Amor:

Fluch sei dem Balsamsaft der Trauben!
 Fluch jener höchsten Liebeshuld!

Und wenn wir auf alle Freuden der Gegen-
 wart Verzicht leisten müssen, so bleibt uns doch
 die Zukunft und die Hoffnung:

Fluch sei der Hoffnung!

Wenn sich auch die ganze diesseitige Welt, die
 gegenwärtige wie die künftige zur trostlosen Ein-
 öde gestaltet, so bleibt uns der Glaube an die
 jenseitige bessere Welt:

Fluch dem Glauben!

Zu allerlegt, wenn wir nichts anderes zu er-
 leben und zu erwarten haben, als Leiden und
 abermals Leiden, so bleibt die gefaßte Ergebung
 und das geduldige Ertragen:

Und Fluch vor allen der Geduld!

2. Prometheus.

Es ist nichts zurückgeblieben, er hat in seinem
 systematischen, von außen nach innen fortwüthen-

den Fluche nichts vergessen, keine der wohlthunenden, holden, segensreichen Mächte des Lebens. Wenn Flüche vernichten könnten, so wäre die Welt zerstört, wie es auch der Geisterchor, die lustigen zarten Jungen, welche Mephistopheles in seiner Nähe weilen läßt und „die Kleinen von den Meinen“ nennt, sogleich verkünden, klagend und staunend:

Weh! Weh!
 Du hast sie zerstört
 Die schöne Welt,
 Mit mächtiger Faust;
 Sie stürzt, sie zerfällt!
 Ein Halbgott hat sie zerschlagen!
 Wir tragen
 Die Trümmern in's Nichts hinüber,
 Und klagen
 Ueber die verlorne Schöne.

Auf den Trümmern der Welt steht triumphirend der Zerstörer, gleich einem Halbgott, vor dem die Geister erstaunen; nun möge er ein neues Leben und eine neue Welt, herrlicher als die zertrümmerte, erschaffen aus eigenster Kraft:

Mächtiger
 Der Erdenföhne,
 Prächtiger
 Baue sie wieder,

In deinem Busen baue sie auf!
 Neuen Lebenslauf
 Beginne,
 Mit hellem Sinne,
 Und neue Lieder
 Tönen darauf!

Das ist Sirenengesang, der ihn lockt. Und Faust ist kein Odysseus, der sich einer solchen Lockung verschließt; im Gegentheil, er hört willig dem Mephistopheles zu, wie ihm dieser die Lockung verdeutlicht:

Dies sind die Kleinen
 Von den Meinen.
 Höre, wie zu Lust und Thaten
 Klug sie rathen!
 In die Welt weit,
 Aus der Einsamkeit,
 Wo Sinnen und Säfte stocken,
 Wollen sie dich locken.

Nach den tief niedergeschlagenen Gemüthsstimmungen, welche Faust in seinen Selbstbetrachtungen erlebt und erlitten hat, gehört zu seiner Lockung der schmeichlerisch gewinnende Ton, die außerordentliche Erhöhung und Steigerung seines Selbstgefühls. Die Geister nennen ihn „Halbgott“, „Mächtiger der Erdenöhne“, und berufen

sich auf seine eigene, erfinderische und schöpferische Kraft, was an den Prometheus erinnert. Auch Mephistopheles vergleicht den Faust in seinem Studirzimmer und in seiner selbstquälerischen Einsamkeit mit dem gefesselten Prometheus:

Hör' auf mit deinem Gram zu spielen,
Der, wie ein Geier, dir am Leben frißt;

und wenn er sogleich hinzufügt:

Die schlechteste Gesellschaft läßt dich fühlen,
Daß du ein Mensch mit Menschen bist,

so wissen wir schon, daß er ganz im Sinne des Faust redet. „Mensch unter Menschen!“ „Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein!“ Faust sagt sich im Stillen, wie so oft bei den Reden des Mephistopheles: „er hat Recht“. Indessen will Mephistopheles unter Gesellschaft nicht „das Pack“ verstanden wissen, sondern die weite Welt, die kleine und große, also die Weltfahrt, zu welcher er sich dem Faust als Genossen und Gefährten anbietet:

Ich bin dein Gefelle
Und, mach' ich dir's recht,
Bin ich dein Diener, bin dein Knecht!

Der Wechsel der Stimmungen des Faust ist wegen der stürmischen Gewalt seiner Affecte

außerordentlich jäh und überraschend; wir hören mit einigem Befremden, daß er mit Lippen, die noch von dem schrecklichsten aller Flüche zittern, schon den Mephistopheles fragt:

Und was soll ich dagegen dir erfüllen?

3. Der Pact, die Wette und die Verschreibung.

Wir sind in der neuen Dichtung. Im Prologe hatte sich Mephistopheles anheischig gemacht, den Faust zu verderben, d. h. aus dem Knechte Gottes den Knecht des Teufels zu machen, welcher Erfolg sich erst im Jenseits entscheidet. Darum sagt Mephistopheles:

Ich will mich hier zu deinem Dienst verbinden,
Auf deinen Wink nicht rasten und nicht ruhn;
Wenn wir uns drüben wieder finden,
So sollst du mir das Gleiche thun.

Da es aber ein Diesseits und Jenseits im Sinne der Volksreligion für den Faust überhaupt nicht giebt, so ist auch die Bedingung des Mephistopheles für ihn sinn- und gegenstandslos:

Das Drüben kann mich wenig kümmern;
Schlägst du erst diese Welt zu Trümmern,
Die andre mag darnach entstehen.
Aus dieser Erde quillen meine Freuden,
Und diese Sonne scheineth meinen Leiden;
Kann ich mich erst von ihnen scheiden,

Dann mag, was will und kann, geschehn.
 Davon will ich nichts weiter hören,
 Ob man auch künftig haßt und liebt,
 Und ob es auch in jenen Sphären
 Ein Oben oder Unten giebt.

Es handelt sich um einen Vertrag zwischen Faust und Mephistopheles, worin von jeder der beiden Seiten Versprechung und Leistung stattfinden. Das Versprechen des Mephistopheles heißt: „Ich gebe dir, was noch kein Mensch gesehen“.

Die Güter, welche der Teufel schenkt, sind in den Augen des Faust vollkommen werthlos und nichtig, lauter Gegenstände, die im Genuß verweisen, lauter Scheingüter, lauter Täuschungen: Speise ohne Sättigung, Gold ohne Bestand, Spiel ohne Gewinn, Liebe ohne Treue, Ehre ohne Dauer, Früchte, die schon faulen, ehe sie gebrochen werden, Bäume, die sich begrünen, um wieder zu welken u. s. f.

Faust hat im Tone der Verachtung dem Mephistopheles die Art seiner Güter hergezählt und vorgeworfen, er möge sie herzeigen, sehen lassen und Staat damit machen: „Zeig' mir die Frucht, die fault, eh' man sie bricht“ u. s. f. Mephisto=

pheles aber, der sich zu allen Schätzen solcher Art bekennt, hat die Vorwürfe als Aufträge genommen und erwidert: „Ein solcher Auftrag schreckt mich nicht, mit solchen Schätzen kann ich dienen“.

Nun sollte man erwarten, daß Mephistopheles dem Faust Güter besserer und höherer Art anbieten wird, denn er hat ja versprochen: „Ich gebe dir, was noch kein Mensch gesehn!“ Aber solche Güter kann er nicht geben, daher vertröstet er den Faust auf die Zeit, wo er seine Scheingüter behaglich und ruhig genießen wird: „Doch guter Freund, die Zeit kommt auch heran, wo wir was Guts in Ruhe schmausen mögen“.

Da ruft Faust aus der innersten Tiefe seiner Selbstgewißheit: „Nie!“ Hier ist der Punkt, in welchem der Vertrag zwischen beiden sich unwillkürlich zur Wette gestaltet, welche Faust dem Mephistopheles anbietet:

Werd' ich beruhigt je mich auf ein Faulbett legen,
 So sei es gleich um mich gethan!
 Kannst du mich schmeichelnd je belügen,
 Daß ich mir selbst gefallen mag,
 Kannst du mich mit Genuß betrügen;
 Das sei für mich der letzte Tag!
 Die Wette biet' ich!

Und nachdem Mephistopheles eingeschlagen hat, fährt Faust fort:

Und Schlag auf Schlag!
 werd' ich zum Augenblicke sagen:
 Verweile doch! du bist so schön!
 Dann magst du mich in Fesseln schlagen,
 Dann will ich gern zu Grunde gehn!
 Dann mag die Todtenglocke schallen,
 Dann bist du meines Dienstes frei,
 Die Uhr mag stehn, der Zeiger fallen,
 Es sei die Zeit für mich vorbei!¹

Die Idee der Wette war schon im Prologe angelegt, wo Mephistopheles dem Herrn, als dieser den Faust seinen Knecht genannt, erwidert hatte: „Was wettet ihr? den sollt ihr noch verlieren, wenn ihr mir die Erlaubniß gebt, ihn meine Straße sacht zu führen“.

Jetzt ist die Handlung so weit gediehen, daß Faust, als Mephistopheles ihn für die Annehmlichkeiten seiner Straße zu gewinnen versucht hat, diesem zuruft: „Nie! die Wette biet' ich!“²

Gleich das Versprechen des Mephistopheles:

¹ Dieses Werk. Bd. II. 4. Aufl. Cap. VI. S. 160 bis 167. Bd. IV. Cap. X. S. 319. — ² Ebendasselbst.

„Ich gebe dir, was noch kein Mensch gesehn!“,
hatte Faust weggeworfen und gesagt:

Was willst du armer Teufel geben?

Ward eines Menschen Geist, in seinem hohen Streben,
Von beinesgleichen je gefaßt?

Diese Worte kennzeichnen das Wesen des Faust. Dieses hohe Streben ist es, welches der Teufel unterkriegen möchte, aber nicht kann und wird. „Nie! die Wette biet' ich!“ Was Mephistopheles dem Faust anbietet, ist die reich geschmückte Tafel der Welt, die Welt als table d'hôte mit dem uns schon bekannten Menu.

Wenn in diesem Felde der Genüsse Faust sich je ansiedeln, wenn er hier sich je gefallen und behagen könnte nach dem Worte des Mephistopheles: „Doch, guter Freund, die Zeit kömmt auch heran, wo wir was Guts in Ruhe schmausen mögen“, dann wäre es aus mit seiner Herrlichkeit und Hoheit, dann wäre er dem Genusse unterthan und verknechtet, er wäre sich selbst abhanden gekommen und verloren, gleich viel wie der Herr heißt, der diesen Gewinn davon trägt:

Wie ich beharre, bin ich Knecht,

Ob dein, was frag' ich, oder wessen.

Mit diesem seinem Selbstverlust ist auch der Verlust der Wette besiegelt; darum muß es dem Faust höchst pedantisch und lächerlich erscheinen, daß Mephistopheles über die geschlossene Wette noch Brief und Siegel fordert, und zwar, wie es die alte und rohe Volksfabel verlangt, in der Form der Blutverschreibung. Schon gegen die Zumuthung eines schriftlichen Pacts fühlt sich Faust von unwillkürlichem Widerwillen bewegt. Welche thörichte Einbildung, auf diese Weise die Unverbrüchlichkeit eines menschlichen Versprechens erzwingen zu wollen, während die Welt sich unaufhörlich verändert, wir selbst und alles, was uns umgiebt! „Kaf't nicht die Welt in allen Strömen fort, und mich soll ein Versprechen halten?“

Die Unverbrüchlichkeit liegt in der Treue, der persönlichen und opferbereiten, womit jeder innerlich und freudig sich an sein Versprechen hält und bindet, wogegen die äußere Beglaubigung und Beurkundung wie eine todte und gespenstische Macht abschreckend wirkt:

Beglückt, wer Treue rein im Busen trägt,
 Kein Opfer wird ihn je gereuen!
 Allein ein Pergament, beschrieben und beprägt,
 Ist ein Gespenst, vor dem sich alle scheuen.

Das Wort erstickt schon in der Feder,
 Die Herrschaft führen Wachs und Leder.
 Was willst du böser Geist von mir?
 Erz, Marmor, Pergament, Papier?
 Soll ich mit Griffel, Meißel, Feder schreiben?
 Ich gebe jede Wahl dir frei.

Und da Mephistopheles einen Tropfen Blut fordert, so antwortet Faust:

Wenn dies dir völlig G'nüge thut,
 So mag es bei der Frage bleiben.

In dem gegebenen Fall ist das Versprechen des Faust unverbrüchlich, denn es handelt sich nicht um diese oder jene Leistung oder Gegenleistung, sondern um ihn selbst, um sein eigenstes Wesen, um dessen Sein oder Nichtsein:

Nur keine Furcht, daß ich dies Bündniß breche!
 Das Streben meiner ganzen Kraft
 Ist g'rade das, was ich verspreche.

Wir stehen dicht vor der Ausfüllung der großen Lücke, d. h. vor dem Punkte, wo die neue Dichtung mit der alten zusammenstößt und in dieselbe einmündet; hier standen dem Dichter große und schwierige, uns wohlbekannte Hindernisse entgegen, weshalb auch der Uebergang nicht leicht und geschmeidig von statten geht, sondern man gleichsam die Räder der Dichtung knarren hört,

und der Gang der Rede sich überhastet und übereilt. Diese Hast und Hitze in der Rede des Faust ist auch dem Mephistopheles aufgefallen:

Wie magst du deine Rednerei
Nur gleich so hitzig übertreiben?

Von allen Reden des Faust sind die letzten, welche in der Ausfüllung der großen Lücke der Blutverschreibung unmittelbar vorausgehen und nachfolgen, diejenigen, welche den Tadel „der Rednerei“ am ehesten verdienen.

Noch eben hatte Faust zum Mephistopheles gesagt: „Was willst du armer Teufel geben?“ u. s. f., „Was willst du böser Geist von mir?“ u. s. f.; und jetzt sagt er: „Ich habe mich zu hoch gebläht; in deinen Rang gehör' ich nur“. Was soll das heißen? Er will sich doch nicht mit dem armen Teufel vergleichen oder in den Rang der bösen Geister einreihen? Der Ausdruck ist unklar und läßt sich nur aus den nachfolgenden Worten erklären, welche den Gegensatz aussprechen, der die Seele des Faust und das Werk des Dichters, die Seele der alten und die der neuen Dichtung, so mächtig bewegt. Wir sind an der Stelle, wo diese beiden Grundbestandtheile des Werkes hart auf-

einander treffen. Es ist der Gegensatz zwischen dem Erdgeist und dem bösen Geist: der Erdgeist verkörpert den Genius der Welt, den Faust erleben möchte, die Natur der Dinge und die großen Schicksale der Menschheit; zu dem Erleben des Genius gehört auch das tiefe und geniale Erkennen; der böse Geist hat nichts anderes zu bieten, als den Taumel der Welt in seinem unaufhörlichen Wechsel und seinen beständigen Blendungen, seinen Wundern in „undurchdrungenen Zauberhüllen“. Darum sagt Faust:

Ich habe mich zu hoch gebläht;
In deinen Rang gehör' ich nur.
Der große Geist hat mich verschmäht,
Vor mir verschließt sich die Natur.
Des Denkens Faden ist zerrissen,
Mir ekelt lange vor allem Wissen.

Statt des Welt- und Thatengenius der
Taumel der Welt:

Daß in den Tiefen der Sinnlichkeit
Uns glühende Leidenschaften stillen!
In undurchdrungenen Zauberhüllen
Sei jedes Wunder gleich bereit!
Stürzen wir uns in das Rauschen der Zeit,
In's Rollen der Begebenheit!

Da mag denn Schmerz und Genuß,
 Gelingen und Verdruß,
 Mit einander wechseln, wie es kann;
 Nur rastlos bethätigt sich der Mann.

Wie nun Mephistopheles ihn mahnt, in dieser seiner maß- und ziellosen Weltfahrt im Vorüber-eilen so viel Genüsse als möglich zu erhaschen und im Zugreifen nicht blöde zu sein, so entgegnet Faust, daß er sich nicht dem Genuß, sondern dem Taumel der Welt, welches der schmerzlichste Genuß sei, geweiht habe, und nachdem er den tiefsten aller Schmerzen, den des unbefriedigten Wissens, den des brennenden und vergeblichen Wahrheitsdurstes, erlitten habe, sich allen Schmerzen der Welt preisgeben wolle:

Du hörst ja, von Freud' ist nicht die Rede.
 Dem Taumel weiß' ich mich, dem schmerzlichsten Genuß,
 Verliebtem Haß, erquidendem Verdruß.
 Mein Busen, der vom Wissensdrang geheilt ist,
 Soll keinen Schmerzen künftig sich verschließen. —

II. Die Rückkehr in die alte Dichtung.

1. Der titanische Faust.

Hier endet die im Fragment enthaltene „große Lücke“, welche die neue Dichtung nunmehr ausgefüllt hat; mit dem folgenden Verse sind wir in

die alte Dichtung zurückgekehrt, welche zwar im Fragment, aber noch nicht im „Urfaust“ enthalten war:

Und was der ganzen Menschheit zugetheilt ist,
Will ich in meinem innern Selbst genießen,
Mit meinem Geist das Höchste und Tiefste greifen,
Ihr Wohl und Weh auf meinen Busen häufen,
Und so mein eigen Selbst zu ihrem Selbst erweitern
Und, wie sie selbst, am End' auch ich zerscheitern.

Wir sind sogleich an den Charakter und das titanische Streben des Faust erinnert, wie beides in der alten Dichtung gefaßt war, sowohl im „Urfaust“ als im Fragment; wir erkennen die Stimme, welche den Erdgeist gerufen hat:

Ich fühle Muth, mich in die Welt zu wagen,
Der Erde Weh, der Erde Glück zu tragen,
Mit Stürmen mich herumzuschlagen,
Und in des Schiffbruchs Knirschen nicht zu zagen.¹

Es ist doch ein sehr bemerkenswerther und erkennbarer Unterschied zwischen dem Faust, welcher sich dem Taumel der Welt weihet, und dem Faust

¹ Vgl. dieses Werk. Band II. 4. Aufl. Cap. X. S. 240—243. Goethes Werke. XIV, B. 464—467. Im „Urfaust“ hieß es:

Ich fühle Muth, mich in die Welt zu wagen,
Der Erde Weh und all ihr Glück zu tragen. u. s. f.

welcher den Genius der Welt, d. h. den Erdgeist erleben will: jenes thut der Faust der neuen Dichtung, dieses der Faust der alten. Der Unterschied zwischen beiden springt in die Augen gleich aus den ersten Worten, womit in der alten Dichtung die Rede des Faust wieder beginnt: „Und was der ganzen Menschheit zugetheilt ist, will ich in meinem innern Selbst genießen“ u. s. f.

Ebenso bemerkenswerth, ebenso erkennbar und in die Augen springend ist der Unterschied beider Dichtungen, der alten und neuen, in den Aeußerungsweisen des Mephistopheles. Noch eben hatte dieser dem Faust, der sich dem Taumel weihen und die Welt gleichsam durchrasen will, keineswegs widersprochen; im Gegentheil, er hatte gesagt: „Euch ist kein Maß und Ziel gesetzt“. Jetzt dagegen als Bote des Erdgeistes kann er dem Faust nicht scharf und einleuchtend genug sein Maß und Ziel vor die Augen halten. Gleich in seinen ersten Worten weist er den Wunsch des Faust zurück, der in seinem innern Selbst erleben möchte, was der ganzen Menschheit zugetheilt ist. „Wolle nicht“, so mahnt Mephistopheles, „was du nach deinem menschlichen Maß und Ziel nicht vermagst“:

O glaube mir, der manche tausend Jahre
 An dieser harten Speise kaut,
 Daß von der Wiege bis zur Bahre
 Kein Mensch den alten Sauerteig verdaut!
 Glaub' unser einem, dieses Ganze
 Ist nur für einen Gott gemacht!
 Er findet sich in einem ew'gen Glanze,
 Uns hat er in die Finsterniß gebracht,
 Und euch taugt einzig Tag und Nacht.¹

Unter der „Finsterniß“ hat man nicht, wie viele Commentatoren meinen, die Hölle zu verstehen, wo es gar nicht so finster ist, weil es dort fortwährend brennt, sondern die Klüfte und Abgründe der Erde, wo die Kobolde als Elementargeister hausen. Aber Mephistopheles sei ja Teufel und gehöret als solcher in die Hölle! Lassen wir die Commentatoren: „sie meinen, wenn sie Teufel sagen, so sagen sie was rechts“.

Da nun Faust die Menschheit in dem Reichthum und der Fülle ihrer Beschaffenheiten zwar nicht sein kann, aber sein will, was er ausdrücklich mit den Worten bekräftigt: „Allein ich will!“, so bleibt nur übrig, ihn als ein solches menschliches ens realissimum zu erdichten, es bleibt kein an-

¹ Vgl. dieses Werk. Band II. 4. Aufl. Cap. X. S. 248.

derer Rath als die „Association mit einem Poeten“, der ihn zum „Herrn Mikrokosmos“ macht, wie es Mephistopheles witzig und spaßhaft ausführt.¹

III. Der Uebergang zur Weltfahrt.

1. Die schöne grüne Weibe.

Gegen die Schranken des Individuums und das von der Natur ihm gesetzte Maß und Ziel kann die Association mit einem Poeten nichts ausrichten. Und wie mit der poetischen Vielfältigung seiner Kräfte, ebenso verhält es sich mit der theatralischen Vergrößerung seiner Person:

Du bist am Ende — was du bist.

Setz' die Perrücken auf von Millionen Locken,

Setz' deinen Fuß auf ellenhohe Socken,

Du bleibst doch immer, was du bist.

Dieses beredte, genial anschauliche Wort des Mephistopheles, dem Faust beistimmen muß, denn er fühlt seine Wahrheit, schlägt die stolzen Hoffnungen nieder, die er aus der Fülle seines Kraftgefühls gehegt und noch eben ausgesprochen hatte. Was er zu erringen strebt, ist nichts Geringeres als die Krone der Menschheit:

¹ Vgl. dieses Werk. Band II. 4. Aufl. Cap. X. S. 248 flgd.

Was bin ich denn, wenn es nicht möglich ist,
Der Menschheit Krone zu erringen,
Nach der sich alle Sinne bringen?

Jetzt nachdem Mephistopheles ihm sein Maß vorgemessen hat, gleichsam ad oculos, ist Faust sogleich von der Richtigkeit und Wahrheit des Einwandes getroffen und überzeugt:

Ich fühl's, vergebens hab' ich alle Schätze
Des Menschengeißs auf mich herbeigerafft,
Und wenn ich mich am Ende niederseße,
Quillt innerlich doch keine neue Kraft;
Ich bin nicht um ein Haar breit höher,
Bin dem Unendlichen nicht näher.

„Nicht um ein Haar breit höher!“ Er bestätigt wörtlich, was Mephistopheles ihm entgegnet hatte: „Du bist am Ende — was du bist“.

Da giebt es nun keinen anderen Rath und keine andere Erlösung, als daß man die Person zur Welt erwehert, was nicht dadurch geschieht, daß man über Gott und die Welt nachdenkt oder speculirt, was Faust bisher gethan hatte, sondern dadurch, daß man die Kräfte der Welt und der Natur sich aneignet und beherrscht; das ist der Weg, der zur Krone der Menschheit führt, zum «regnum hominis», wie der englische Philosoph

Bacon die Krone der Menschheit genannt hatte. Freilich handelt es sich um die Vielfältigung der Kräfte, aber nicht um die poetische und theatralische, sondern um die erfinderische und naturgemäße, um den Gebrauch und die Beherrschung der in der Welt vorrätigen Kräfte:

Wenn ich sechs Hengste zahlen kann,
Sind ihre Kräfte nicht die meine?
Ich renne zu und bin ein rechter Mann,
Als hätt' ich vierundzwanzig Beine.

Heutzutage würde Mephistopheles statt der Pferdekkräfte mit ihren vierundzwanzig Beinen die elektrischen Fahrzeuge, die Automobile und die Flugmaschinen gepriesen haben.

Um aber die Welt und ihre Kräfte zu brauchen, muß man die Welt erleben und die dürre Einöde des Studierzimmers mit seiner Bücherei verlassen:

Drum frisch! Laß alles Sinnen sein,
Und g'rad mit in die Welt hinein!
Ich sag' es dir: ein Kerl, der speculirt,
Ist wie ein Thier, auf dürrer Heide
Von einem bösen Geist im Kreis herum geführt,
Und rings umher liegt schöne grüne Weide.

Der Rath ist so einfach und richtig, daß Faust ohne weiteres zustimmt, als ob er ihn selbst ge-

geben hätte, wie denn alle Hauptunterredungen zwischen Faust und Mephistopheles, in ihrer Tiefe betrachtet, faustische Monologe sind. Aller Anfang ist schwer, namentlich der Anfang der Welt und des Weltlebens, wenn man aus dem Studirzimmer kommt. Daher die Frage des Faust: „Wie fangen wir das an?“

Auch hier ist Mephistopheles mit Auskunft und Rath sogleich bei der Hand, er weiß die Schwierigkeit des Anfangs auf eine Art aus dem Wege zu räumen, die nicht leichter und praktischer sein kann:

Wir gehen eben fort.

Was ist das für ein Marterort?

Was heißt das für ein Leben führen,

Sich und die Jungens ennuhiren?

Laß du das dem Herrn Nachbar Wanst!

Was willst du dich das Stroh zu dreschen plagen?

Das Beste, was du wissen kannst,

Darfst du den Buben doch nicht sagen.

Ganz aus der Seele des Faust gesprochen, der es sehr gern dem Mephistopheles überläßt, den Schüler, der sich schon auf dem Gange hörbar gemacht hat, abzufertigen. So entsteht die Scene zwischen Mephistopheles als Faust und dem Schüler, deren eingehender Betrachtung das nächste Capitel gewidmet sein soll.

2. Der Monolog des Mephistopheles.

Wir haben schon früher in der „Vergleichung der alten Dichtung mit der neuen“ diesen Monolog des Mephistopheles genau erörtert und die, wie ich glaube, nie vorher bemerkten, nur aus der Entstehungsgeschichte der Dichtung erklärbaren Widersprüche dargelegt, welche zwischen diejem Monologe einerseits und dem Prologe im Himmel wie der eben erst zwischen Faust und Mephistopheles geschlossenen Wette andererseits bestehen und augenfällig genug sind, um den aufmerksamen Leser zu frappiren. „Die Vernunft ist das verderbliche Irrlicht des Menschen!“ sagt Mephistopheles zum Herrn im Prologe. „Die Vernunft ist des Menschen allerhöchste Kraft!“ sagt Mephistopheles hier zu sich selbst. „Du sollst durch mich den Augenblick erleben, den du festzuhalten wünschen wirst“, sagt Mephistopheles zu Faust, als er mit ihm die Wette eingeht. „Er wird Erquickung sich umsonst erslehn“, sagt Mephistopheles hier zu sich selbst.¹

¹ Vgl. dieses Werk. Bd. II. 4. Aufl. Cap. VIII. S. 205—209.

Als Bote des Erdgeistes soll Mephistopheles dem Faust zum Führer und Gefährten auf den Wegen der tragischen Weltfahrt dienen. Faust soll erfahren, was es heißt, den Erdgeist erleben wollen. Der Weg geht zum Abgrunde, das Endziel ist der Ausruf: „O wär' ich nie geboren!“ Da ist es denn ganz richtig, daß ihm kein Augenblick der Erquickung, der Freude und des Glücks, den er festhalten möchte, gegönnt werden darf. „Er wird Erquickung sich umsonst erkeln.“ Auch das Programm zu dieser ruhelosen Weltfahrt, die in einer beständigen Heze besteht, ist das richtige:

Den schlepp' ich durch das wilde Leben,
 Durch flache Unbedeutenheit,
 Er soll mir zappeln, starren, kleben,
 Und seiner Unerfättlichkeit
 Soll Speis' und Trank vor gier'gen Lippen schweben;
 Er wird Erquickung sich umsonst erkeln.¹

3. Der Anfang der Weltfahrt.

So tragisch das Ziel, so heiter ist der Anfang.
 Ohne alle Verlegenheit und ohne alle Belastung!
 Zur leichten Lebensart gehört nichts als Selbst-

¹ Vgl. ebendas. Cap. X. S. 238—247.

vertrauen, und zur leichten Fahrt nur der Mantel,
auf dem man fliegt:

Wir breiten nur den Mantel aus,
Der soll uns durch die Lüfte tragen,
Du nimmst bei diesem kühnen Schritt
Nur keinen großen Bündel mit.
Ein bißchen Feuerluft, die ich bereiten werde,
Hebt uns hehend von dieser Erde.
Und sind wir leicht, so geht es schnell hinauf;
Ich gratulire dir zum neuen Lebenslauf.

Fünftes Capitel.

Mephistopheles als Faust und der Schüler.¹

I. Die Bedeutung der Scene.

Zum Verständniß des goetheschen Faust ist durchaus nothwendig, daß man den Entstehungsgang der Dichtung ergründet und erkennt, auch kennen lehrt, aber es wäre ganz falsch, zu meinen, daß man nun das Werk auch seinem Entstehungsgange gemäß erklären müsse, also nicht Scene für Scene, sondern Stück nach Stück, gemäß der Zeitfolge, so daß zuerst der sogenannte Urfaust, nachher das Fragment, dann der erste Theil zu behandeln sei, und zuletzt der zweite. Ganz neuerdings hat ein Erklärungsversuch diese Ordnung in den drei ersten Stücken befolgt und den Beweis geliefert, daß auf diesem Wege sehr wesentliche und interessante Charakterzüge der Dichtung dem Commen-

¹ Urfaust (Erich Schmidt). Vierter Abdruck (1890). B. 249—444. Fragment. Erster Theil. B. 1898—2050.

tator wie seinen Lesern verborgen bleiben. Der zu erklärende Gegenstand ist das Werk in seiner endgültigen und vollendeten Gestalt, worin nach der Absicht des Dichters die Welt dasselbe kennen lernen und betrachten sollte. Es ist der Composition nach ein Ganzes, alle Theile sind ihm eingegliedert, jede Scene hat darum ihre Beziehung auf das gesammte Werk und will in dieser ihrer Bedeutung für das Ganze gewürdigt werden. Eine solche Einsicht aber setzt voraus, daß jede Scene in ihrer völligen Ausbildung vorhanden ist, also das Ganze in seiner letzten Gestalt.

Das Gespräch zwischen Mephistopheles und dem Schüler hat auf jeden Leser des Faust einen so unvergeßlichen und hochvergnüglichen Eindruck gemacht, daß niemand diese Scene entbehren und die große Dichtung ohne dieselbe vorstellen möchte. Dieser Schüler gehört zum Personal des goetheschen Faust, weshalb auch der Dichter im zweiten Theile seines Werkes ihn noch einmal als Baccalaureus erscheinen läßt, um sich und seinen Lesern gleichsam die Frage zu beantworten: „Was ist wohl aus dem Schüler geworden?“¹

¹ Vgl. dieses Werk. Bd. IV. Cap. IV. S. 85—91.

Der Schüler, nicht wie er im „Urfaust“, wohl aber wie er im Fragment und im ersten Theile erscheint, hat ein Vor und ein Nach, man faßt und behält für ihn ein fortwirkendes Interesse; es läßt sich weit leichter von hier aus auf seine Puppengestalt im „Urfaust“ zurückblicken als durch einen Vorblick die Schüler-scenen ergänzen, indem man mit dem „Urfaust“ beginnt. Wir haben es schon in der Entwicklungsgeschichte des goetheschen Faust bemerkt, daß die Umgestaltung der Schüler-scene, wie wir sie jetzt im Fragment und im ersten Theile lesen, zu den Zauberthaten der goetheschen Poesie gehört. Wie die Scene jetzt ist, so ist sie durchgängig geistreich, ideenvoll, hochergößlich; wogegen sie in der Urform, was ihren ersten Theil betrifft, einen solchen Mangel aller Entwicklung, einen solchen geistlosen und gemeinen Realismus oder Naturalismus zur Schau trägt, daß sie in dieser Gestalt, wenn es nach Goethe gegangen wäre, nie das Tageslicht hätte erblicken sollen und erblickt haben würde.¹ Für die Goetheforschung aber ist es sehr interessant und dankenswerth, daß

¹ Vgl. dieses Werk. Bd. II. 4. Aufl. Cap. II. S. 58.

durch die Auffindung des „Urfaust“ uns der Einblick in eine solche Umgestaltung und Entwicklung erschlossen worden ist, wie sie die Schüler-scene unter Goethes Feder erlebt hat.

Die Bedeutung des Schülers und der Schüler-scene liegt in der unwillkürlichen und dichterischen Parallele, die sich dem Leser aufdrängt, zwischen Faust und dem Schüler, der ein Faust im Kleinen ist, ein Faust in Miniatur. Faust hat die vier Facultäten hinter sich und steht vor dem Welt-cursus, wozu Mephistopheles ihm als Gefelle und Führer dient. Der Schüler voller Wissensdurst steht vor den vier Facultäten und überläßt sich dem Rathe und der Hodegetik des Mephistopheles, der die vier Facultäten als die beste Vorschule des Weltcursus ansieht und als solche den Schüler betrachten läßt. Eben darin besteht der Humor der höchst geistvollen Scene, die zu ihrer nothwendigen Voraussetzung hat, daß der Schüler eine Natur ist, die dem Faust ähnelt und gar nicht dem Wagner.

Goethe ist sich selbst das Vorbild sowohl zum Faust als auch zum Schüler. Im Rückblick auf seine straßburger naturwissenschaftlichen und medicinischen Studien hat Goethe vierzig Jahre später

in einem biographischen Schema bemerkt: „Unendliche Zerstreuung. Vorbild zum Schüler im Faust.“¹ Darum läßt er den Mephistopheles dem Schüler auch den Rath ertheilen: „Doch müßt ihr euch nicht zerstreuen lassen“, und im zweiten Theil ertheilt dem Kaiser der Astrolog denselben weisen Rath: „Laß erst vorbei das bunte Freudenpiel; zerstreutes Wesen führt uns nicht zum Ziel“.

II. Die Ausführung.

1. Der Student im „Urfaust“ und der Schüler im Fragment.

Unmittelbar nach dem Gespräch zwischen Faust und dem Famulus, ohne alle Vermittlung, ohne jeden Uebergang folgt im „Urfaust“ die Scene zwischen Mephistopheles im Schlafrocke mit der großen Perrücke und dem Studenten, der den berühmten Professor vor sich zu sehen glaubt und sich dessen Rathschläge erbittet.

Von der Wahl einer Facultät und den vier Facultäten ist nicht die Rede, der Student ist

¹ Pniower. Goethes Faust. S. 3. Werke. Bd. XV. B. 5049—5050.

schon bestimmt, ein Mediziner zu werden, er möchte aber aus jugendlicher Lebenslust auch etwas Freiheit und Zeitvertreib und aus persönlichem Wissensdrang so viel wie möglich von der Welt und der Natur der Dinge erkennen:

Mögt gern das Gute so allzusamm,
Mögt gern das Böse mir all vom Leib,
Und Freiheit, auch wohl Zeitvertreib,
Mögt auch dabei studiren tief,
Daß mir's über Kopf und Ohren tief!

— — — — —
Soll zwar ein Mediziner werden,
Doch wünscht' ich rings von aller Erden,
Von allem Himmel und all Natur,
So viel mein Geist vermögt zu fassen!¹

Diese faustischen Wünsche des Studenten führen auf das Studium der Logik und Metaphysik, worüber sich Mephistopheles schon hier in der weltbekannten Weise äußert, auf die wir alsbald zurückkommen werden. Von Theologie und Rechtsgelehrsamkeit braucht nicht die Rede zu sein, denn sie kommen gar nicht in Frage. Um so mehr ist die Rede von der Wahl des Logis und des Tisches, von der Frau Sprigbierlein und den

¹ Goethes Faust in ursprünglicher Gestalt. (Erich Schmidt.) B. 270—274. B. 235—238.

Wirthshausmädchen, die „viel geilen“ und die Zeit der Studenten „vertrippelstreicheln“, von den speichelleckenden Aufwartungen, welche die Professoren erwarten, und die Studenten allwöchentlich zu leisten haben, so daß der unsrige ausruft: „Mir wird ganz greulich vor'm Gesicht“ u. s. f.

Der Eintritt des Schülers im Fragment und im ersten Theile ist vollkommen motivirt. Mephistopheles in dem uns bekannten Gespräche mit Faust hat ihn kommen hören, er steht auf dem Gange und wartet: „Was willst du dich das Stroh zu dreschen plagen? Das Beste, was du wissen kannst, darfst du den Buben doch nicht sagen. Gleich hör' ich einen auf dem Gange!“ Faust fühlt sich gar nicht in der Stimmung, ihn zu sehen:

Der arme Knabe wartet lange,
 Der darf nicht ungetröstet gehn.
 Komm, gieb mir deinen Rock und Mütze;
 Die Maske muß mir löstlich stehn.
 Nun überlaß es meinem Wize!
 Ich brauche nur ein Viertelstündchen Zeit;
 Indessen mache dich zur schönen Fahrt bereit!

Der Anfang der Scene kann gar nicht

glücklicher motivirt sein: „der arme Knabe wartet lange“. Endlich ist der Moment da. Der Schüler kommt in der erwartungsvollsten Stimmung, und Mephistopheles, dem sein Spiel mit dem Faust vollkommen gelungen ist, kann zum Spiel mit dem Schüler nicht aufgelegter und humoristischer gestimmt sein, als er es ist.

Der Schüler naht sich dem berühmten Professor mit der größten Ehrerbietung: „Ich komme voll Ergebenheit, einen Mann zu sprechen und zu kennen, den alle mir mit Ehrfurcht nennen“. Die freundliche Erwiderung macht ihn zutraulich; er spricht schon von der Mutter, die ihn ungern verabschiedet und mit Geld leidlich versehen habe, und daß er sich in der fremden Stadt ohne Garten und Baum, in dem alten Universitätsgebäude mit seinen unheimlichen Sälen und Bänken recht ungemüthlich fühle; doch läßt er sich, jung, frisch und willig wie er ist, durch das Wort des Professors gleich aufrichten und trösten: „Es wird euch an der Weisheit Brüsten mit jedem Tage mehr gelüsten“. Diese Aussicht lockt den Schüler: „An ihrem Hals will ich mit Freuden hängen; doch sagt mir nur, wie kann ich hingelangen?“

2. Die Facultäten und der Weltkursus.

Ueber sein Ziel ist der Schüler mit sich selbst vollkommen im Reinen:

Ich wünschte recht gelehrt zu werden
Und möchte gern, was auf der Erden
Und in dem Himmel ist, erfassen,
Die Wissenschaft und die Natur.

Der Wissensdurst läßt sich nicht besser und kindlicher aussprechen: Alles, die ganze Geschichte, womöglich auf einmal! Dasselbe wollte auch Faust, er hat seinen Weg durch die vier Facultäten genommen, „mit heißem Bemühn“, und das Resultat war der tiefe Seufzer: „Habe nun, ach!“ u. s. f. Dann kam der Ruf nach dem Erdgeist, dann der Vertrag mit Mephistopheles, die Wette, die Verschreibung und in deren Folge der Weltkursus, der nunmehr beginnen soll, und welchen Mephistopheles schon im voraus für seinen Triumph hält.

Der Schüler steht im Ausgangspunkt einer ähnlichen Laufbahn. Sein Programm heißt: „Die Wissenschaft und die Natur!“ Mephistopheles bejaht es mit humoristischer Befriedigung und sagt: „Da seid ihr auf der rechten Spur“.

Der Schüler ist wissensdurstig. Was die Ja=

cultätswissenschaften bieten, ist lauter trockenes Zeug. Der Schüler durstet nach Natur. Was die Facultätswissenschaften bieten, ist lauter Unnatur. Darum sind diese Facultätswissenschaften die beste Vorschule für den Weltcurfus. Nur muß dem Schüler eingeschärft werden, daß er gerade das trockenste Zeug, gerade die unnatürlichsten Lehren mit dem größten Eifer, recht mit heißem Bemühen durchstudiren muß, dann kann der Erfolg nicht ausbleiben. Das ist die durchgängige Ironie in der Art und Weise, wie Mephistopheles den Schüler belehrt: das Langweiligste ist das Interessanteste und muß als solches behandelt werden. Der Professor recitirt das vorschriftsmäßige Lehrbuch, d. h. er sagt mündlich, was schon gedruckt ist; die Studenten schreiben nach so eifrig und genau wie möglich, was der Professor gesagt hat:

Doch vorerst dieses halbe Jahr
Nehmt ja der besten Ordnung wahr.
Fünf Stunden habt ihr jeden Tag;
Seid drinnen mit dem Glodenschlag!
Habt euch vorher wohl präparirt,
Paragraphos wohl einstudirt,
Damit ihr nachher besser seht,
Daß er nichts sagt, als was im Buche steht;

Doch euch des Schreibens ja befeist,
Als dictirt' euch der Heilig' Geist.

3. Logik und Metaphysik.

Um aber vor allem Ordnung im eigenen Geist zu stiften und dadurch Zeit, auch Zeit zum Zeitvertreib zu gewinnen, giebt es eine Facultätswissenschaft, die vor allen anderen zu betreiben ist: nämlich die Logik. Hier wird das natürliche Denken ausgetrieben und das unnatürliche, künstliche oder kunstgelehrte eingetrichtert, das Denken „in spanischen Stiefeln“:

Dann lehret man euch manchen Tag,
Daß, was ihr sonst auf einen Schlag
Getrieben, wie Essen und Trinken frei,
Eins! Zwei! Drei! dazu nöthig sei.

Obersatz, Untersatz, Schlußsatz! Im natürlichen Denken fließen die Gedanken von selbst zusammen und lassen ein Gedankengebilde oder Gedankengewebe entstehen, daher die Vergleichung der Gedankenfabrik mit einem Webstuhl:

Wo Ein Tritt tausend Fäden regt,
Die Schifflein herüber, hinüber schießen,
Die Fäden umgesehen fließen,
Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt —

Der Philosoph löst das Gewebe auf und

macht daraus eine Demonstration, die in lauter Schlüssen und Schlußfiguren besteht:

Das Erst' wär' so, das Zweite so,
Und drum das Dritt' und Vierte so;
Und wenn das Erst' und Zweit' nicht wär',
Das Dritt' und Viert' wär' nimmermehr.

Der Philosoph mit seiner Logik kann das Gewebe auflösen, aber nicht machen, er kann nicht weben und lernt es auch nicht:

Das preisen die Schüler aller Orten,
Sind aber keine Weber geworden.

Und wie zum Webermeisterstück, so verhält sich die Philosophie mit ihrer Logik, mit ihren Eintheilungen in Gattungen, Arten und Unterarten, zum Geist in der Natur, der alles belebt und beseelt. Die Logik liefert lauter Schemata, lauter Gerippe, die Natur lauter lebendige Dinge:

Wer will was Lebendig's erkennen und beschreiben,
Sucht erst den Geist herauszutreiben,
Dann hat er die Theile in seiner Hand,
Fehlt leider! nur das geistige Band.

Wenn man aber fragt, woher kommt das Leben in der Natur? so lautet die Antwort: das kommt von der Natur, das ist ihr Werk und Handgriff, operatio naturae oder, wenn es in einem griechischen Worte noch tiefer und einleuchtender

scheinen sollte, *encheiresis naturae*. Man erklärt die Sache durch die Erklärung, sie nicht erklären zu können, bildet sich aber doch ein, sie durch das Fremdwort erklärt zu haben. Dies besagen und bedeuten die Worte:

Encheiresin naturae nennt's die Chemie,
Spottet ihrer selbst und weiß nicht wie.¹

Es ist bei diesen Worten vielen Erklärern des Faust genau so gegangen, wie dem Schüler: „Kann euch nicht eben ganz verstehen“. Mephistopheles vertröstet ihn auf die Künste der Logik, auf die Gattungen und Arten, die genera und species, das Reduciren und Classificiren, wodurch das Dunkle noch dunkler wird, was auch der Schüler sogleich empfindet:

¹ Im „Urfaust“ heißt es: „Bohrt sich selbst einen Esel und weiß nicht wie“ (B. 372). — Der Ausdruck «encheiresis naturae» ist kein chemischer Terminus und nirgends als solcher nachzuweisen. Goethe hat noch kurz vor seinem Tode in einem Briefe an den Chemiker Wackenroder in Jena denselben Ausdruck gebraucht (21. Januar 1832): „Ob wir gleich gern der Natur ihre geheime Encheiresis, wodurch sie Leben schafft und fördert, zugeben und, wenn auch keine Mystiker, doch zuletzt ein Unerforschliches eingestehen müssen“ u. s. w. Vgl. G. v. Loeper: Faust. I. Theil (Berlin, Hempel, 1879). S. 83. Anmerkung.

Mir wird von alle dem so dumm,
Als ging' mir ein Mühlrad im Kopf herum.

Nach der Logik kommt die Metaphysik.
Dort wird statt des natürlichen Denkens das
unnatürliche, künstliche und geschraubte gelehrt,
hier handelt es sich nicht mehr um die natür-
lichen Dinge, sondern um die unnatürlichen und
übersinnlichen, von denen es keine Anschauungen
giebt, sondern nur Worte. Es ist die leere Wort-
weisheit:

Da seht, daß ihr tiefsinnig saßt,
Was in des Menschen Hirn nicht paßt;
Für was drein geht und nicht drein geht,
Ein prächtig Wort zu Diensten steht.

4. Die Rechtsgelehrsamkeit.

Die Facultäten sind die beste Vorschule für
den Weltcurfus: „Doch wählt mir eine Facultät!“

Die Rechtsgelehrsamkeit hat für den Schüler
nichts Lockendes, und Mephistopheles belehrt ihn
über die triftigen Gründe seiner Abneigung. In
der Logik wird das natürliche Denken verpönt,
in der Metaphysik die natürlichen Dinge, in
der Rechtsgelehrsamkeit das natürliche Recht,
im Unterschiede von und im Gegensatz zu welchem
das gelehrte oder historische Recht gilt, das in

seiner Zeit und an seinem Ort den Menschen zum Nutzen und zur Wohlthat gereicht, aber nachdem es längst ausgelebt und überlebt war, durch Zwang und Gewalt fortbestanden und sich in sein Gegentheil verkehrt hat:

Es erben sich Geses und Rechte
 Wie eine ew'ge Krankheit fort;
 Sie schleppen von Geschlecht sich zum Geschlechte,
 Und rücken sacht von Ort zu Ort,
 Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage;
 Weh' dir, daß du ein Enkel bist!
 Vom Rechte, das mit uns geboren ist,
 Von dem ist, leider! nie die Frage.

Der Schüler ist von dieser Auskunft höchst befriedigt:

Mein Abscheu wird durch euch vermehrt.
 O glücklich der! den ihr belehrt.
 Fast möcht' ich nun Theologie studiren.

5. Theologie.

Hier aber erscheint das natürliche Denken nicht bloß als der ungelehrte, der Wissenschaft unkundige, sondern geradezu als der falsche Weg, als der Abweg, der zur Kezerei, zum Unglauben führt und den Glauben vergiftet. Und doch wird von den theologischen Sägen auf Schritt und Tritt das natürliche Denken hervorgeleckt und

herausgefordert. Die Theologie ist nicht bloß Gotteslehre, sondern auch Heilslehre, eine Lehre von der Seelenarznei. Da kann es nicht fehlen, daß sich das natürliche Denken auch in diese Heilslehre einmischt, daß sich die Philosophie auch als Religion kundgibt und ihr Gift als Arznei darstellt und anpreist, als die bessere und wahre. Diese ganze kritische Musterung der Theologie ist mit bewunderungswürdiger Kürze und Tiefe in die Worte des Mephistopheles zusammengefaßt:

Was diese Wissenschaft betrifft,

Es ist so schwer den falschen Weg zu meiden,

Es liegt in ihr so viel verborgnes Gift,

Und von der Arznei ist's kaum zu unterscheiden.

Die Gefahr liegt in der Vergleichung zwischen den theologischen Sätzen und den Forderungen des natürlichen Denkens, zwischen Theologie und Philosophie, zwischen Dogma und Kritik. Darum ist der beste Rath für das Studium der Theologie: Nicht vergleichen! Nur Einen hören und dessen Worte blind glauben, man darf diesen Rath für das ganze Reich der Facultätsgelehrsamkeit gelten lassen:

Am besten ist's auch hier, wenn ihr nur Einen hört,

Und auf des Meisters Worte schwört.

Im Ganzen — haltet euch an Worte!
 Dann geht ihr durch die sich're Pforte
 Zum Tempel der Gewißheit ein.

Den kleinen Skrupel des Schülers, daß bei dem Worte doch ein Begriff sein müsse, weiß Mephistopheles leicht und schnell zu heben. Das ganze gelehrte Wissen, wie schon der englische Philosoph Bacon vor hundertsechzig Jahren gesagt hatte, ist nichts anderes als Wortweisheit. Darin besteht ihre Vitalität. Worte stehen fest; von Worten läßt sich kein Buchstabe abdingen, Worte lassen sich blind und gläubig fortpflanzen:

Schon gut! Nur muß man sich nicht allzu ängstlich quälen;
 Denn eben wo Begriffe fehlen,
 Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.
 Mit Worten läßt sich trefflich streiten,
 Mit Worten ein System bereiten,
 An Worte läßt sich trefflich glauben,
 Von einem Wort läßt sich kein Jota rauben

6. Medicin.

Es ist nur die Medicin noch übrig, und der Schüler ist von den Belehrungen und Rathschlägen des Mephistopheles so entzückt, daß er auch über die Medicin noch ein kräftig Wörtchen hören möchte:

Drei Jahr ist eine kurze Zeit,
 Und, Gott! das Feld ist gar zu weit
 Wenn man einen Fingerzeig nur hat,
 Läßt sich's schon eher weiter fühlen.

Es ist aus mit der Wortweisheit und dem trockenen Ton. Die Medicin, wie Mephistopheles sie betrachtet und dem Schüler empfiehlt, steht dicht vor dem Weltcursus und ist eigentlich schon ein Stückchen davon, Mephistopheles aber, ob er nun vom Erdgeist herkommt, wie in dem gegebenen Fall, oder vom Herrn, wie im Prologe und in der Wette, patronisirt den Weltcursus mit allen seinen Versuchungen. Darum sagt er zu sich selbst: „Ich bin des trocknen Tons nun satt, muß wieder recht den Teufel spielen“. Und zum Schüler:

Der Geist der Medicin ist leicht zu fassen:
 Ihr durchstudirt die groß' und kleine Welt,
 Um es am Ende gehn zu lassen,
 Wie's Gott gefällt.

Kurz und gut, die weltläufige Medicin, wie sie in den Augen des Mephistopheles erscheint, ist Charlatanismus, wobei es hauptsächlich auf die Person des Charlatan ankommt, auf seine angenehme Erscheinung, seine gefälligen Manieren, namentlich die Sicherheit seines Auftretens und

grenzenloses Selbstvertrauen. Dem Faust selbst, der schon vor seinem Eintritt in die große Welt sich verlegen und gedrückt fühlt, weiß Mephistopheles nichts Besseres zu rathen, als Selbstvertrauen:

Mein guter Freund, das wird sich alles geben;
Sobald du dir vertraust, sobald weißt du zu leben.

Denselben Rath ertheilt er dem Schüler:

Ihr seid noch ziemlich wohlgebaut,
An Kühnheit wird's euch auch nicht fehlen,
Und wenn ihr euch nur selbst vertraut,
Vertrauen euch die andern Seelen.

Diese anderen Seelen, welche sich dem jungen wohlgebauten Arzte gern anvertrauen, sind besonders die Frauen mit ihrem ewigen Weh und Ach, so tausendfach heilbar aus dem einen Punkte ihrer Liebesbedürfnisse.

Wie man aber sein Glück in der Welt macht, darüber läßt sich nichts im Voraus bestimmen und feststellen. Das läßt sich überhaupt nicht erlernen, sondern nur erleben, indem man die Situation, den rechten Augenblick, von dem alles abhängt, ergreift und benutzt. Diese Worte des Mephistopheles sind von höchster praktischer Geltung:

Vergebens, daß ihr ringsum wissenschaftlich schweift,
 Ein jeder lernt nur, was er lernen kann;
 Doch der den Augenblick ergreift,
 Das ist der rechte Mann.

Diese beiden Rathschläge, die Situation ergreifen und die Weiber führen, vereinigt Mephistopheles zuletzt in der anschaulichsten Weise und in der concretesten Anwendung:

Ein Titel muß sie erst vertraulich machen,
 Daß eure Kunst viel Künste übersteigt;
 Zum Willkomm' tappt ihr dann nach allen Siebensachen,
 Um die ein andrer viele Jahre streicht,
 Versteht das Püßlein wohl zu drücken,
 Und fasset sie, mit feurig schlauen Blicken,
 Wohl um die schlanke Hüfte frei,
 Zu sehn, wie fest geschnürt sie sei.

Dem Schüler ist zu Muth, als ob ihm die Augen aufgehen:

Das sieht schon besser aus! Man sieht doch wo und wie?

Er ist reif für den Weltcurfus, weshalb auch Mephistopheles ihm sogleich das Geheimniß des letzteren enthüllt:

Grün, theurer Freund, ist alle Theorie,
 Und grün des Lebens goldner Baum.

Aber der Schulcurfus mit seinen Facultäten ist nun einmal die beste Vorschule für den Weltcurfus. Der Weg des Schülers geht vom Baume

der Erkenntniß zum Baum des Lebens. Darum schreibt ihm Mephistopheles in sein Stammbuch den Spruch der Schlange, welche das erste Menschenpaar dazu verführt hat, vom Baume der Erkenntniß zu essen:

«Eritis sicut Deus, scientes bonum et malum.»

Es wird ihm gehen, wie dem Faust: „Mir ekelt lange vor allem Wissen!“ — Mephistopheles ruft dem Schüler nach:

Folg' nur dem alten Spruch und meiner Ruhme, der
Schlange,
Dir wird gewiß einmal bei deiner Gottähnlichkeit bange!

Sechstes Capitel.

Auerbachs Keller in Leipzig.¹

I. Entstehung und Bedeutung der Scene.

Wir haben in dem ältesten frankfurter Volksbuch vom Jahre 1587 und in dessen berliner Ausgabe vom Jahre 1590, dann in den leipziger Uebersieferungen und Sagen vom Faust, endlich in den Bildern in Auerbachs Keller schon die Faustgeschichten kennen gelernt, welche Goethe in der oben genannten Scene auf das glücklichste contaminirt und in Auerbachs Keller in Leipzig localisirt hat.²

Auch wissen wir aus den Briefen Goethes an Auguste von Stolberg vom 17. September 1775,

¹ Goethes Faust in ursprünglicher Gestalt u. s. f. Vierter Abdruck. S. 19—31. Fragment. S. 39—62. — Werke. Bd. XIV. Vers 2073—2336. — ² Vgl. dieses Werk. Bd. I. 5. Aufl. Cap. V. S. 102—104. Cap. VI. S. 136—144.

daß damals das Rattenlied, welches in Auerbachs Keller seine Rolle spielt, eben gedichtet war oder gedichtet wurde.¹

Ein Vierteljahr vorher, auf seiner Schweizerreise mit den Brüdern der Gräfin Stolberg, hatte Goethe mit seinem Freunde Passavant die Fahrt über den Züricher See gemacht (15. Juni 1775) und nach seinem Tagebuch in fröhlichster Stimmung die Verse improvisirt: „Ohne Wein kann uns auf Erden nimmer wie dreihundert werden“. Die lustigen Gefellen in Auerbachs Keller singen: „Uns ist ganz kannibalisches wohl, als wie fünfhundert Säuen“. Die Parallele beider Stellen liegt am Tage, doch läßt sich daraus, wie Erich Schmidt treffend bemerkt hat, nicht erschließen, daß zur Zeit jener ersten Schweizerreise die Auerbachscene schon gedichtet war, vielmehr, so scheint mir, zeugt die Parallele für die spätere Abfassung, denn der Ausdruck ist sowohl durch seine Steigerung als durch seine Bildlichkeit dichterisch entwickelter und darum später.²

¹ Ebendasselbst. Bd. II. 5. Aufl. Cap. I. S. 35—36. —

² Goethes Faust in ursprünglicher Gestalt. Viertes Abdruck. Einleitung. S. XLVI. (Im „Urfaust“ heißt es:

Das Programm der Weltfahrt des Faust heißt nach dem Plan des Mephistopheles: „Wir seh'n die kleine, dann die große Welt“. Die erste Station der kleinen Welt ist Auerbachs Keller in Leipzig.

Das Programm des Mephistopheles, als welchen der Erdgeist gesendet hat, lautet: „Den schlepp' ich durch das wilde Leben, durch flache Unbedeutenheit, er soll mir zappeln, starren, kleben“ u. s. f. Gleich auf der ersten Station der Weltfahrt, mitten in der kleinen Welt, in Auerbachs Keller, wo eine lustige Gesellschaft haust und zecht, ohne sich im allermindesten um die große Welt und die höheren Lebenszwecke zu kümmern, soll Faust erfahren, was „flache Unbedeutenheit“ ist. Das tägliche Vergnügen besteht im Zechen und in Belustigungen, die etwas mit dem Zechen gemein haben, das ganze Leben dreht sich um dieses Pläsir, und wenn die Zecher keinen Magenjammer haben und kein Geld brauchen, weil der Wirth weiter borgt, so ist alles auf das Beste bestellt,

„Uns ist gar kannibaliſch wohl.“) Vgl. dieses Werk. Bd. II. 5. Aufl. S. 30—32.

und man läßt, wie das Sprichwort sagt: Gott einen guten Mann sein. Ein Tag verläuft wie der andere, jeder ist ein Fest, wobei die Personen einander völlig genug sind und nur mit sich selbst spielen. Es ist die Leichtlebigkeit und geistige Leere, wie sie Goethe in dem deutschen Studentenleben seiner Zeit vor Augen sah, und wie sich Spuren davon in mancherlei Formen und Verbindungen bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt haben.

Ich muß dich nur vor allen Dingen
 In lustige Gesellschaft bringen,
 Damit du siehst, wie leicht sich's leben läßt.
 Dem Volke hier wird jeder Tag ein Fest.
 Mit wenig Biß und viel Behagen
 Dreht jeder sich im engen Zirkeltanz,
 Wie junge Kagen mit dem Schwanz.
 Wenn sie nicht über Kopfweh klagen,
 So lang der Wirth nur weiter borgt,
 Sind sie vergnügt und unbesorgt.

Da in unserer Dichtung Faust selbst als ein berühmter Universitätslehrer auftritt, so muß man annehmen, daß ihm das Stückchen Welt, welches im deutschen Studentenleben besteht, wohl bekannt war und darum nicht in die Erlebnisse seiner Weltfahrt gehörte, wo er neue Dinge sehen und kennen

lernen sollte. Dieser Bedeutung des Faust hat Goethe auch Rechnung getragen. Zwar im „Urfauft“ hat er ihn noch alle jene Zauberstücke ausführen lassen, die wir kennen gelernt haben; wogegen im „Fragment“ Faust in der Auerbachscene ganz zurücktritt und Mephistopheles der eigentliche Acteur ist. Faust fühlt sich gelangweilt und in der Stimmung: „Ich hätte Lust, nun abzufahren“. Man hört von ihm nichts als diese zehn Worte: „Seid uns gegrüßt, ihr Herrn!“ und „Ich hätte Lust, nun abzufahren“.¹

Nach alledem müssen wir urtheilen, daß die Auerbachscene zwar als ein Stück aus der Weltfahrt des Faust vom Dichter eingeführt, aber nicht als solches zu betrachten und zu genießen ist, sondern als ein unübertroffenes, höchst gelungenes und amüsanter Genrebild aus dem deutschen Studentenleben. Vom Schülergespräch zur Studentenzecherei: dies war der sehr natürliche Gang, der den Dichter geführt hat.

¹ Vb. XIV. Vers 2184 und 2296. — Vgl. dieses Werk. Vb. II. 5. Aufl. Cap. II. S. 53 u. flgd. S. 58.

II. Die Ausführung.

1. Charakteristische Typen.

Das Hauptthema des deutschen Studentenlebens, wie es Goethe vor sich gesehen und in den Auerbachskenen seines Faust abgezeichnet hat, ist das Bechen, d. h. das Trinken (vulgo Saufen) und Spektakelmachen, damit die Leute aufhorchen; der angehende Student, in der herkömmlichen Studentensprache Fuchs genannt, hat dafür zu sorgen, daß Lärm gemacht wird, Randal und Skandal, er hat die ihm sehr angenehme Obliegenheit, aufzubegehren und Händel zu suchen, zu randaliren und zu renommiren: dies thut in unserer Gesellschaft der Froisch; der höhere, fortgeschrittene Student (im zweiten Semester heißt er Brandfuchs) ist über den Lärm und Spektakel keineswegs hinaus, aber er macht ihn nicht selbst, sondern läßt ihn machen und verhält sich dazu anregend und inspirirend, er hat so viel Sprit, Wiß und Ideen, als zu dieser Lebensart und ihrer Anregung gehört: diese höhere Potenz ist in unserer Gesellschaft der Brandier.

Die Lebensart ist das Bechen, der Schauplatz

die Aneipe; beide haben etwas außerordentlich Festhaltendes, wodurch das Fortzuehen und Fortfaulenzen von Tag zu Tag gehegt und gepflegt wird, so daß am Ende der Student kleben bleibt, Moos ansezt, alt und dick und fahlköpfig wird, wie in unserer Gesellschaft der Siebel, er ist sitzen geblieben, weshalb auch seine Liebste ihn bei Zeiten sitzen gelassen und dem wohlbeleibten Herrn alle Liebeslust für immer vergiftet hat. Sein einziger, aber gründlicher Trost ist Auerbachs Keller.

Es ist noch ein charakteristischer Typus übrig, der in unserem Kreise nicht fehlen darf: der Student auf dem Uebergange in das Philisterium, der noch mitkneipt, aber den Lärm und Spektakel nicht mehr recht vertragen kann, auch den Skandal lieber meidet als sucht, schon Halbphilister, und im Begriff „alter Herr“ zu werden: Goethe nennt ihn darum ganz bezeichnend Altmaner (im „Urfaust“ Alten).

Jeder Zug und jedes Wort in dem Fluß der Auerbachszenen ist den Charakteren, wie wir dieselben soeben skizzirt haben, vollkommen angepaßt.

2. Der Anfang.

Dies zeigt sogleich der Anfang. Es ist ein Augenblick der Stille eingetreten, die dem Frosch schwer auf das Herz fällt, denn sein Element und Beruf ist der Lärm. Die stillen Gesichter um ihn herum erscheinen ihm als Verstellung, da er den schreienden Ausdruck gewöhnt ist: er nennt den stillen „Gesichter machen“:

Will keiner trinken? keiner lachen?
 Ich will euch lehren Gesichter machen!
 Ihr seid ja heut wie nasses Stroh,
 Und brennt sonst immer lichterloh.

Kein anderer ist daran schuld als der Frosch; kein anderer wirft es ihm vor als der Brander, der Spektakel und Skandal nicht selbst besorgt, aber besorgen läßt:

Das liegt an dir; du bringst ja nichts herbei,
 Nicht eine Dummheit, keine Sauerei!

Niemand kann solche Fehler schneller gut machen als der Frosch, er macht beides zugleich, die Dummheit und die Sauerei, indem er dem Brander ein Glas Wein über den Kopf gießt. Branders Antwort nach seiner Art ist kurz und prompt: „Doppelt Schwein!“ Sie sind hart an

einander, was die Einmüthigkeit des Spektakels stören könnte, welche zu erhalten niemand besorgter ist als Siebel:

Zur Thür hinaus, wer sich entzweit!

Mit offner Brust singt Runda, jaust und schreit!

Auf! Holla! Ho!

Siebel selbst hält zwar seine Stimme für „des Basses Grundgewalt“, aber sie dröhnt den anderen so schrecklich in die Ohren, daß einer von der Gesellschaft die Brüllerei nicht vertragen kann:

Weh mir, ich bin verloren!

Baumwolle her! der Kerl sprengt mir die Ohren.

Dieser eine ist natürlich der Utmayer.

3. Das Rattenlied.

Die Kehlen sind gestimmt und wollen ein Lied zu gemeinsamem Rundgesang. Frosch ist der Vorsänger und beginnt mit einer Satire auf das deutsche Reich, das aus den Fugen geht und an allen Ecken und Enden wackelt:

Das liebe heil'ge Röm'sche Reich,

Wie hält's nur noch zusammen?

Davon aber will der Brander nichts hören. Was ging auch damals das deutsche Vaterland die deutschen Studenten an? Das sind überflüssige und fremde Sorgen!

Ein garstig Lied! Psui! ein politisch Lied,
 Ein leidig Lied! Dankt Gott mit jedem Morgen,
 Daß ihr nicht braucht fürs Röm'sche Reich zu sorgen!
 Ich halt es wenigstens für reichlichen Gewinn,
 Daß ich nicht Kaiser oder Kanzler bin.

Kein Vaterland, aber ein Oberhaupt, ein Papst, nach Würden und Verdienst gewählt. „Ihr wißt, welch eine Qualität den Ausschlag giebt, den Mann erhöht.“ Es wäre ganz verfehlt, hier mit Goedeke und Loeper an den Roman der Päpstin Johanna und die männliche Qualität des zu wählenden Papstes (das «habet, habet») zu denken, da in dem Studentenpapstthum die allein ausschlaggebende Qualität keine andere ist, als das Uebermaß des Trinkens.¹

Nun versucht Frosch, der Vorsänger, sein Glück zum zweitenmale mit einem Liebesliede, das an ein altes Volkslied anklingt:

Schwing dich auf, Frau Nachtigall,
 Grüß mir mein Liebchen zehntausendmal.

Aber da kommt er aus uns wohlbekannten Gründen beim Siebel noch weit übler an, als vorher mit dem politischen Liede beim Brander:

¹ Goedeke, Gött. gel. Anz. 1872. Nr. 10. G. v. Loeper: Goethes Faust. I. Th. (1879.) S. 90. Anmerk.

Dem Liebchen keinen Gruß! ich will davon nichts hören!

Ich will von keinem Gruße wissen,
Als ihr die Fenster eingeschmissen!

Er hat Unglück gehabt in der Liebe, der alte,
dicke, kahlköpfige Herr. Sein Schicksal, sein Bohn
und er selbst machen einen so possirlichen Eindruck,
daß der Witz des Brander in Fluß geräth und
das Lied für den Mundgesang entsteht von selbst:

Berliebte Leute sitzen hier,
Und diesen muß, nach Standzgebühr,
Zur guten Nacht ich was zum Besten geben.
Gebt acht! Ein Lied vom neusten Schnitt!
Und singt den Runderim kräftig mit!

Es war eine Ratt' im Kellerneß,
Lebte nur von Fett und Butter,
Hatte sich ein Ränzlein angemäst't,
Als wie der Doctor Luther.
Die Köchin hatt' ihr Gift gestellt;
Da ward's so eng ihr in der Welt,
Als hätte sie Lieb' im Leibe,

u. s. f.

Siebel sympathisirt mit der Ratte, und Alt-
mayer zieht die Moral aus dem Gedicht:

Der Schmerbauch mit der kahlen Platte!
Das Unglück macht ihn zahm und mild;
Er sieht in der geschwollnen Ratte
Sein ganz natürlich Ebenbild.

4. Das Flohlied.

Faust und Mephistopheles erscheinen und erregen bei unseren Zechern großes Aufsehen. Der tonangebende Brander findet ihre Weise wunderbarlich, fremdartig, ohne alle leipziger Manieren, was den Frosch veranlaßt, sofort mit Leipzig zu renommiren: „Mein Leipzig lob' ich mir! Es ist ein klein Paris und bildet seine Leute.“ Auch ist er gleich bereit, die Fremden zu schrauben, obwohl sie ihm nichts in den Weg gelegt, vielmehr ihn und seine Mitzecher höflich begrüßt haben. Da die Fremden über Rippach gekommen sind, ein Dorf zwischen Raumburg und Leipzig, und Hans von Rippach im Munde der Leute einen Tölpel bezeichnet, so setzt Frosch hier seine Schraube an:

Ihr seid wohl spät von Rippach aufgebrochen?

Habt ihr mit Herren Hans noch erst zu Nacht gespeißt?

Mephistopheles läßt ihn abfahren:

Heut sind wir ihn vorbeigereist!

Wir haben ihn das letzte Mal gesprochen.

Von seinen Wettern wußt' er viel zu sagen,

Viel Grüße hat er uns an jeden aufgetragen.

Frosch ist, wie es ihm und Seinesgleichen mitunter geht und immer gehen sollte, an den Un-

rechten gekommen und abgeblitzt, was dem lästigen Gesellen auch die Kumpane gönnen. „Da hast du's! der versteht's“, sagt Utmaher. „Ein pfliffiger Patron!“ schmunzelt Siebel.

Aber der Frosch ist nicht bloß einer der vielen Bettlern des Hans von Rippach, sondern er gehört zu dem lästigen Geschmeiß der Insecten, die den Menschen anfallen, er ist ein zudringlicher Floh, der, wenn er sich gedeckt und sicher fühlt, seine Stiche austheilt. Wie der Brander noch eben das Rattenlied dem Siebel, so widmet jetzt Mephistopheles dem Frosch und seiner Gilde das Liedchen vom Floh. Die humoristische Anwendung der Thierfabel auf die Flöhe und ihre Menschenplage war in unserer Litteratur schon lange bekannt. Zwei Jahrhunderte älter als Goethes Flohlied ist Fischart's Flöhhaß (1573), der ein paar Jahrzehnte später das maccaronische Gedicht Floja oder die Flohiade von Knickknadius folgte (1593), dann die juristische Dissertation de pulicibus (1680), die man sogar Goethen hat zuschreiben wollen, da einer ihrer Paragraphen vom pediculus aulicus (Hoffloh) handelt.

Der Uebergang vom Rattenlied zum Flohlied

geschieht nach Art der goetheschen Uebergänge und Motivirungen, die nirgends fehlen, ganz leicht und ungezwungen. Mephistopheles hat den Rundgesang gehört, und wie vortrefflich sich derselbe in dem gewölbten Raume ausnimmt; er giebt sich als Liebhaber der Gefangeskunst, selbst als Sänger, der über einen Schatz von Liedern gebietet:

Wir kommen erst aus Spanien zurück,
Dem schönen Land des Weins und der Gefänge.

Ein Lied, und zwar „ein nagelneues Stück“, wie Siebel wünscht. Das Thema ist der Floh, der lästige zudringliche Floh, von dem man sich alles gefallen lassen muß, denn er steht unter mächtigem Schutz, als Favorit bei Hofe, als Hoffloh:

Es war einmal ein König,
Der hatt' einen großen Floh,
Den liebt' er gar nicht wenig,
Als wie seinen eigenen Sohn.

— — — — —
Und Herrn und Fraun am Hofe,
Die waren sehr geplagt,
Die Königin und die Hofe
Gestochen und genagt,
Und durften sie nicht kniden
Und weg sie juden nicht.

Wir knicken und ersticken
Doch gleich, wenn einer sticht.

Der Chorus jauchzt die letzten Worte nach im glücklichen Vollbewußtsein seiner Freiheit von allem Hofzwange; sie merken nicht, daß sie etwas mit dem Floh gemein haben, den das Lied schildert; namentlich Frosch, dieser Hoffloh in Auerbachs Keller zu Leipzig, ergötzt sich an dem Bilde des großen Flohs:

Horch! Einen Floh! Habt ihr das wohl gefaßt?
Ein Floh ist mir ein saubrer Gast.

Der König hat seinen Schneider herbeigerufen, um den Junker Floh einzukleiden und ihm auch Hosen anzumessen, was sich der Brander näher ausmalt. Ein Floh und Hosen! Wie wird es der Schneider anfangen, genau zu messen, so genau, daß dem Floh die Hosen stramm sitzen?

Vergeßt nur nicht, dem Schneider einzuschärfen,
Daß er mit aufs genauste mißt,
Und daß, so lieb sein Kopf ihm ist,
Die Hosen keine Falten werfen.

Auch der Altmayer stimmt gern in den Chorus ein; es thut ihm wohl, daß er sich von keinem Floh in der Welt etwas gefallen zu lassen braucht; das ist die Freiheit, die er liebt und mit er-

hobenem Glase leben läßt: „Es lebe die Freiheit! Es lebe der Wein!“ In diesen Worten bahnt sich auf leichte und anmuthige Art der Uebergang zu den bacchischen Zauberwerken, welche Mephistopheles im Schilde führt:

Ich tränke gern ein Glas, die Freiheit hoch zu ehren,
Wenn eure Weine nur ein bißchen besser wären.

Diesen Tadel des Weins empfindet Siebel wie eine persönliche Kränkung; indessen ist er sogleich versöhnt, als Mephistopheles etwas aus dem eigenen Keller zum Besten geben will, wenn es der Wirth erlaubt; Siebel ist in Auerbachs Keller dergestalt zu Hause, daß er sich hier nicht bloß als Gast, sondern auch als Wirth fühlt: „Nur immer her! ich nehm's auf mich.“

5. Das Wunder.

Die Tischplatte wird, wie schon berichtet, an vier Enden durchbohrt, jeder hat ein Loch mit einem Pfropfen vor sich und kann den Wein wählen, der ihm beliebt. Zum erstenmal, daß den Frosch eine vaterländische Gesinnung anwandelt, freilich ist es nicht das deutsche Vaterland, sondern der deutsche Wein:

Gut! wenn ich wählen soll, so will ich Rheinwein haben.
Das Vaterland verleiht die allerbesten Gaben.

Brander will Champagner:

Ein echter deutscher Mann mag keinen Franzosen leiden,
Doch ihre Weine trinkt er gern.

Siebel hat in der Liebe so viel Bitteres erfahren, daß er sich im Weine das Leben zu verfügen wünscht: „Gebt mir ein Glas vom echten süßen“. „Euch soll sogleich Tokayer fließen.“ Alt-mayer, der dem ganzen Schwindel nicht traut, will nicht lange gefragt sein und ist mit jeder Sorte zufrieden.

Nun erfolgt der Zauberspruch voller Unsinn; er besteht in lauter, wie die Logiker sagen, bejahenden, darum unmöglichen oder absurden Schlüssen in der zweiten Figur: Der Weinstock trägt, und der Ziegenbock trägt, jener trägt Trauben, dieser Hörner; die Reben sind von Holz, der Tisch ist von Holz, die Reben geben Wein, der hölzerne Tisch kann auch Wein geben; das ungereimte Zeug wird in Reime gebracht, und der Zauberspruch ist fertig:

Trauben trägt der Weinstock!
Hörner der Ziegenbock;

Der Wein ist saftig, Holz die Neben,
 Der hölzerne Tisch kann Wein auch geben.
 Ein tiefer Blick in die Natur!
 Hier ist ein Wunder, glaubet nur!

Nun zieht die Pfropfen und genießt!

Sie trinken und sind sofort betrunken: „Uns ist ganz kannibalisch wohl, als wie fünfhundert Säuen!“

Obwohl gewarnt, hat Siebel unvorsichtig getrunken und (vielleicht auch etwas wacklig mit der Hand) seinen Wein verschüttet, der auf den Boden gefallen und in Flammen emporgelodert ist. Mephistopheles hat zwar den Brand gleich gelöscht, „für diesmal war es nur ein Tropfen Fegeseuer“, aber die Becher in Muerbachs Keller sind in Schrecken und Aufruhr gerathen und schreien nicht bloß Feuer, sondern auch Rache. Namentlich Siebel tobt über den Hocuspocus. „Still, altes Weinsäß!“ gebietet Mephistopheles. „Besenstiel!“ antwortet Siebel.

Der zweite Zauberspruch macht allem Streit ein Ende und schafft eine hypnotische Blendung:

Falsch Gebild und Wort
 Verändern Sinn und Ort!
 Seid hier und dort!

Jetzt sehen unsere Gesellen Weinberge vor sich voll herrlicher Trauben, die zu schneiden und zu genießen sie gelüstet. Brander faßt Siebel bei der Nase, die andern thun es wechselweise. „Seht, welch ein Stock! Seht, welche Traube!“ ruft Brander.

Der dritte Spruch entzaubert:

Irthum, laß los der Augen Band!

Und merkt euch, wie der Teufel spaße.

Faust und Mephistopheles sind verschwunden; damit aber auch der Fajritt nicht fehle, muß Altmaher, dem der Schrecken in alle Glieder gefahren ist, auch noch diese Blendung erleben und stammeln:

Ich hab' ihn selbst hinaus zur Kellerthüre —

Auf einem Fasse reiten sehn.

Uebrigens hat seine rationalistische Denkart einen Stoß für immer erlitten, denn seine jüngsten Erlebnisse in Auerbachs Keller waren zu wunderbar. „Hier ist ein Wunder, glaubet nur!“ lautet der Zauberspruch des Mephistopheles. Und die ganze Scene endet mit dem Worte des Altmaher: „Nun sag' mir eins, man soll kein Wunder glauben!“

Siebentes Capitel.

Die Herenküche.

I. Entstehung und Bedeutung der Scene.

1. Die Herenküche und „Wald und Höhle“.

Ueber die Entstehung dieses Theils unserer Dichtung sind wir im Reinen. Zwischen Auerbachs Keller und der Herenküche liegen mehr als zwölf Jahre; jene Scenen entstanden am Ende der frankfurter Zeit im Sommer 1775, diese am Ende der römischen Zeit, im Februar, März und April 1788 (den 22. April hat Goethe Rom verlassen, um nach Deutschland zurückzukehren). In jenem berühmten Briefe vom 1. März 1788 hatte Goethe berichtet, daß er sich nunmehr dem Faust wieder zugewendet und bereits eine Scene gedichtet habe, welche, wenn er sie räuchere, von den alten Scenen im Urcodez (dem eigentlichen und wahren Urf Faust) niemand werde unterscheiden können.

Diese Scene ist die Hexenküche, welche, wie Goethe in einem seiner Gespräche mit Eckermann ausdrücklich bezeugt hat, im Garten Borghese zu Rom entstanden sei. Eine zweite hochpoetische Geburt des römischen Aufenthalts ist der herrliche Monolog „Wald und Höhle“, der in einer Stelle, die von dem „wilden Feuer nach jenem schönen Bilde“ redet, sich auf die Hexenküche zurückbezieht. Jenes schöne Bild ist und kann kein anderes sein als das Frauenbild, gleich der Venus von Tizian, welches Faust in dem Zauberspiegel der Hexenküche erblickt und mit dem höchsten Entzücken betrachtet hat. Unmöglich kann „jenes schöne Bild“ auf Gretchen bezogen werden, schon deshalb nicht, weil in der Entstehungsgeschichte des goetheschen Faust Gretchen vierzehn Jahre älter ist als das Frauenbild im Zauberspiegel der Hexenküche. Dagegen die Hexenküche und der Monolog „Wald und Höhle“ so gut wie gleichzeitig sind, nämlich römischen Ursprungs von 1788. Auch ist es dichterisch wie psychologisch unmöglich, daß Faust von Gretchen sagt: „jenes schöne Bild“.¹

¹ Vgl. dieses Werk. Bd. II. 5. Aufl. Cap. I. S. 49—52.

2. Das Bild der Helena.

Das Frauenbild im Zauberspiegel der Gegentüch ist die griechische Helena, welche später in voller Wiederbelebung den Mittelpunkt des zweiten Theils unserer Dichtung ausmachen sollte. Die beiden Theile der goetheschen Fausttragödie sind im Zauberspiegel der Gegentüch mit einander verknüpft, was man wohl zu beachten hat, um die Scene in ihrer vollen Bedeutung zu würdigen; daher sich auch gewisse Aussprüche des Faust im zweiten Theil auf den Zauberspiegel im ersten zurückbeziehen. Er hat dem Kaiser auf dessen Wunsch die Helena und den Paris heraufbeschworen und ist von dem Anblick der Helena selbst berauscht und hingerissen worden. Jetzt vergleicht er die wirkliche Erscheinung mit dem damaligen Bilde:

Die Wohlgestalt, die mich voreinst entzückte,
In Zauberspiegelung beglückte,
War nur ein Schaumbild solcher Schöne!¹

¹ Goethes Werke. Bd. XV. Vers 6495—97. Dünker nach seiner Art hat aus diesen Worten geschlossen, daß sie das Gegenteil von dem bedeuten, was sie besagen, daher sei von Helena keine Rede. Goethes Faust (1854). S. 268.

In der Herenflüche ist der Name des Frauenbildes im Zauberspiegel nicht genannt; erst aus diesem Ausspruche des Faust erhellt, daß es ein Bild der Helena war, aber was ist das Bild gegen die Wirklichkeit! Schaum gegen die greifbare Körperlichkeit! „Nur ein Schaumbild solcher Schöne!“

3. Die Bedeutung in der Fausttragödie.

Die Verjüngung.

Wir stehen noch vor der Weltfahrt des Faust, da die Scenen in Auerbachs Keller und die zehn Worte, die er dort spricht, mit seiner Weltfahrt gar nichts gemein haben, auch nichts mit deren Anfänge. Er ist unter Studien und Büchern ergraut und ein Mann, der in den fünfzig steht. Um nun die Welt zu erleben, die kleine und große, braucht er eine Fülle von Lebensfrische und jugendlichen Kräften, die er nicht mehr hat, er bedarf des Zaubersantks der Verjüngung, den ihm nicht die Medea reicht, sondern, wie es Zeit und Ort mit sich bringen, die Hexe im Dienste des Teufels.

Es ist viel zu eng und darum falsch, die Ver-

jüngung des Faust immer nur auf die erotischen Lustbarkeiten der Welt zu beziehen und nicht auf die tiefen geistigen Erlebnisse in Wald und Höhle, wie auf die Schicksale in den Gebieten der großen Welt, die sich im zweiten Theile vor uns aufthun. Auch dazu gehört Jugend und Verjüngung.

Es ist falsch, diese plötzliche Verjüngung nur buchstäblich und ganz äußerlich zu nehmen als die plötzliche Verzauberung eines ergrauten Gelehrten in einen jugendlichen Ritter, welche Auffassung freilich Goethe selbst begünstigt und dadurch veranlaßt hat, daß er in der Vorlesung seines Werks den Faust mit einer anderen Stimme vor dem Hexentranke las, mit einer anderen nachher. In diesem Faust, wie in seinem Dichter, liegt ein unerschöpflicher Schatz innerer unsterblicher Jugend, eine Fülle jener unverbrauchten und unberührten Kraft, welche der Dichter empfand, als er in seinem Greisenalter ausrief: „Und noch einmal fühlet Goethe Frühlingshauch und Sommerbrand!“ Ueber der äußeren Verjüngung des Faust vergeisse man nicht, daß dieser Faust, wie sein Vorbild, Goethe selbst, ein ewiger Jüngling ist. Diese Jugend kommt nicht von außen hinein, wie eine

gratia infusa, sondern von innen heraus, wie die virtus naturalis.

Diese seine unzerstörbare Geistesjugend war es, welche Faust das Streben seiner ganzen Kraft genannt hatte; sie steht auf dem Spiel in der Wette zwischen ihm und Mephistopheles, der nunmehr alles aufbieten wird, um diese Kraft im Strome der Weltfahrt schiffbrüchig zu machen und umzubringen. Die gratia infusa ist der Hexentrunk, der von ihm ausgeht.

Daher ist auch dem Faust der Hexentrunk mit allem seinem Zubehör, die Hexe mit ihrem Gesindel, die Hexenküche mit ihrem Geräth und Zauberwesen so gründlich zuwider, während Mephistopheles sich hier in seinem Esse fühlt.

In dem Hexenkessel auf niedrigem Herd werden allerhand Zaubertränke und Brei gekocht. Eine Affenfamilie, welche in Meerkagen besteht, hat den Kessel zu bewachen; die Köchin schäumt ihn, damit er nicht überläuft; der Kater und die Jungen liegen daneben und wärmen sich, auch quirlen sie in dem Brei. Aus dem emporsteigenden Dampf erzeugen sich Dunst- und Scheingebilde: unter diesem Zeichen steht die Welt, auf

welche die Hexenküche hinweist und sich bezieht, die Welt der schlechten Maja, worin nichts herrscht als eitel Dunst und Täuschung, alle die Güter, welche der Teufel anzubieten und zu vergeben hat.¹

II. Die Ausführung.

1. Natur oder Hexe.

Die Scene eröffnet sich mit einem Zwiegespräch zwischen Faust und Mephistopheles. Jenem widerstrebt das tolle Zauberwesen, das er um sich her erblickt, das alte Weib und die Sudelköcherei, die ihm dreißig Jahre vom Leibe schaffen soll, aber nicht wird. Ob es zu diesem Zweck nicht einen Balsam gebe, den die Natur oder ein edler Geist aufgefunden habe?

Freilich giebt es einen solchen, wie ihm Mephistopheles sogleich verräth: Feldarbeit, beschränktester Lebenskreis, einfachste Nahrung. „Das ist das beste Mittel, glaub auf achtzig Jahr dich zu verjüngen“. Dazu aber will sich Faust nicht verstehen:

¹ Vgl. dieses Werk. Bd. III. Cap. IV.

Das bin ich nicht gewöhnt, ich kann mich nicht bequemen,
Den Spaten in die Hand zu nehmen.

Das enge Leben steht mir gar nicht an.

Dann muß es mit unrechten Dingen geschehen,
also nicht der Balsam, sondern der Hexentrank:
„So muß denn doch die Hexe dran“.

Nicht einmal dies kann Faust erreichen, daß
Mephistopheles den Trank selbst braut; denn
dieser bedarf zu seiner Vollendung einer langen
Gährung und vieler Zeit, der Teufel aber hat so
wenig Geduld als Faust selbst. „Die Zeit nur
macht die feine Gährung kräftig.“ Während dieser
Zeit könnte Mephistopheles tausend seiner Lieb-
lingswerke (Teufelsbrücken) bauen. Der Teufel
verhält sich zur Hexe, wie der Doctor zum Apo-
theker: „der Teufel hat sie's zwar gelehrt, allein
der Teufel kann's nicht machen“.

2. Die Affen.

Wir treten in die Welt der Sinnlosigkeit und
des Unsinn's. Es ist Hexenwirthschaft. Die Frau
ist „beim Schmause, aus dem Haus, zum Schorn-
stein hinaus“, wo sie sich herumtreibt, oder, wie
Mephistopheles zierlicher sagt, wo sie schwärmt.
Wie lange?

1. Was die Affen darauf erwidern, ist nicht bloß keine Antwort, sondern zugleich eine völlig verkehrte. So lange die Frau nicht da ist, können sich die Affen gütlich thun und sich die Pfoten wärmen: das ist die Antwort, welche keine ist. Aber sie machen aus der sinnlosen Antwort noch eine unsinnige oder verkehrte: die Frau ist abwesend, „so lange wir uns die Pfoten wärmen“. In der vernünftigen Welt kommt erst der Grund, dann die Folge, in der Hegenküche verhält es sich umgekehrt: erst die Folge, dann die Voraussetzung. Diese unsinnige Sinnlosigkeit findet Faust höchst abgeschmackt, Mephistopheles dagegen höchst ergötzlich:

Nein, ein Discours wie dieser da

Ist g'rade der, den ich am liebsten führe!

2. In der gleichzeitigen deutschen Litteratur gab es eine Menge elender, geistloser Producte erzählender und betrachtender Art, welche Goethe mit den Bettelsuppen verglich, die in Klöstern den armen Leuten verabreicht werden. So war über den Tod Gustavs des Dritten von Schweden ein psychologisch-moralisches Gemälde in vier Bänden erschienen, worüber Goethe bei der Zu-

sendung an Schiller (26. Juli 1797) bemerkte: „Hier kommt der abermals ermordete oder vielmehr in Fäulniß übergegangene Gustav der Dritte, es ist so recht eigentlich eine Bettelsuppe, wie sie das deutsche Publicum liebt“.¹ Ein solcher fast- und krautloser Brei gehört auch in die Hexenküche und ist ein Geschäft für die Affen; daher auch die Frage: „So sagt mir doch, verfluchte Puppen, was quirlt ihr in dem Brei herum?“ Die Antwort lautet: „Wir kochen breite Bettelsuppen“. Den Erfolg läßt Mephistopheles gelten mit einem Seitenblick auf die gleichzeitigen Kenien: „Da habt ihr ein groß Publicum“.

3. Höchst possirlich und charakteristisch ist der Kater, der sich sogleich an den Mephistopheles heranschmeichelt und ihn anbettelt: es gehe ihm sehr schlecht, denn er habe kein Geld, und nur wer Geld habe, der habe auch Geist und Verstand; nun will der Kater das Geld nicht etwa geschenkt bekommen, sondern er will es im Würfelspiel gewinnen, vielmehr soll Mephistopheles es ihn gewinnen lassen, und zwar viel Geld:

¹ Goethes Werke. Sophienausgabe. Abth. IV. Briefe. Bb. XII. S. 3614, S. 205 und S. 427.

O würfle nur gleich
 Und mache mich reich
 Und laß mich gewinnen!
 Gar schlecht ist's bestellt,
 Und wär' ich bei Geld,
 So wär' ich bei Sinnen.

Dieser Kater ist der Typus der blinden Gier nach Geld und Reichthum, wie sie in der großen, durch Dunst und Schein verblendeten Welt herrscht, die alle ihre Begierden und Leidenschaften, ihren Verstand und Unverstand aus der Hegenküche bezieht. „Wie glücklich würde sich der Affe schätzen, könnt' er nur auch ins Lotto setzen!“ Wenn es nur ein Monaco gäbe, das die Spieler gewinnen läßt, wie es der Kater vom Mephistopheles begehrt!

4. Das ist die Welt in sinnbildlicher Form: die große Kugel, mit welcher die jungen Meerfägchen spielen, und deren Bedeutung der Kater erklärt:

Das ist die Welt;
 Sie steigt und fällt
 Und rollt beständig;
 Sie klingt wie Glas;
 Wie bald bricht das!
 Ist hohl inwendig.
 Hier glänzt sie sehr,
 Und hier noch mehr.

Das Spiel mit der Welt, auch mit der bildlichen, ist gefährlich, wie der Vater väterlich warnt:

Mein lieber Sohn,
 Halt' dich davon!
 Du mußt sterben!
 Sie ist von Ihon,
 Es giebt Scherben

5. Um verborgene Dinge an das Licht zu bringen, wie z. B. Uebelthäter, Diebe u. s. f., braucht man in der vernünftigen Welt die Mittel des Nachdenkens und der Ausforschung, in der Hegenküche dagegen ein Sieb. Die Wahrsagerei aus dem Sieb (Roskinomantik) ist so alt wie der Aberglaube und die Dummheit, und die Dummheit ist sehr alt und leicht zu betrügen. Man blickt durch das Sieb und versichert, daß man den Uebelthäter erkenne, aber nicht nennen dürfe, da es sich um eine geheimnißvolle Wahrsagung handle, d. h. man kann nichts sagen, weil man nichts weiß. „Was soll das Sieb?“ fragt Mephistopheles, der Vater antwortet: „Wärst du ein Dieb, wollt' ich dich gleich erkennen“. Nun läßt er die Kögin durchsehen und sagt: „Sieh durch das

Sieh! Erkennst du den Dieb, und darfst ihn nicht nennen?“¹

6. Daß Mephistopheles vom Sieb und seiner Anwendung nichts gewußt, hat ihm in den Augen der Affen schon einigen Abbruch gethan; daß er aber auch den Topf und den Kessel nicht kennt und die Frage thut: „Und dieser Topf?“ hat seine völlige Verachtung zur Folge:

Der alberne Tropf!
Er kennt nicht den Topf,
Er kennt nicht den Kessel!

rufen Kater und Kägin. Nun wird auch dem Mephistopheles diese Art von Discours zuwider, und er sagt: „Unhöfliches Thier!“

7. Diese ihre Unhöflichkeit machen die Affen gleich wieder gut. Der alberne Tropf soll ihr Beherrscher sein, sie nöthigen ihn in den Sessel und bringen ihm den Wedel, so daß Mephistopheles sich als König in der Hexenküche fühlt:

Hier sitz' ich wie der König auf dem Throne,
Den Zepter halt' ich hier, es fehlt nur noch die Krone.

Auch diese soll nicht fehlen. Mit wunderlichen

¹ Hierbei hat Dünker bemerkt, daß vielleicht Faust als Dieb der Seele des Faust erkannt sein solle (S. 267 fgg.). Sancta Simplicitas!

Bewegungen und großem Geschrei bringen die Thiere dem Mephistopheles eine Krone: es ist eine Affenkrone, keine angestammte, die aus Mühen und Kämpfen, aus Schweiß und Blut hervorgegangen ist.

Wir kennen schon aus den ersten Worten der Thiere die in der Hegenküche gültige Affenlogik und deren Grundregel: erst die Folge, dann der Grund; erst das Bedingte, dann die Bedingung, also auch erst die Krone, dann Schweiß und Blut, woraus sie hervorgeht:

O sei doch so gut,
Mit Schweiß und mit Blut
Die Krone zu leimen!

Und nun geht es dieser nicht durch Schweiß und Blut zusammengeleimten, sondern improvisirten, zusammengeredet und zusammengescrienen Krone, wie es solchen Kronen auf der Weltbühne schon oft ergangen ist; sie zerbricht unter den ungeschickten Händen, die mit ihr umgehen, aber das thut nichts, es wird fortgeredet und fortgeschwätzt, unter den vielen thörichten Reden findet sich auch einmal eine verständige; es geht den Volkßrednern, wie den Poeten, bei denen nicht der Gedanke den

Reim, sondern der Reim den Gedanken mit sich bringt und, wenn es der Zufall gut meint, auch einmal ein gereimter Gedanke oder ein guter Vers zu Stande kommt:

Nun ist es geschehn!
 Wir reden und sehn,
 Wir hören und reimen;
 Und wenn es uns glückt
 Und wenn es sich schickt,
 So sind es Gedanken!

Sie wissen ganz gut, wie es die Redner und bild erblickt und schwelgt im höchsten Entzücken:

Nun, wenigstens muß man bekennen,
 Daß es aufrichtige Poeten sind.

8. Während Mephistopheles von seinem Thronfessel aus den Beherrscher der Affen spielt, hat Faust in dem Zauberspiegel das Frauenbild erblickt und schwelgt im höchsten Entzücken:

Ist's möglich, ist das Weib so schön?
 Muß ich an diesem hingestreckten Leibe
 Den Inbegriff von allen Himmeln sehn?
 So etwas findet sich auf Erden?

„Es ist das Meisterstück Gottes“, sagt Mephistopheles und verheißt dem Faust ihren Genuß, den höchsten geschlechtlichen Genuß, welchen die

Welt zu bieten habe, wozu Faust durch das Bild
erregt, durch den Trank gestachelte werden soll:

Natürlich, wenn ein Gott sich erst sechs Tage plagt,
Und selbst am Ende bravo sagt,
Da muß es was Gescheidtes werden.
Für diesmal sieh dich immer satt;
Ich weiß dir so ein Schätzchen auszuspiiren,

Berichtigung.

Auf Seite 442, Zeile 12, muß es statt des
irrtümlich dahin gestellten Satzes (bild — Entzücken:)
heißer:

Poeten machen; daher sagt Mephistopheles:

... Eine Gabe ...
fliche an uns vorübergegangen, jede kurz und
flüchtig, abgerissen und skizzenhaft, wie es dem
Weisen der Thiere gemäß war. Dadurch entsteht
ein gewisser Wirrwar, ein gewisses Durch=
einander, welches der Dichter selbst und mit ihm
jeder Leser empfindet, wenn er den Punkt erreicht
hat, wo wir stehen: Faust vor dem Spiegel in
der höchsten Ekstase: „Weh mir! ich werde schier
verrückt!“ „Mein Busen fängt mir an zu brennen!
Entfernen wir uns nur geschwind!“

Mephistopheles, der eigentliche Hauptacteur während der ganzen Scene, ist auch in einen Zustand der Erschöpfung gerathen, während die Affen mit der zerbrochenen Krone, schreiend und plappernd, um ihn herumspringen: „Nun fängt mir an fast selbst der Kopf zu schwanken“.

In diesem Augenblick kehrt die Hexe zurück. Die Köchin hat schon längst aufgehört, den Kessel zu schäumen, er ist übergelaufen, eine Flamme ist in den Schornstein emporgeschlagen und hat bei ihrer Niederfahrt die Hexe versengt. Nun kommt sie schreiend, fluchend und tobend, wüthend beim Anblick der Fremden, gegen welche sie Flammen spricht:

Was ist das hier?
 Wer seid ihr hier?
 Was wollt ihr da?
 Wer schlich sich ein?
 Die Feuerpein
 Euch in's Gebein!

3. Die Hexe. Der Junker Satan. Die Hexenmesse.
 Der Hegenbrant.

1. Jetzt wird aus dem Spiele Ernst; jetzt braucht Mephistopheles seinen Zeppter, in dem er den Wedel umdreht, als Prügel, womit er alle Gläser und Töpfe um ihn herum zusammenschlägt

und die Hexe übertrumpft. Daß nennt er zu dem Höllenslärm, welchen die Hexe aufgeführt hat, zum Spaße den Tact schlagen:

Entzwei! entzwei!
 Da liegt der Brei!
 Da liegt das Glas!
 Es ist nur Spaß,
 Der Tact, du As,
 Zu deiner Melodei!

Ob sie sein Gesicht, das rothe Wammß, die Sahnensfeder nicht erkannt habe, und er, wie ein alter in Vergessenheit gerathener Bekannter, sich erst nennen müsse; freilich hat auch die Hexe nichts bemerkt von dem Pferdefuß, nichts von den beiden Raben, welche der Teufel der christlichen Mythologie von dem Gotte der germanischen geerbt hat; um so entzückter ist die Hexe von diesem unerwarteten Wiedersehen nach so langer Zeit, noch dazu in der Hexenküche selbst: „Sinn und Verstand verlier' ich schier, seh' ich den Junker Satan wieder hier!“

2. Diesen Namen aber verbittet sich Mephistopheles. Während der langen Zeit, daß er und die Hexe einander nicht gesehen haben, ist die Welt aufgeklärt und der Satan mythologisch geworden,

„er ist schon lang in's Fabelbuch geschrieben“; das nordische Phantom mit Hörner, Schweif und Klauen ist verschwunden, der Teufel hat sich cultivirt und modernisirt, er ist ein eleganter, vornehmer Roué:

Du nennst mich Herr Baron, so ist die Sache gut:

Ich bin ein Cavalier, wie andre Cavaliere.

Das Wappen, welches er führt und der Hexe durch eine ihr wohlbekannte unanständige Geberde vor Augen rückt, ist das Zeichen der Unzucht. Die Hexe lacht unmäßig und ist nun ganz für ihn gewonnen, sie wird thun, was er will. Nun heißt er nicht mehr Junker Satan, sondern „Ihr seid ein Schelm, wie ihr nur immer wart!“ Mephistopheles versteht sich auf die Behandlung der Hexen: terrorisiren, wenn sie frech sind, dann amüsiren, um sie zu gewinnen. Erst der Prügel, dann die Zote:

Mein Freund, das lerne wohl verstehn!

Dies ist die Art, mit Hexen umzugehn.

3. Nun fordert Mephistopheles für den Faust ein Gläschen¹ von dem bekannten Saft, von der

¹ Man hat auch aus dem Gefäß, worin dem Faust der Hexentrank servirt wird, eine Art Problem gemacht: „Ein gutes Glas von dem bekannten Saft“ verlangt

kräftigsten, darum ältesten Sorte, womit die Hexe auch sogleich aufwartet, sie hat eine Flasche bereit, durch ihr Alter schon geruchlos, „die auch nicht mehr im mind'sten stinkt, aus der“, wie sie bedeutsam hinzufügt, „ich selbst zuweilen nasche“.¹

Mephistopheles. „Ich will euch gern ein Gläschen geben“, sagt die Hexe. „Ich gön' ihm gern das Beste deiner Küche, zieh deinen Kreis, sprich deine Sprüche, und gieb ihm eine Tasse voll.“ „Genug, genug, o treffliche Sibylle, gieb deinen Trank herbei und fülle die Schale rasch bis an den Rand hinan.“

Was also war es: ein Glas, ein Gläschen, eine Tasse oder eine Schale?

Man vergesse nicht, daß man einen Dichter liest, der Verse schreibt und darum auch Silben zählt. Wenn er das einjilbige Wort nicht brauchen kann, wählt er das zweijilbige (Gläschen); wenn das zweijilbige sächlicher Art nicht paßt, wählt er ein zweijilbiges weiblicher Art, wie Tasse oder Schale.

¹ Der Verjüngungstrank für den Faust kommt aus einer Flasche, woraus, wie sie ausdrücklich sagt, die Hexe selbst zuweilen nascht. Nun fragt einer der besorgten Erklärer, wie es denn komme, daß die Hexe nicht auch verjüngt werde, sondern immer das alte häßliche Weib bleibe, vielmehr immer älter und häßlicher werde. Eben dadurch habe der Dichter zeigen wollen, daß der Trank gar nichts nütze und daß der Glaube daran wie an alles Hexenwesen Unsinn und Aberglaube sei. (Dünker. S. 271 fgg.) Das

In allem, was nunmehr geschieht und sich auf die Spende des Trankes bezieht, verfährt die Hexe höchst feierlich, geheimnißvoll und ceremoniell. Um den Trunk zu empfangen, dazu gehört eine gründliche Vorbereitung, sie kann wohl zuweilen davon naschen:

Doch wenn es dieser Mann unvorbereitet trinkt,
So kann er, wißt ihr wohl, nicht eine Stunde leben.

Die Spende des Tranks ist das geflüßentliche Gegenbild des kirchlichen Sakraments; die Hexe, indem sie einen Kreis zieht und wunderbare Sachen hineinstellt, scheidet das Heilige vom Profanen, schafft sich einen Altar und hält eine Messe; die Gläser klingen, die Kessel tönen: darin besteht die Kirchenmusik der Hexe. Die Affen halten die Fackeln und dienen ihr zum Pult für das große Buch, worin die Liturgie steht. Alles ist bereit, jetzt winkt sie den Faust zu sich heran. Nirgends ist Goethes gewohnter Unmuth und Widerwille

hat der Dichter an unserer Stelle keineswegs zeigen wollen, denn mit der Verjüngung des Faust war es Goethen Ernst. Aber es gehört zur Verjüngung nicht bloß der Trank, sondern auch das Talent (innere Jugend): dieses hat Faust, nicht aber die Hexe.

wider den kirchlichen Cultus in einen so heftigen Ausbruch gerathen, als in diesen Worten des Faust:

Nein, sage mir, was soll das werden?
 Das tolle Zeug, die rasenden Gebärden,
 Der abgeschmackteste Betrug,
 Sind mir bekannt, verhaßt genug.

Das kirchliche Grunddogma ist die Lehre von der göttlichen Dreifaltigkeit oder Trinität, nach welcher Lehre, wie Goethe dieselbe auffaßt, Eins gleich Drei und Drei gleich Eins sein soll; dadurch aber werde die Logik des Einmal=Eins vollkommen zerstört und in lauter Widersprüche verwandelt:

Du mußt verstehn!
 Aus Eins mach' Zehn,
 Und Zwei laß gehn,
 Und Drei mach' gleich,
 So bist du reich.
 Verlier' die Vier!
 Aus Fünf und Sechs,
 So sagt die Hex',
 Mach' Sieben und Acht,
 So ist's vollbracht:
 Und Neun ist Eins,
 Und Zehn ist keins.
 Das ist das Hexen-Einmal-Eins!

Das Hexen-Einmal-Eins und die Trinität

stehen auf gleichem Fuß. „So klingt das ganze Buch“, sagt Mephistopheles im Sinne Goethes:

Ich habe manche Zeit damit verloren,
 Denn ein vollkommner Widerspruch
 Bleibt gleich geheimnißvoll für Kluge wie für Thoren.
 Mein Freund, die Kunst ist alt und neu.
 Es war die Zeit zu allen Zeiten,
 Durch Drei und Eins, und Eins und Drei
 Irrthum statt Wahrheit zu verbreiten.
 So schwätzt und lehrt man ungestört;
 Wer will sich mit den Narrn befassen?
 Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört,
 Es müsse sich dabei doch auch was denken lassen.

Dies ist nicht die Meinung der Hexe, welche
 soeben das völlige Gegentheil feierlich verkündet:

Die hohe Kraft
 Der Wissenschaft,
 Der ganzen Welt verborgen!
 Und wer nicht denkt,
 Dem wird sie geschenkt,
 Er hat sie ohne Sorgen.¹

¹ Die Worte der Hexe sind reiner Unsinn und sollen es sein. Einige Erklärer aber (Dünker à la tête) haben gemeint, daß in den Worten: „Und wer nicht denkt, dem wird sie geschenkt, er hat sie ohne Sorgen“, noch ein tieferer Sinn verborgen sei. Wenn man unter dem „Nichtdenken“ nicht das abstracte, auf sich selbst gerichtete Denken verstehen wolle, sondern das concrete und geniale, in die

Endlich hat die Hexe dem Faust ihren Trank unter vielen Ceremonien gereicht, und dieser hat ihn trotz der emporschlagenden Flamme heruntergeschluckt, auch ein Tractätchen empfangen, ein

Anschauung der Dinge vertieft, wie es Goethen selbst verliehen war, so passe es ja vortreflich, daß ein solches Denken die hohe Kraft der Wissenschaft beize; man erinnert an das Goethesche Xenion:

Ja das ist das rechte Gleis,
Daß man nicht weiß,
Was man denkt,
Wenn man denkt;
Alles ist, als wie geschenkt.

Aber wie käme denn die Hexe zu einem solchen Tief-sinn, nachdem sie noch eben in dem Hexen-Einmal-Eins den vollkommensten und gestiffentlichsten Unsinn förmlich gepredigt und am Ende die hohe Kraft der Wissenschaft denen, die nicht denken, als Prämie verkündet hat, so daß Faust selbst ausruft:

Was sagt sie uns für Unsinn vor?
Es wird mir gleich der Kopf zerbrechen.
Mich dünkt, ich hör' ein ganzes Chor
Von hunderttausend Narren sprechen.

Und da giebt es Erklärer, welche meinen, daß hinter diesem offenbaren Unsinn, wie denselben Scene und Charakter fordern, doch noch ein absonderlicher Tiefsinn versteckt sein könne!

Keine, leise Monolog, der ihnen folgt und die
Scenen der Hexenküche beschließt, indem er gleich-
sam ihre ganze Summe in sich enthält:

Du siehst, mit diesem Trank im Leibe,
Bald Helenen in jedem Weibe.

Achtes Capitel.

Die Entstehung und Bedeutung der Gretchen- tragödie.

I. Das Erlebnis. „Aus meinem Leben.“

1. Zeitbestimmungen.

Unter Goethes tragischen Werken ist die Gretchentragödie die tiefsinnigste und die wirkungsvollste; er hat nichts gedichtet, das an tragischer Stärke mächtiger wäre. Um so befremdlicher ist es, daß sowohl in seinen Lebenserinnerungen als in seinen Briefen und Gesprächen von diesem Werke weniger die Rede ist als von irgend einem anderen. Es ist so gut wie gar nicht von ihm die Rede. Wir hören in „Dichtung und Wahrheit“ ihn ausführlich von Götz, Faust und Werther, von Clavigo und Stella, auch von Prometheus, Sathros u. s. f. reden, aber mit keiner Silbe von der Gretchentragödie, ausgenommen eine Stelle, die sich weniger auf die Gretchentragödie, als auf die Entlehnung bezieht, welche Heinrich Leopold Wagner aus Goethes mündlichen Mittheilungen

in seiner „Kindesmörderin“ gemacht hat.¹ In seinen Gesprächen mit Eckermann giebt es nur eine einzige Stelle, die sich auf Gretchen bezieht, und diese einzige Stelle betrifft nicht die Gretchentragödie, sondern das frankfurter Gretchen, deren Geschichte Goethe im fünften Buche von „Dichtung und Wahrheit“ erzählt hat.

Ich habe mich stets gegen jene hyperkritische und darum leere und thörichte Ansicht erklärt, nach welcher die Schilderungen jenes Buches in der Hauptsache nicht auf Wahrheit, sondern auf Dichtung, nicht auf Erlebnissen, sondern auf poetischen Erfindungen beruhen, und das Gretchen in Frankfurt nur ein Reflex oder Nachbild des Gretchens im Faust sei. Die holden Bilder, wie Gretchen in der Kirche, Gretchen am Spinnrade, sind von Goethe nicht erfunden, sondern in seiner Vaterstadt Frankfurt erlebt worden:

Ihr bringt mit euch die Bilder froher Tage,
Und manche liebe Schatten steigen auf;
Gleich einer alten halbverklungenen Sage
Kommt erste Lieb' und Freundschaft mit herauf.²

¹ Dichtung und Wahrheit. 14. Buch. Seite 147 (Hempel).

² Vgl. dieses Werk. Bd. II. 5. Aufl. Cap. I. S. 10. Cap. VI. S. 153—155.

Goethes erste Liebe war das Gretchen in Frankfurt, aus welcher das Gretchen im Faust hervorgegangen ist. „Die Darstellung ist unerreichlich schön und liebenswürdig. Die Geschichte seiner ersten Liebe ist hinreißend schön.“ So schrieb G. B. Niebuhr, als er die ersten Bücher von „Dichtung und Wahrheit“ gelesen hatte (November 1811).

Am 15. Februar 1763 war der Friede von Hubertsburg geschlossen und dadurch für Deutschland die Aera eines dreißigjährigen Friedens eröffnet worden, in welcher Zeit Goethe durch eine Fülle unsterblicher Werke den Ruhm gewonnen hat, der größte Dichter der Deutschen und der Mitwelt zu sein. Ein Menschenalter nach jenem Frieden hat Goethe mit seinem Herzog die Campagne in Frankreich, die Kanonade von Valmy, den Rückzug der verbündeten Heere, die Belagerung von Mainz mitgemacht (1792 und 1793).

Am 3. April 1764 ist der Erzherzog Joseph, der Sohn des Kaisers Franz I. und der Maria Theresia, in Frankfurt a. M. zum römischen Könige gekrönt worden; prachtvolle Feste wurden um so freudiger gefeiert, als man in der Wahl

Josephs das Pfand und die Bürgschaft eines dauerhaften Friedens sah.

Goethe steht in seinem fünfzehnten Lebensjahr, in der ersten Blüthe seines mannbaren Alters, in der Ausübung seines poetischen Talents zu allerhand Gelegenheitsgedichten gleich bereit und aufgelegt, auch zu Mystificationen, indem er für andere ihm unbekannte Personen, männliche und weibliche, Liebesbriefe in Versen schreibt und erwidert. Unwillkürlich regt sich in ihm die Sehnsucht, selbst der Gegenstand einer solchen weiblichen Liebesepistel zu sein. Der Liebesinn des jungen Goethe ist wie eine Knospe, die aufbrechen wird, sobald der erste Sonnenblick sie trifft. Er war als Augenblicks- und Gelegenheitspoet in einen Kreis junger, an Herkunft, Bildung und Lebensrichtung geringerer, in subalternen Geschäften rühriger Leute gerathen, die sich sein Talent zu Nuße machten. Hier begegnete ihm, wie ein Sonnenblick, wie eine Offenbarung, das frankfurter Gretchen, der Gegenstand seiner ersten Liebe. Die Geschichte dieser seiner ersten Liebe, wie sie Goethe in „Dichtung und Wahrheit“ erzählt hat, fällt in die Zeit zwischen der Ver-

kündigung des Friedens von Hubertsburg und der Krönung des nachmaligen Kaisers Joseph II. Mit dem fünften Buch eröffnet Goethe die Aussicht in jene dreißigjährige Friedenszeit, die ihn zum Dichter gereift hat, zu einem der größten der Welt. Und das vierte Buch dieser seiner Lebensrückschau schließt mit folgendem Bekenntniß: „Was mich betrifft, so hatte ich auch wohl im Sinn, etwas Außerordentliches hervorzubringen; worin es aber bestehen könnte, wollte mir nicht deutlich werden. Wie man jedoch eher an den Lohn denkt, den man erhalten möchte, als an das Verdienst, das man sich erwerben sollte, so leugne ich nicht, daß, wenn ich an ein wünschenswerthes Glück dachte, dieses mir am reizendsten in der Gestalt des Lorbeerkränzes erschien, der den Dichter zu zieren geslochten ist.“

„Dichtung und Wahrheit“ sind durch die Art, wie Goethe seine Lebenserinnerungen angeschaut, gestaltet und geordnet hat, selbst ein Kunstwerk. Wenn man den Schluß des vierten mit dem Anfange und der Entwicklung des fünften Buches vergleicht, so hat man ein sehr anmuthiges Beispiel dieses künstlerischen Zusammenhangs vor Augen.

2. Das frankfurter Gretchen.

Die jungen Leute, denen Goethe als poetischer Secretär gedient hatte, wollten ihm durch ein häusliches Mahl in der frugalsten Weise danken. „Als es aber doch zuletzt an Wein gebrach, rief einer nach der Magd; allein statt derselben trat ein Mädchen herein, von ungemeiner und, wenn man sie in ihrer Umgebung sah, von unglaublicher Schönheit.“ — „Was verlangt ihr?“ sagte sie, nachdem sie auf eine freundliche Weise guten Abend geboten, „die Magd ist krank und zu Bette. Kann ich euch dienen?“ „Es fehlte an Wein“, sagte der Eine. „Wenn du uns ein paar Flaschen holtest, so wäre es sehr hübsch.“ — „Thu es, Gretchen“, sagte der Andere, „es ist ja nur ein Ragensprung.“ — „Warum nicht!“ versetzte sie, nahm ein paar leere Flaschen vom Tisch und eilte fort. „Ihre Gestalt war von der Rückseite fast noch zierlicher. Das Häubchen saß so nett auf dem kleinen Kopfe, den ein schlanker Hals gar anmuthig mit Nacken und Schultern verband. Alles an ihr schien auserlesen, und man konnte der ganzen Gestalt um so ruhiger folgen, als die Aufmerksamkeit nicht mehr durch die

stillen, treuen Augen und den lieblichen Mund allein angezogen und gefesselt wurde.“ „Die Gestalt dieses Mädchens verfolgte mich von dem Augenblick an auf allen Wegen und Stegen; es war der erste bleibende Eindruck, den ein weibliches Wesen auf mich gemacht hatte.“¹

3. Gretchen in der Kirche.

„Ich ging“, so fährt Goethe in seiner Erzählung fort, „ihr zu Liebe in die Kirche und hatte bald ausgespürt, wo sie saß, und so konnte ich während des langen protestantischen Gottesdienstes mich wohl satt an ihr sehen. Beim Herausgehen getraute ich mich nicht, sie anzureden, noch weniger, sie zu begleiten, und war schon selig, wenn sie mich bemerkt und gegen einen Gruß genickt zu haben schien.“

Als Faust war Goethe kühner. Da sagt er zu Gretchen, die eben aus der Kirche kommt und an ihm vorübergeht: „Mein schönes Fräulein, darf ich wagen, meinen Arm und Geleit ihr anzutragen?“

¹ Goethes Werke (Hempel). Band XX. Buch V. S. 156 flgb.

4. Gretchen am Spinnrocken.

Gretchen saß am Fenster und spann, als Goethe mit einer neuen Liebesepistel erschien, welche er zwar auch als poetischer Secretär geschrieben, aber geflüffentlich so verfaßt hatte, daß er sich gern einbilden mochte, Gretchen hätte einen solchen Brief an ihn selbst richten können. So mußte er in einem Liebeshandel voller Mystificationen aus eigenem Liebesbedürfniß sich selbst zu mystificiren. Darum konnte und wollte er auch seine Ausdrücke nicht ändern, als der Auftraggeber kam und es wünschte. Kaum war er mit Gretchen wieder allein, so stand diese von ihrem Spinnrocken auf und hielt ihm eine Strafpredigt: er solle seinen Brief zurücknehmen und sich in den ganzen brieflichen Liebeshandel nicht weiter einlassen, es scheine ein unschuldiger Scherz zu sein, sei auch ein Scherz, aber kein unschuldiger, da er in lauter Täuschungen bestehe. „Ich will auch ein Wörtchen mit drein reden; denn, sehen Sie, so ein armes Mädchen, als ich bin, und abhängig von diesen Verwandten, die zwar nichts Böses thun, aber doch oft um der Lust und des Gewinnes willen manches Wagehalsige vornehmen, — ich

habe widerstanden, und den ersten Brief nicht abgeschrieben, wie man von mir verlangte; sie haben ihn mit verstellter Hand copirt, und so mögen sie auch, wenn es nicht anders ist, mit diesem thun. Und Sie, ein junger Mann aus gutem Hause, wohlhabend, unabhängig, warum wollen Sie sich zum Werkzeug in einer Sache gebrauchen lassen, aus der gewiß nichts Gutes und vielleicht manches Unangenehme für Sie entspringen kann?" „Ich war glücklich“, so fährt Goethe fort, „sie in einer Folge reden zu hören, denn sonst gab sie nur wenige Worte in das Gespräch. Meine Neigung wuchs unglaublich, ich war gar nicht Herr von mir selbst und erwiderte: „„Ich bin so unabhängig nicht, als Sie glauben, und was hilft mir wohlhabend zu sein, da mir das Kostlichste fehlt, was ich wünschen dürfte““. Sie hatte mein Concept der poetischen Epistel vor sich hingezogen und las es halb laut, gar hold und anmuthig. „„Das ist recht hübsch““, sagte sie, „„nur schade, daß es nicht zu einem bessern, zu einem wahren Gebrauch bestimmt ist.““ „Das wäre freilich“, rief Goethe aus, „sehr wünschenswerth; wie glücklich müßte der sein, der von einem Mädchen, das

er unendlich liebt, eine solche Versicherung ihrer Neigung erhielt! Zum Beispiel, wenn jemand, der Sie kennt, schätzt, verehrt und anbetet, Ihnen ein solches Blatt vorlegte und Sie recht dringend, recht herzlich und freundlich bäte, was würden Sie thun?“ „Sie lächelte, besann sich einen Augenblick, nahm die Feder und unterschrieb.“

Es lag in dieser seiner ersten Liebe nichts von sinnlicher Erregung, sie war vollkommen platonisch und läßt sich als Beispiel einer solchen Seelenvereinigung gar nicht besser kennzeichnen als mit Goethes eigenen Worten: „Die ersten Liebesneigungen einer unverdorbenen Jugend nehmen durchaus eine geistige Wendung. Die Natur scheint zu wollen, daß ein Geschlecht in dem andern das Gute und Schöne sinnlich gewahrt werde. Und so war auch mir durch den Anblick dieses Mädchens, durch meine Neigung zu ihr, eine neue Welt des Schönen und Vortrefflichen aufgegangen. Ich las meine poetische Epistel hundertmal durch, beschaute die Unterschrift, küßte sie, drückte sie an mein Herz und freute mich dieses liebenswürdigen Bekenntnisses.“

5. Abälard und Heloise.

Eine solche Hochfluth großer Stadt- und Weltbegebenheiten, die angekündigt war und herannahte, sollte der junge Goethe nach väterlichem Rath und Willen nicht gaffend, sondern mit Verstand und Einsicht erleben. Die Wahl und Krönung des Erzherzogs Joseph zum römischen Könige war endgültig festgestellt, auch der kurfürstliche Collegialtag sollte von Augsburg nach Frankfurt verlegt werden; hier hatten erst die Gesandten der Kurfürsten, dann diese selbst zu erscheinen, einander wechselseitige pomphaftre Besuche abzustatten, feierlichen Einzug zu halten, dann folgen der Einzug der beiden Majestäten, Vater und Sohn, die Einbringung der Reichsleinodien, endlich die Wahl und die Krönung.

Schon seit Monaten war der Rath Goethe emsig und eifrig damit beschäftigt, die Wahl- und Krönungsdiarien der beiden letzten Krönungen mit seinem Sohne zu lesen und durchzustudiren, so daß dieser vollkommen im Stande war, die großen Schauspiele, welche sich vor seinen Augen aufthaten, zu verstehen und zu erklären. Nichts

konnte dem frankfurter Gretchen, die von den imponanten Auszügen auf das Lebhafteste gefesselt war, aber nichts davon verstand, willkommener sein als solche Erklärungen. Diese knüpften zwischen den Liebenden ein neues geistiges Band, welches Goethe sinnvoll mit jenem Bande vergleicht, das zwischen Abälard und Heloise bestanden, sowohl dem ersten Bande, welches der wirkliche Abälard erlebt, als dem zweiten, welches Rousseau gedichtet hatte. „Denn einem jungen Baare, das von der Natur einigermaßen harmonisch gebildet ist, kann nichts zu einer schönern Vereinigung gereichen, als wenn das Mädchen lehrbegierig und der Jüngling lehrhaft ist. Es entsteht daraus ein so gründliches als angenehmes Verhältniß. Sie erblickt in ihm den Schöpfer ihres geistigen Daseins, und er in ihr ein Geschöpf, das nicht der Natur, dem Zufall oder einem einseitigen Willen seine Vollendung verdankt; und diese Wechselwirkung ist so süß, daß wir uns nicht wundern dürfen, wenn seit dem alten und neuen Abälard aus einem solchen Zusammentreffen zweier Weisen die gewaltigsten Leidenschaften

und so viel Glück als Unglück entsprungen sind.“¹

Die letzten Eindrücke, die sie gemeinsam erlebt haben, waren am Abend des Krönungstages die prachtvolle Erleuchtung und Ausschmückung, durch welche der kaiserliche Botschafter Esterhazy die große Linden-Esplanade am Roßmarkt in ein Feenreich verwandelt hatte. „Hier gingen wir nun zu vieren aneinandergeschlossen höchst behaglich auf und ab, und ich an Gretchens Seite dachte mir wirklich in jenen glücklichen Gefilden Elysiums zu wandeln, wo man die krystallinen Gefäße vom Baume bricht, die sich mit dem gewünschten Wein sogleich füllen, und wo man Früchte schüttelt, die sich in jede beliebige Speise verwandeln.“ „Als ich Gretchen bis an ihre Thüre begleitet hatte, küßte sie mich auf die Stirn. Es war das erste- und letztemal, daß sie mir diese Gunst erwies, denn leider sollte ich sie nicht wiedersehen.“²

Das Ende stand vor der Thür. Die jungen Leute, mit denen Goethe in jüngster Zeit verkehrt hatte (als Gelegenheitsdichter, nicht mehr als

¹ Goethes Werke (Hempel). Bd. XX. S. 174.

² Ebendasselbst. S. 193—194.

poetischer Secretär), waren bei der Polizei in üblen Ruf, ja in den Verdacht schlimmer, strafwürdiger Handlungen gerathen, und Goethe schien davon mitbetroffen. Der Vater war außer sich, er ließ den Sohn auf seinem Zimmer bleiben und durch einen Hausfreund vernehmen, Mutter und Schwester waren ängstlich und voller Theilnahme, er selbst seiner völligen Unschuld bewußt, aber über das Schicksal seiner Freunde im höchsten Grade beunruhigt. In der Frühe des ersten Morgens nach dem Krönungsfeste kam die Mutter und brachte ihm die bösen Nachrichten. Die Vernehmung durch den sachkundigen Hausfreund zeigte alsbald die Grundlosigkeit jedes Verdachtes; aber er wollte das Schicksal seiner Freunde theilen, wobei ihm in der Stille Gretchen vor-schwebte. „Wenn ihnen nur im mindesten hart und unrecht geschehe, so würde ich mir ein Leid's anthun, und daran sollte mich niemand hindern.“ „Alle diese Vorstellungen drängten sich lebhaft hintereinander vor meiner Seele, schärften und spornten meinen Schmerz, so daß ich mir vor Jammer nicht zu helfen wußte, mich die Länge lang auf die Erde warf und den Fußboden mit meinen Thränen benetzte.“

II. Der Ort der Gretchentragödie.

Die Gretchenstadt im Faust ist weder Frankfurt noch Leipzig, sondern der erste Ort, in welchen Faust und Mephistopheles auf ihrer Weltfahrt gelangen, d. i. in der ältesten Fassung des Gedichtes unmittelbar nach Auerbachs Keller, in der späteren (italienischen) Fassung unmittelbar nach der Hexenküche, da Fausts Gretchenliebe seine Verjüngung voraussetzt.

Im Urfaust nach der Göchhausenschen Abschrift steht zu lesen: „Landstraße. Ein Kreuz am Wege, rechts auf dem Hügel ein altes Schloß, in der Ferne ein Bauernhüttchen.“ Das kleine Gespräch lautet: „Was giebt's, Mephisto, hast du Eil? Was schlägst vorm Kreuz die Augen nieder?“ „Ich weiß es wohl, es ist ein Vorurtheil. Allein genug, mir ist's einmal zuwider.“¹

Faust und Mephistopheles nähern sich auf ihrer Wanderung der mittelalterlichen festen Stadt mit dem alten Schloß auf dem Hügel.

¹ Goethes Faust in ursprünglicher Gestalt. (Vierter Abdruck.) 1899. S. 31. Vgl. Goethes Werke. (Sophienausgabe.) Bd. XIV. Paralip. 21. S. 294. Vgl. Buiower. Goethes Faust. S. 34—35.

Wenn eine Besatzung darin liegt, so werden es wohl Landsknechte sein. Das Crucifix am Wege verkündet den katholischen Charakter der kirchlichen Stadt; Mephistopheles scheut den Anblick und kann nicht schnell genug daran vorüberreiten. Als Goethe diese Scene entwarf, konnte Mephistopheles dem Faust unmöglich als Teufel gelten; es wäre doch gar zu absurd, den Teufel noch erst zu fragen, warum er das Bild des gekreuzigten Heilandes anzublicken sich scheut, während diese Scheu mit dem Boten des Erdgeistes sich wohl verträgt. Auch hieraus erhellt, daß diese kleine oft citirte Scene von ältestem Ursprunge ist. Das Crucifix ist das Wahrzeichen der katholischen Stadt, in deren Zwinger sich eine Mauernische befindet mit einem Bilde der Mutter Gottes als mater dolorosa, das Schwert im Herzen.

Der junge Goethe träumte sein Liebesglück gern in der stillen, einsam gelegenen Hütte, die Geliebte arm, voller Anmuth und Hingebung. Er ist diesem Zuge treu geblieben; läßt er doch in der Zeit seiner vollendeten Reise selbst den menschenprüfenden Herrn der Erde die vollste Liebesprobe, die ihn zufrieden stellt, erst in der

Hütte suchen und finden. „Als er nun hinausgegangen, wo die letzten Häuser sind“ u. s. f. „Ein Bauernhüttchen in der Ferne“ durfte in der Scenerie der Gretchenstadt nicht fehlen. Wahrscheinlich hat Goethe die Absicht gehabt, in dieser Hütte eine oder einige Handlungen spielen zu lassen, in deren Mittelpunkt Gretchen steht. Unwillkürlich vergegenwärtigt sich mir dieses Hüttchen in der Ferne, wenn Gretchen sagt: „Mein Vater hinterließ ein hübsch Vermögen, ein Häuschen und ein Gärtchen vor der Stadt“.¹

Die Orte, wo die Gretchentragödie spielt, liegen alle innerhalb der Stadt: der Platz vor dem Dom, das Haus der Mutter Gretchens und deren Zimmer, der Nachbarin Haus, Marthens Garten, das Muttergottesbild im Zwinger, der Dom, zuletzt der Kerker.

III. Die Bedeutung der Gretchentragödie.

Bis zu dem Moment, wo die beiden Wanderer in die Gretchenstadt kommen, sind dem Mephistopheles alle seine Absichten auf und gegen

¹ Vgl. meine Schrift „Die Erklärungsarten des goethischen Faust“ (Heidelberg, Carl Winter's Universitätsbuchhandlung). S. 84—88.

Faust gelungen: er hat es vortrefflich verstanden, sich bei ihm einzuführen, für sich und seine Art das Interesse des Faust zu gewinnen, fortbe-
 ständigen Verkehr mit ihm zu pflegen, einen Ver-
 trag oder Pact mit ihm zu schließen, ihn zur
 gemeinsamen Weltfahrt zu überreden und durch
 die Scene in Auerbachs Keller seine Ungeduld
 „abzufahren“ noch zu steigern; er hat endlich so-
 gar den Ekel Fausts vor der Hexe zu überwinden
 gewußt und ihn dazu gebracht, sich durch den
 Hexentrank verjüngen und stimuliren zu lassen.
 „Du siehst mit diesem Trank im Leibe bald Hele-
 nen in jedem Weibe.“

Diese Voraussicht und Hoffnung des Mephi-
 stopheles erfüllt sich keineswegs. Das erste
 weibliche Wesen, das dem Faust begegnet und zwar
 seine wilde Begierde erregt, aber zugleich in der
 Tiefe seines Wesens ihn ergreift und entzückt, ist
 das holdeste Geschöpf der Welt, das in frommer
 Einfaß, Unschuld und Schönheit aufblühende Gret-
 chen; sie kommt aus der Kirche und ist im Begriff
 nach Hause zu gehen, als sie Faust erblickt und
 sogleich vom Mephistopheles ihren Besitz fordert:

Da die? Sie kam von ihrem Pfaffen,
 Der sprach sie aller Sünden frei;

Ich schlich mich hart am Stuhl vorbei.
 Es ist ein gar unschuldig Ding,
 Das eben für nichts zur Weichte ging;
 Ueber die hab' ich keine Gewalt!

Bei dem Zusammentreffen zwischen Faust und Gretchen hat Mephistopheles in keiner Weise seine Hand im Spiele gehabt, die Begegnung geschieht ohne und gegen seine Absicht; auch bei den Worten in der Herenküche: „Ich weiß dir so ein Schätzchen auszuspüren“, ist in keiner Weise an Gretchen gedacht oder zu denken. Und was das Verhalten des Mephistopheles zu Gretchen betrifft, so ist sein erstes Wort auch das fortbeständige und endgültige:

Ueber die hab' ich keine Gewalt!

Neuntes Capitel.

Von den ersten Eindrücken bis zur ersten Zusammenkunft.

I. Die Begegnung.

1. Die ersten Eindrücke des Faust.

Bei dieser Begegnung zwischen Faust und Gretchen sind nicht bloß die Worte zu beachten, der schnelle Wechsel von Anrede und Antwort, der das kleine Zwiegespräch ausmacht, sondern auch die stumme Handlung, welche die Worte begleitet und in der Gebärde Gretchens zu Tage tritt: „sie macht sich los und ab“. Hieraus erhellt, wie Goethe die Scene gefaßt hat und vorgestellt wissen will. Faust geht seines Weges auf den Dom zu und wird von dem Anblick Gretchens, die eben heraustritt und die Stufen abwärts steigt, dergestalt betroffen und gleichsam bezaubert, daß er unwillkürlich seine Arme öffnet, als ob er sie fest-

halten und mit sich führen wollte. Er will es auch wirklich: „Mein schönes Fräulein, darf ich wagen, meinen Arm und Geleit Ihr anzutragen?“ Gretchen aber, indem sie sich von ihm losmacht und seinen Arm, der sie schon berührt, von sich abthut, erwidert hastig: „Bin weder Fräulein, weder schön, kann ungeleitet nach Hause gehn“.

Faust, allein gelassen, ganz von ihrem Bilde erfüllt, vergegenwärtigt sich jeden ihrer Züge, jeder kennzeichnet dieses unvergleichliche Geschöpf, dieses jungfräuliche Kind:

Beim Himmel, dieses Kind ist schön!
 So etwas hab' ich nie gesehn.
 Sie ist so sitt- und tugendreich,
 Und etwas schnippisch doch zugleich.
 Der Lippe Roth, der Wange Rict,
 Die Tage der Welt vergess' ich's nicht!
 Wie sie die Augen niederschlägt,
 Hat tief sich in mein Herz geprägt;
 Wie sie kurz angebunden war,
 Das ist nun zum Entzücken gar!

So malt sich das Bild Gretchens in seiner Seele: der erste unverfälschte, wahre Eindruck und Ausdruck ihres Wesens. Wie er aber des Mephistopheles ansichtig wird, so lodert die Gier in ihm auf, er ist und redet, als ob er behext wäre,

er ist es auch: Mephistopheles soll ihm die Dirne verschaffen, und zwar sogleich; es scheint beinahe, als ob die beiden ihre Rollen vertauscht haben; Mephistopheles sagt zu Faust: „Du sprichst ja wie Hans Niederlich“, und da dieser (Faust), wenn er nur Zeit habe, in kürzester Frist selbst die Verführung zu vollbringen sich vermisst: „Ihr sprecht schon fast wie ein Franzos“; dagegen verspottet Faust die Bedenken des Mephistopheles als Gesetzesfurcht und sagt höhrend: „Mein Herr Magister Lobesan, laß er mich mit dem Gesetz in Frieden!“

Was dem Mephistopheles bei seinem Vorhaben im Wege steht und soviel Kopfschmerzen verursacht, ist nicht das Gesetz und die Moral, sondern Gretchens Charakter in ihrer völligen Unschuld und Sittenreinheit; er hat es ja selbst bezeugt: „es ist ein gar unschuldig Ding, das eben für nichts zur Beichte ging“. „Sie ist so sitt- und tugendreich“, hat Faust gesagt, und er selbst: „Ueber die hab' ich keine Gewalt!“

Da bleibt nun zur Verführung Gretchens nichts übrig, als sich auf einen langen und langsamen Feldzug gefaßt zu halten; durch viele kleine

Dinge (brimborion, wie die Franzosen solche Lappalien nennen), geschickt berechnet und angewendet, das Mädchen zu gewinnen und auf diesem listigen Wege sich dem Ziele zu nähern; eine Menge italienischer Novellen wissen solche Wege zu schildern. Man muß auch die Versüßungskunst zum Genuß rechnen und sich zur Würze des letzteren dienen lassen:

Die Freud' ist lange nicht so groß,
 Als wenn ihr erst herauf, herum,
 Durch allerlei Brimborium,
 Das Püppchen geknetet und zugericht't,
 Wie's lehret manche welsche Geschicht'.

Je mehr sich Faust nun genöthigt sieht, seine gierigen Wünsche zurückzuspannen, um so heftiger begehrt er den Phantasiegenuß der Nähe Gretchens, er will wenigstens etwas von ihr haben, da er nicht sie selbst haben kann:

Schaff' mir etwas vom Engelschlag!
 Führt mich an ihren Ruheplatz!
 Schaff' mir ein Halstuch von ihrer Brust,
 Ein Strumpfband meiner Liebestlust!

Zu solchen Diensten ist Mephistopheles geschickt und brauchbar, er versteht sich vortrefflich auf die Kunst, Gelegenheiten auszuschnüffeln und zu machen; er weiß schon, in welchem Hause und

Zimmer Gretchen wohnt, daß sie oft die Nachbarin besucht und noch diesen Abend zu ihr gehen wird, während welcher Zeit er ungehindert den Faust in ihr Zimmer führen kann; auch über den Charakter der Nachbarin ist er orientirt und baut darauf seine Pläne, für welche letzteren es kein tauglicheres Werkzeug giebt, als eben diese Nachbarin; es trifft sich wie bestellt: „das ist ein Weib, wie auserlesen zum Kuppler- und Zigeunerwesen“. Was Mephistopheles ausgegattert hat, sagt er nicht gleich alles heraus, sondern es kommt erst zum Vorschein, wenn die Gelegenheit da ist, wo seine Kunde verwerthet und das Geschäft gemacht werden soll; er ist der vollendete Gelegenheitskundschafter und Gelegenheitsmacher.

Da ist gleich ein Auftrag zu erfüllen, welchen Faust ihm ertheilt hat: ein Geschenk für Gretchen! Faust hat den Auftrag hingeworfen, ohne sich um die Ausführung weiter zu kümmern. Es klingt wie ein fürstlicher Befehl: „Sorg' du mir für ein Geschenk für sie“.¹ Geschenke sind auf dem

¹ Im „Urfaust“ sagt Mephistopheles:
Er thut, als wär' er ein Fürstensohn,
Hätt' Luzifer so ein Duzend Prinzen,

Wege der Verführung sehr wichtige und förderliche Stationen; darum lobt Mephistopheles die Absicht und bestimmt demgemäß auch die Art des Geschenke, es muß ein verführerisches, Herz und Sinn bestechendes Geschenk sein: ein kostbarer Schmuck!

Gleich schenken? Das ist brav! Da wird er reüssiren!
 Ich kenne manchen schönen Platz
 Und manchen alt vergrabnen Schatz;
 Ich muß ein bißchen revidiren.

Als er dann bald nachher das Schmuckkästchen mit dem prachtvollen Geschmeide bringt: — „ich that euch Sächelchen hinein, um eine andre zu gewinnen“ — da heißt es nicht, daß er es ausgegraben hat, sondern er sagt: „Ich hab's wo anders hergenommen“. Es ging wohl mit dem Stehlen leichter und schneller von statten, als mit dem Revidiren und Ausgraben.

2. Die ersten Eindrücke Gretchens.

Wir treffen Gretchen, mit ihrer nächtlichen Haartracht beschäftigt, noch eben in ihrem

Die sollten ihm schon was vermünzen,
 Am Ende kriegt er eine Kommission.
 (Er würde mit seiner Schenkerlei den Teufel bankerott machen.)

umspürend“, wie es in seiner Art liegt, ausruft:
 „Nicht jedes Mädchen hält so rein“.

In keiner Scene seines Faust, vielleicht in
 Zimmer, bevor sie zur Nachbarin geht. Unter
 den Tageserlebnissen war ein ungewöhnliches,

Berichtigug.

Auf Seite 479

gehören die 3 ersten Zeilen an den
 Schluß der Seite.

em
 ich
 ies
 em
 jre
 ne

Wer heut der Herr gewesen ist!

u. s. f.

3. Faust in Gretchens Zimmer.

Raum hat Gretchen ihr Zimmer verlassen, als
 Faust leise eintritt, von Mephistopheles geführt
 und auf seinen Wunsch gleich wieder verlassen.
 Der Charakter der Reinheit und Ordnung in
 Gretchens kleiner Häuslichkeit ist so vorwaltend
 und so ausdrucksvoll, daß Mephistopheles selbst
 davon betroffen ist wie von einer seltenen Er-
 scheinung und in dem Zimmer Gretchens „her-

keiner seiner dramatischen Dichtungen insgesammt ist Goethe so ganz in seiner Weise als Dichter in die Mitte der Handlung eingetreten, wie hier, wo Faust in Gretchens Zimmer allein mit sich einige Augenblicke verweilt. Seine Selbstgespräche sind lauter tief empfundene Gedichte, deren Thema Gretchen ist, ihr holdes Stillleben, ihr häusliches Walten, Gretchen als frommes Kind, Gretchen als eingeborener Engel.

Nach dem Spektakel in Auerbachs Keller und den wüsten Scenen in der Hegenküche betritt Faust das einsame und stille Gretchenzimmer im Dämmerseine des Abends wie ein Heiligthum, das ihm unaussprechlich wohl thut:

Wie athmet rings Gefühl der Stille,
Der Ordnung, der Zufriedenheit!
In dieser Armuth welche Fülle!
In diesem Kerker welche Seligkeit!

In seinem Gemüth herrscht eine weiche, schneefüchtige und lautere Stimmung, die jede unreine Vorstellung von sich abgethan hat und verwirft.

Der lederne Sessel am Bett, in den er sich niederläßt, weckt ihm ein holdes, rührendes Bild aus Gretchens Kindheit:

O nimm mich auf! der du die Vorwelt schon
 Bei Freud' und Schmerz im offenen Arm empfangen!
 Wie oft, ach! hat an diesem Väterthron
 Schon eine Schaar von Kindern rings gehangen!
 Vielleicht hat, dankbar für den heil'gen Christ,
 Mein Liebchen hier, mit vollen Kinderwangen,
 Dem Ahnherrn fromm die weisse Hand geküßt.

Er fühlt sich erquickt, ja erhoben von Gret-
 chens häuslicher Wirksamkeit, worin sich schon der
 Genius mütterlicher Sorgfalt offenbart:

Ich fühl', o Mädchen, deinen Geist
 Der Füll' und Ordnung um mich säuseln,
 Der mütterlich dich täglich unterweist,
 Den Teppich auf den Tisch dich reinlich breiten heißt,
 Sogar den Sand zu deinen Füßen kräuseln.
 O liebe Hand! so göttergleich!
 Die Hütte wird durch dich ein Himmelreich.

Das Frauenbild in der Hexenküche, das ihn
 bezaubert hatte, ist jetzt in seiner Erinnerung er-
 loschen. Indem er das Bett Gretchens erblickt,
 denkt er nur an den Engel, an das Kind und
 das Götterbild, das sich daraus entwickelt hat:

Was saßt mich für ein Wonnegraus!
 Hier möcht' ich volle Stunden säumen.
 Natur! Hier bildetest in leichten Träumen
 Den eingebornen Engel aus;

Hier lag das Kind! mit warmem Leben
Den zarten Busen angefüllt,
Und hier mit heilig reinem Weben
Entwirkte sich das Götterbild!

Gretchen ist ihm heilig. Zuletzt schämt er sich der begehrlichen Gedanken, die er noch jüngst gehegt hat, er fühlt sich wie umgewandelt, noch kurz vorher in seinem Herzen ein wilder Aufruhr der Begierden, jetzt die innigste Rührung:

Und du? Was hat dich hergeführt?
Wie innig füh' ich mich geführt!
Was willst du hier? Was wird das Herz dir schwer?
Armjel'ger Faust! ich kenne dich nicht mehr.

Und wie nun Mephistopheles mit den Worten erscheint: „Geschwind! ich seh' sie unten kommen“, so ist Faust entschlossen, der Versuchung für immer aus dem Wege zu gehen: „Fort! Fort! Ich kehre nimmermehr!“

Aber er kann nicht mehr entrinnen; der Versuchter ist da und bringt das Geschenk, welches Faust selbst gefordert hat:

Hier ist ein Kästchen leidlich schwer,
Ich hab's wo anders hergenommen.
Stell's hier nur immer in den Schrein,
Ich schwör' euch, ihr vergehn die Sinnen;

Ich that euch Sächelchen hinein,
 Um eine andre zu gewinnen.
 Zwar Kind ist Kind und Spiel ist Spiel.

Faust zögert und zweifelt: „Ich weiß nicht, soll ich?“ Um so besser weiß es Mephistopheles, der immer siegt, wenn Faust in Verwirrung und in Widerspruch mit sich geräth, wie jetzt nach der Begegnung mit Gretchen: zuerst hat er den Mephistopheles angeherrscht: „Hör', du mußt mir die Dirne schaffen!“ Und zuletzt will er ihre Nähe für immer meiden: „Fort! Fort! Ich kehre nimmermehr!“ Erst heißt es: „Sorg' du mir für ein Geschenk für sie!“ Und am Ende, wie er das Geschenk empfangen hat, um es in Gretchens Schrank zu stellen, da heißt es: „Ich weiß nicht, soll ich?“

Diesen Wirrwarr der Unentschlossenheit schlägt Mephistopheles dadurch zu Boden, daß er ihn auf das Deutlichste durchschaut, schildert und die Lächerlichkeit dieses Zustandes, wenn man den Anfang mit dem Ende vergleicht, vor den Augen Fausts entschleiert:

Ich trag' den Kopf, reib' an den Händen,
 Um euch das süße junge Kind
 Nach Herzens Wunsch und Will' zu wenden:

Und ihr seht drein,
 Als solltet ihr in den Hörsaal hinein,
 Als stünden grau leibhaftig vor euch da
 Physik und Metaphysika!

Indem Mephistopheles selbst das Schmuckkästchen in den Schrein Gretchens stellt und diesen schließt, ruft er: „Nur fort!“ und wiederholt es am Schluß seiner Rede.

4. Gretchen in ihrem Zimmer allein mit sich.

Seit diesem Morgen, wo ihre Begegnung mit Faust stattgefunden, hat Gretchen das dunkle, aber sichere Gefühl, daß etwas Verhängnißvolles in ihrem Leben geschehen ist, daß eine leidenschaftliche Gewalt nach ihr greift, welcher eine Stimme in ihrem Herzen das Wort redet: „Er sah gewiß recht wacker aus, und ist aus einem edlen Haus; das konnt' ich ihm an der Stirne lesen“. Wie sie jetzt im Dunkel des Abends ihr Zimmer wieder betritt, welches Faust und Mephistopheles soeben verlassen haben, überwältigt sie eine unerklärliche Angst, sie fühlt, daß unheimliche Mächte sie umschweben:

Es ist so schwül, so dumpfig hier
 Und ist doch eben so warm nicht drauß'.
 Es wird mir so, ich weiß nicht wie —

Und echt kindlich fügt sie hinzu:

Ich wollt', die Mutter käm' nach Haus.

Mir läuft ein Schauer über'n ganzen Leib —

Bin doch ein thöricht furchtjam Weib!

Es steht wohl im Zusammenhange (nur nicht im bewußten) mit dieser Reihe ihrer Empfindungen, daß ihrer Seele das Bild einer Liebe, treu bis an das Grab und darüber hinaus, vor-schwebt, das Bild eines Kleinods, welches treue Liebe aus sterbender Hand empfangen hat und höher schätzt als alle Güter der Welt. Diese Betrachtung kommt ihr nicht in Form einer Reflexion, sondern sagenartig, als das Thema eines ihr wohlbe- kannten Liedes, das sie zu singen beginnt, indem sie sich auszieht: es ist die Ballade vom König in Thule, „gar treu bis an das Grab, dem sterbend seine Buhle einen goldnen Becher gab“ —¹

Es ging ihm nichts darüber,

Er leert' ihn jeden Schmaus;

Die Augen gingen ihm über,

So oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben,

Zählt' er seine Städt' im Reich,

¹ Zuerst veröffentlicht in der 3. Sammlung Volks- und anderer Lieder (1782); in Musik gesetzt von Sigmund Freiherr von Seckendorf. Aus Goethes *D. Faust*.

Gönnt' alles seinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.

u. s. f.

So möchte Gretchen lieben und geliebt sein, darum auch gefallen und sich geschmückt sehen. Wie sie den Schrein öffnet, um ihre Sachen aufzuheben, erblickt sie das Schmuckkästchen, das ihre Verwunderung und Neugierde erregt:

Wie kommt das schöne Kästchen hier herein?

Ich schloß doch ganz gewiß den Schrein.

Es ist doch wunderbar! Was mag wohl drinne sein?

Das Schlüsselchen am Band ladet zum Aufmachen ein. Von der niegesehenen Pracht und Herrlichkeit ist Gretchen wie geblendet:

Ein Schmuck! Mit dem könnt' eine Edelfrau

Am höchsten Feiertage gehn.

Wie sollte mir die Kette stehn?

Sie pußt sich mit der Kette und sieht sich im Spiegel, wohl zum erstenmal in ihrem Leben so prachtvoll geschmückt. Der Spiegel bestätigt und offenbart ihr die Herrlichkeit des Schmuckes in einer so blendenden und eindrucksvollen Weise, daß dieser Macht gegen über ihr die natürlichen Vorzüge der Schönheit und Jugend als ganz gering, nichtig und ärmlich erscheinen. Nun ja, man läßt

sie gelten und sagt: „Sie ist jung und hübsch, aber das ist auch alles, weiter ist sie nichts, gar nichts, als arm!“ Es ist ein Elend, arm zu sein:

Man sieht doch gleich ganz anders drein.
 Was hilft euch Schönheit, junges Blut?
 Das ist wohl alles schön und gut,
 Allein man läßt's auch alles sein;
 Man lobt euch halb mit Erbarmen.
 Nach Golde drängt,
 Am Golde hängt
 Doch alles. Ach, wir Armen!

Wenn man in Gretchens Seele tiefer und deutlicher zu lesen versteht, als sie selbst es vermag, so durchschaut man die Empfindungen, die seit der Begegnung vor dem Dom sie bewegt und sich ihr aufgedrängt haben von dem Moment, wo sie sagt: „Ich gab' was drum, wenn ich nur wüßt', wer heut der Herr gewesen ist“, bis zu dem Seufzer: „Ach, wir Armen!“ Der Grundton dieser Empfindungen in der Stille ihres Gemüths war unbewußte Liebe.

II. Der Gelegenheitsmacher.

1. Der geprellte Teufel und der humoristische Kerger.

Gretchen hat ihrer Mutter den Schmuck nicht verheimlicht, und diese devote, von der ganzen

Sache unheimlich angemuthete Frau hat der Mutter Gottes die Kostbarkeiten geweiht und auch sogleich einem Pfaffen zu diesem Zwecke ausgeliefert. Schlimmer konnte der Teufel nicht geprellt werden: er hatte seine Fallstricke zur Verführung Gretchens gelegt und am Ende für den Säckel der Kirche gearbeitet. Darüber geräth Mephistopheles außer sich vor Aerger und flucht bei dem ärgsten Unglück, das einem begegnen kann und Höllenpein verursacht: das ist verschmähte Liebe.

Bei aller verschmähten Liebe! Beim höllischen Elemente!

Ich wollt', ich wüßte was Aergers, daß ich's fluchen könnte!

Er sieht aus, als ob er schreckliches Bauchkneifen hätte, die Züge so verzerrt, daß sein Anblick zugleich Entsetzen und Lachen erregt. So sieht ihn Faust, als beide auf dem „Spaziergang“ zusammentreffen:

Was hast? was kneipt dich denn so sehr?

So kein Gesicht sah ich in meinem Leben!

Wenn man im gewöhnlichen Leben etwas recht Aergerliches und Zuwiderlaufendes erlebt hat, so pflegt man zu sagen: „Es ist zum Teufel holen!“ Mephistopheles sagt:

Ich möcht' mich gleich dem Teufel übergeben,
Wenn ich nur selbst kein Teufel wär'!

Und dann in jener schlagenden Kürze, auf die sich Mephistopheles so vortrefflich versteht und die zu seinen genialen Aeußerungsweisen gehört, sagt er, worum es sich handelt:

Denkt nur, den Schmuß, für Gretchen angehaßt,
Den hat ein Pfaff hinweggerafft!

Dies ist das Thema, welches jetzt erzählend durchgespielt wird. In seiner ergrimmtten Stimmung, die sich aber von den Dingen nicht unterkriegen läßt, sondern darüber schwebt, sie von oben herunter betrachtet, darum so grell wie komisch erleuchtet; alles, was ihn ärgert, wird karikiert und alles, was er schildert, wird getroffen. Darum nenne ich seine Grundstimmung humoristischen Merger. Jede Figur, die er in seiner Erzählung auftreten läßt, ist eine höchst ergötzliche Karikatur und zugleich ein zum Sprechen ähnliches Porträt. Darin ist diese Scene seines Faust, welche Goethe „Spaziergang“ genannt hat, ein unübertroffenes Meisterstück.

Man höre nur, wie er die Mutter, den Pfaffen, zuletzt auch Gretchen schildert:

Die Mutter kriegt das Ding zu schauen,
 Gleich fängt's ihr heimlich an zu grauen:
 Die Frau hat gar einen feinen Geruch,
 Schnuffelt immer im Gebetbuch,
 Und riecht's einem jeden Möbel an,
 Ob das Ding heilig ist oder profan;
 Und an dem Schmutz, da spürt sie's klar,
 Daß dabei nicht viel Segen war.

Der Pfaffe, dem die fromme Heuchelei und
 die kirchliche Habgier aus den Augen leuchtet:

Die Mutter ließ einen Pfaffen kommen;
 Der hatte kaum den Spaß vernommen,
 Dieß sich den Anblick wohl behagen.
 Er sprach: So ist man recht gesinnt!
 Wer überwindet, der gewinnt.
 Die Kirche hat einen guten Magen,
 Hat ganze Länder aufgefressen,
 Und doch noch nie sich übergefessen;
 Die Kirch' allein, meine lieben Frauen,
 Kann ungerechtes Gut verdauen.

— — — — —
 Strich drauf ein Spange, Mett' und Ring',
 Als wären's eben Pfifferling',
 Dankt' nicht weniger und nicht mehr,
 Als ob's ein Korb voll Nüsse wär',
 Versprach ihnen allen himmlischen Lohn —
 Und sie waren sehr erbaut davon.

Was den guten Magen der Kirche betrifft,
 die ganze Länder aufgefressen und doch noch nie

sich übergeben hat, so bemerkt Faust: „Das ist ein allgemeiner Brauch, ein Jud' und König kann es auch“.

Daß Gretchen den Schmuck lieber gehabt hätte, als das „Himmels=Manna“, worauf die Mutter sie getröstet hat, wissen wir bereits; auch daß sie sich nicht weiter kümmert, was es mit dem Geschenk für eine Bewandniß haben mag. Das Sprüchwort sagt: „Einem geschenkten Gaul sieht man nicht in's Maul“.

So schildert auch Mephistopheles das Benehmen Gretchens ihrer Mutter gegenüber, ein bißchen Karikatur darf nicht fehlen:

Margretlein zog ein schiefes Maul,
Ist halt, dacht' sie, ein geschenkter Gaul,
Und wahrlich! gottlos ist nicht der,
Der ihn so fein gebracht hierher.

Daß Gretchen an den Faust denkt, ist richtig; daß sie aber in ihm den Geber des Schmuckes vermuthet, davon ist in der Dichtung nichts gesagt oder auch nur angedeutet, wie denn überhaupt zwischen Faust und Gretchen nie des Schmuckes Erwähnung geschieht, weder des ersten noch des zweiten Schmuckes, weder unmittelbar noch

mittelbar. Der Schmuck dient zu der uns schon bekannten Charakteristik Gretchens, die wir um keinen Preis entbehren möchten, und ist im Uebrigen ein echt mephistophelisches Betriebsmittel. Mit Schmuck und Geschmeide lassen sich alle verführen, nicht bloß die Armen und Niedrigen, auch die Reichen und Vornehmen, es kommt nur darauf an, daß der Schmuck prachtvoll genug ist; sie sind alle verführbar, wie die Kinder, und spielen gern mit dem Fuß, wie diese. Darum sagt Mephistopheles:

Ich schwör' euch, ihr vergehn die Sinnen:
Ich that euch Säckelchen hinein,
Um eine andre zu gewinnen.
Zwar Kind ist Kind und Spiel ist Spiel.¹

So antwortet er jetzt dem Faust auf dessen Frage: „Und Gretchen?“:

Sicht nun unruhvoll,
Weiß weder, was sie will noch soll,
Denkt an's Geschmeide Tag und Nacht,
Noch mehr an den, der's ihr gebracht.

Das Bild ist verführerisch und thut seine wohlberechnete Wirkung auf Faust, der jetzt ein neues Geschmeide für Gretchen und eine Zusammenkunft

¹ Werke XIV. Vers 2734—2737. S. ob. S. 210—211.

durch die Nachbarin begehrt: „Am ersten“ (den er mit keinem Blicke angesehen hat) „war ja nicht so viel“:

Und mach', und richt's nach meinem Sinn,
 Häng' dich an ihre Nachbarin!
 Sei Teufel doch nur nicht wie Drei,
 Und schaff' einen neuen Schmuck herbei!

2. Der zweite Schmuck und „der Nachbarin Haus“.

Wir haben sie schon von weitem kennen gelernt, diese Nachbarin, die Frau Marthe Schwerdtlein heißt, sie ist seit Jahren Stroh Wittwe, da ihr Mann, seines ehelichen Daseins satt und übersatt, eines Tages auf und davon gegangen ist und nichts mehr von sich hat hören lassen. Obgleich nun dieser langwierige Zustand ohne Mann ihr recht unerträglich fällt, so hat sie doch eine besondere und angenehme Genugthuung darin gefunden, daß sie überaus gern die arme, böswillig verlassene, darum höchst bemitleidenswerthe Frau spielt, sowohl zu ihrer eigenen allzeit fertigen Rührung, als sie auch das Bedauern anderer mit vollem Behagen genießt. Da ihr das Stroh Wittwenthum, nämlich die Verlassenheit auf dem Stroh, besonders verhaßt ist, so würde sie die

Todesnachricht des davongelaufenen Mannes mit heller, natürlich heimlicher Freude begrüßen, denn sie macht ein doppeltes Avancement: nun ist sie wirkliche Wittwe und kann nach dem zweiten Mann umherspähen. Dies alles wird in dem kleinen Monolog, der die Scenen im Hause der Nachbarin eröffnet, in so unvergleichlicher Weise ausgesprochen, daß man die Frau hört und sieht:

Gott verzeih's meinem lieben Mann,
 Er hat an mir nicht wohl gethan!
 Geht da stracks in die Welt hinein
 Und läßt mich auf dem Stroß allein.
 Thät ihn doch wahrlich nicht betrüben,
 Thät ihn, weiß Gott, recht herzlich lieben.

Die Frau hat, wie man zu sagen pflegt, nah ans Wasser gebaut und weint gern vor Rührung über und Mitleid mit sich selbst:

Vielleicht ist er gar todt! — O Pein! — —
 Hätt' ich nur einen Todtenschein!

3. Frau Marthe und Gretchen.

Das gute Gretchen hegt den arglosen Glauben, daß Marthe wirklich eine sehr unglückliche verlassene Frau ist, sie wird nicht müde, die Klagen des geschwägigen Weibes anzuhören, sie zu bemit-

leiden und zu trösten. Auf diese Weise hat sich zwischen beiden eine Art vertraulichen Verkehrs hergestellt, die häufigen Besuche Gretchens sind für Frau Marthe ein wahres, höchst willkommenes Labjal. Wir wissen ja, daß sie am Tage ihrer ersten Begegnung mit Faust noch Abends zu ihr gegangen ist; am nächsten Tage hat sie ihr die Geschichte von dem Schmuckkästchen erzählt, wohinter Frau Marthe wohl etwas von Kuppelei und Zigeunerei gewittert haben mag; jetzt kommt sie, außer sich vor Erstaunen und Ueberraschung, mit dem neuen Schmuck:

Fast sinken mir die Kniee nieder!
 Da find' ich so ein Kästchen wieder
 In meinem Schrein von Ebenholz,
 Und Sachen herrlich ganz und gar,
 Weit reicher als das erste war.

Mit instinctiver Entschiedenheit erklärt Frau Marthe sogleich:

Das muß Sie nicht der Mutter jagen:
 Thät's wieder gleich zur Beichte tragen.

Ihr Verkehr mit Gretchen hat nunmehr ein Geheimniß zu hüten und wird dadurch um so vertraulicher; da Gretchen mit ihrem Schmuck sich nicht vor der Mutter und vor den Leuten darf

sehen lassen, so bleibt nur der Spiegel der Frau Marthe übrig:

Komm du nur oft zu mir herüber,
 Und leg' den Schmuck hier heimlich an;
 Spazier' ein Stündchen lang dem Spiegelglas vorüber,
 Wir haben unsre Freude dran;
 Und dann giebt's einen Anlaß, giebt's ein Fest,
 Wo man's so nach und nach den Leuten sehen läßt.
 Ein Kettchen erst, die Perle dann in's Ohr;
 Die Mutter sieht's wohl nicht, man macht ihr auch was
 vor.

Frau Marthe spannt auf die Todesnachricht ihres Mannes, Gretchen strahlt im neuen Schmuck: der Moment ist reif für den Eintritt des Mephistopheles.

4. Mephistopheles und Gretchen.

Zum erstenmal ist Mephistopheles in Gretchens unmittelbarer Nähe und benützt diese Gelegenheit, um sich mit seiner Art verführerischer Huldigungen, welche sowohl dem glänzenden und vornehmen als dem reizenden und lockenden Eindruck ihrer Persönlichkeit gelten, sich an Gretchen zu versuchen. Den vornehmen Eindruck dankt sie dem Schmuck. So hat es Mephistopheles gewollt und sie selbst vor dem Spiegel bestätigt: „Man sieht doch gleich ganz

anders drein“ u. s. f. Kaum hat Mephistopheles sich der Frau Marthe bekannt gemacht, als er sich sogleich respektvoll entfernen will:

Sie hat da gar vornehmen Besuch.
Verzeiht die Freiheit, die ich genommen,
Will Nachmittage wieder kommen.

Erstaunt und erfreut ruft Frau Marthe:

Denk, Kind, um alles in der Welt!
Der Herr dich für ein Fräulein hält.

Und als nun Gretchen in ihrer Wahrhaftigkeit allen falschen Schein ablehnt:

Ich bin ein armes junges Blut;
Ach Gott! der Herr ist gar zu gut:
Schmuck und Geschmeide sind nicht mein,

so sagt Mephistopheles:

Ach, es ist nicht der Schmuck allein;
Sie hat ein Wesen, einen Blick so scharf!
Wie freut mich's, daß ich bleiben darf.

5. Mephistopheles und Marthe.

Unterdessen brennt Frau Marthe vor Begierde zu hören, was der fremde Herr ihr zu sagen hat: „Was bringt Er denn? Verlange sehr.“ Mit derselben prägnanten und genialen Kürze, womit Mephistopheles kurz vorher dem Faust die wahre Geschichte vom Schicksal des ersten Schmucks erzählt

hat, bringt er jetzt der Frau Marthe die erlogene Nachricht vom Tode ihres Mannes:

Ich wollt', ich hätt' eine frohere Mähr'!
 Ich hoffe, Sie läßt mich's drum nicht büßen:
 Ihr Mann ist todt und läßt Sie grüßen.

Dies ist das Thema der folgenden Scene, das nun ebenso dramatisch durchgespielt wird, wie vorher das Thema vom verlorenen Schmuck in erzählender Weise. Das gemeine, im Grunde schlechte und verlogene Weib ist ein dem Mephistopheles völlig vertrautes Wesen, das er beherrscht, wie der Virtuose sein Instrument: es muß stets den Ton geben, welchen er hervorrufen will. So entsteht ein höchst ergögliches Wechselspiel zwischen Arsis und Thesis, zwischen steigern und nieder schlagen, zwischen rühren und erboßen.

Endlich ist sie richtige Wittwe, die innerlich frohlockt, indem sie äußerlich wehklagt, wie es sich für eine richtige Wittwe schickt, auch den verstorbenen Mann, obgleich er ein Bagabond war, um seiner Treue willen preist, da durch einen solchen Verlust die gebeugte Wittwe um so bedauernswerther erscheint:

Ist todt? das treue Herz! O weh!
 Mein Mann ist todt! Ach, ich vergeh'!

Daß er gestorben ist, hat sie überwunden. Hoffentlich wird die Wittventrauer vermehrt, wenn sie zu hören bekommt, wie er gestorben ist: „Erzählt mir seines Lebens Schluß!“ Da hat nun Mephistopheles etwas höchst Erbauliches und Tröstliches zu berichten, was der trauernden Wittwe zum Stolz gereichen darf, er berichtet zunächst nicht, wie er gestorben, sondern wie er bestattet und bei einem Heiligen begraben ist:

Er liegt in Padua begraben
 Beim heiligen Antonius,
 An einer wohlgeweihten Stätte
 Zum ewig kühlen Ruhebette.

Wenn er so schön begraben worden, so ist er gewiß nicht armselig gestorben. Die Hoffnungen der Frau Marthe heben sich: „Habt ihr sonst nichts an mich zu bringen?“ Aber sie werden sogleich zu Boden geschlagen:

Ja, eine Bitte, groß und schwer;
 Laß' Sie doch ja für ihn dreihundert Meissen singen!
 Im übrigen sind meine Taschen leer.

Nun ist Frau Marthe ernstlich erbost:

Was! nicht ein Schaustück? kein Geschmeid'?
 Was jeder Handwerksbursch im Grund des Säckels spart,
 Zum Angedenken aufbewahrt,
 Und lieber hungert, lieber bettelt!

Um etwas für sie zu ersparen, hätte der Mann lieber hungern und betteln sollen: aus diesen Worten erkennt man die liebevolle Gattin.

Jetzt kommt für Frau Marthe eine Hebung, indem Mephistopheles darauf hinweist, wie elend und jammervoll, auch reumüthig der Mann gestorben sei:

Madam, es thut mir herzlich leid;
Allein er hat sein Geld wahrhaftig nicht verzettelt.
Auch er bereute seine Fehler sehr,
Ja, und bejammerte sein Unglück noch viel mehr.

Frau Marthe ist äußerst gespannt: „Erzählt mir doch!“ Der Mann ist sozusagen auf dem Mist gestorben:

Ich stand an seinem Sterbebette,
Es war was besser als von Mist,
Von halbgefaultem Stroh; allein er starb als Christ,
Und fand, daß er weit mehr noch auf der Zechen hätte.
Wie, rief er, muß ich mich von Grund aus hassen,
So mein Gewerb', mein Weib so zu verlassen!
Ach! die Erinnerung tödtet mich.
Vergäb' sie mir nur noch in diesem Leben! —

Frau Marthe als verzeihende Wittwe zerschmilzt in Rührung über sich selbst: „Der gute Mann! ich hab' ihm längst vergeben“.

Nun aber läßt Mephistopheles den Mann auf dem Sterbelager „von halbgefaultem Stroh“ so fortfahren:

Allein, weiß Gott! sie war mehr Schuld als ich.

Höchst entrüstet und erbozt schreit Frau Marthe:
Das lügt er! Was! am Rand des Grabs zu lügen!

Es hilft nichts, daß Mephistopheles sagt:

Er fabelte gewiß in letzten Zügen,
Wenn ich nur halb ein Kenner bin,

denn er läßt den Mann in seinen letzten Zügen noch ein naturwahres Porträt der Frau liefern:

Ich hatte, sprach er, nicht zum Zeitvertreib zu gaffen,
Erst Kinder, und dann Brot für sie zu schaffen,
Und Brot im allerweit'sten Sinn,
Und konnte nicht einmal mein Theil in Frieden essen.

In den Augen der Frau Marthe strotzt der Mann von Undank:

Hat er so aller Treu', so aller Lieb' vergessen,
Der Placerei bei Tag und Nacht!

Nun kommt wieder die Hebung. Sehr ergötzlich erzählt Mephistopheles, wie der Mann mit den frommsten Wünschen für Weib und Kind unter die Seeräuber gegangen und mit dabei gewesen sei, als man ein Schiff mit einem Schatz des türkischen Kaisers gefangen, er aber davon den ihm gebührenden Antheil empfangen habe.

Die Hoffnungen der Frau Marthe sind geschwellt:

Ei wie? Ei wo? Hat er's vielleicht vergraben?

Jetzt folgt sogleich die Niederschlagung: Nein, er hat den Schatz nicht vergraben, sondern verbubelt, auf eine sehr vergnügliche Art mit einer Geliebten in Neapel, die ihm auch ein lebenslängliches Andenken hinterlassen hat, welches aber kein goldner Becher war:

Wer weiß, wo nun es die vier Winde haben.
Ein schönes Fräulein nahm sich seiner an,
Als er in Neapel fremd umher spazierte;
Sie hat an ihm viel Liebs und Treus gethan,
Daß er's bis an sein selig Ende spürte.

Frau Marthe ist empört:

Der Schelm! der Dieb an seinen Kindern!
Auch alles Elend, alle Noth
Konnt' nicht sein schändlich Leben hindern!

Die Frau hat recht, der Mann war ein Erztaugenichts, der sein jammervolles Ende verdient hat. Nun ist die Moral aus dem Gedicht, daß die fröhliche Wittwe den seligen Mann abtrauert und sich nach einem neuen umsieht:

Ja seht! dafür ist er nun todt.
 Wär' ich nun jezt an eurem Plage,
 Betraurt' ich ihn ein züchtig Jahr,
 Visirte dann unterweil' nach einem neuen Schaze.

Jetzt steigt der erste Mann im Preise. Je preiswürdiger er war, um so werthvoller ist die Wittwe, um so anspruchsvoller darf sie sein. Es war ein prächtiger Mann, abgerechnet einige kleine Schwächen, er war etwas Herumtreiber, Ehebrecher, Trinker und Spieler:

Ach Gott! wie doch mein erster war,
 Find' ich nicht leicht auf dieser Welt den andern!
 Es konnte kaum ein herziger Nörchen sein.
 Er liebte nur das allzuvielle Wandern,
 Und fremde Weiber, und fremden Wein,
 Und das verfluchte Würfelspiel.

Das Exemplar einer zuchtlosen Ehe, wie sie der Teufel liebt!

Nun, nun, so konnt' es gehn und stehen,
 Wenn er euch ungefähr so viel
 Von seiner Seite nachgesehen.
 Ich schwör' euch zu, mit dem Beding
 Wechsetl' ich selbst mit euch den Ring!

Marthe lächelt ihm zu: „D, es beliebt dem Herrn zu scherzen!“ Und Mephistopheles fühlt sich beinahe im Neze des zudringlichen Weibes gefangen:

Nun mach' ich mich bei Zeiten fort!
 Die hielte wohl den Teufel selbst beim Wort.

Um aber als Wittwe öffentlich zu gelten, braucht Frau Marthe den Todtenschein ihres Mannes, der ihr auch von Anfang an im Sinne gelegen hat, wie gleich ihre ersten Worte besagt haben: „Vielleicht ist er gar todt! O Pein! — Hätt' ich nur einen Todtenschein!“ Jetzt ist sie der Todtesnachricht sicher und froh; sie hat sich mit keiner Silbe nach deren Glaubwürdigkeit erkundigt, obgleich das Märchen leicht zu durchschauen war; jetzt will sie es nur noch schwarz auf weiß haben, daß ihr Mann todt ist, damit alle Leute im Städtchen lesen können, namentlich sie selbst zu ihrem eigenen Ergötzen:

O sagt mir doch geschwind!
 Ich möchte gern ein Zeugniß haben,
 Wo, wie und wann mein Schatz gestorben und begraben.
 Ich bin von je der Ordnung Freund gewesen,
 Möcht' ihn auch todt im Wochenblättchen lesen.

Was gedruckt steht, ist wahr: so denkt Frau Marthe. Wenn man ein falsches Zeugniß verdoppelt, so ist es wahr: so denkt Mephistopheles:

Ja, gute Frau, durch zweier Zeugen Mund
 Wird allerwegß die Wahrheit kund;

Habe noch gar einen feinen Gefellen,
Den will ich euch vor den Richter stellen.
Ich bring' ihn her.

Begierig geht Frau Marthe auf den Handel ein :

O thut das ja!

Da hinter'm Haus in meinem Garten
Wollen wir der Herrn heut Abend warten.

6. Das Zwischenpiel Gretchens und mit Gretchen.

Einer der unvergleichlichen Grundzüge Gretchens, worin sie unter den poetischen Charakteren der Weltliteratur einzig dasteht, ist das tiefe und reine, durch keinen Abzug eingeschränkte, durch keine Reflexion auf verschuldetes oder verdientes Unglück geminderte Mitleid, dieses engelgleiche Mitleid. Faust hat ganz Recht, wenn er von Gretchen sagt: „der eingeborne Engel“. Sie sieht in der Marthe nur die unglückliche verlassene Frau und bemitleidet sie aus dem Grunde des Herzens; darin besteht, wie schon gesagt, das Band, das sie zu Marthe zieht und von dieser dankbar empfunden wird. In keiner Scene treten diese mitleidigen Gefühle in einer solchen Einfachheit und Natürlichkeit uns entgegen als hier in dem Handel zwischen Marthe und Mephistopheles.

Wie Gretchen fühlt, so muß der Schmerz einer Frau über den Tod ihres Gatten grenzenlos sein, darum nimmt sie die Wehklage der Frau Marthe für unverstellt und echt und sagt im Tone der innigsten Theilnahme: „Ach! liebe Frau, verzweifelt nicht!“ und kaum hat Mephistopheles sein tragisches Märchen mit den Worten begonnen: „So hört die traurige Geschichte!“, als Gretchen, schon von Trauer überwältigt, in die Worte ausbricht:

Ich möchte drum mein' Tag' nicht lieben;
Würde mich Verlust zu Tode betrüben.

Ein Wort aus der Tiefe und Kindlichkeit ihres Gemüths, dem Mephistopheles den gemüthlosen Wechsel des Weltlaufs entgegenhält: „Freud' muß Leid, Leid muß Freude haben“! Das Loos der meisten Menschen ist elend und beklagenswerth. Auch der Mann der Marthe hat auf seinem Sterbelager nach der Schilderung des Mephistopheles das seinige bejammert. Da bleibt dem mitleidigen und frommen Gretchen nichts übrig als die Trauer über das Unglück der Menschen und das Gebet für die Ruhe ihrer Seelen. Diese Wohlthat will sie auch dem Manne der Frau Marthe anthun: „Ach! daß die Menschen

so unglücklich sind! Gewiß, ich will für ihn manch Requiem noch beten.“

Sie ist geschaffen, um zu lieben und geliebt zu werden, was selbst dem Mephistopheles die Huldigung abnöthigt:

Ihr wäret werth, gleich in die Eh' zu treten:

Ihr seid ein liebenswürdig Kind —

freilich die verführerische und frivole Huldigung:

Ist's nicht ein Mann, sei's derweit ein Galan.

's ist eine der größten Himmelsgaben,

So ein lieb Ding im Arm zu haben.

Dieses Liebesglück sei so groß und lockend, daß es auch dem Brauch und der Sitte Trotz bietet: „Brauch oder nicht! Es giebt sich auch.“

Auf den spaßhaften Schein einer Werbung ist Frau Marthe gleich mit dem Angebot ihrer Person bei der Hand. Auf die Frage, welche Mephistopheles bei dieser Gelegenheit an Gretchen richtet: „Wie steht es denn mit Ihrem Herzen?“ lautet die Antwort: „Was meint der Herr damit?“ Gretchen versteht die Frage nicht, so daß Mephistopheles mit einer gewissen unwillkürlichen Rührung zu sich selbst sagt: „Du guts unschuldigs Kind!“

Das demüthige Gretchen trägt Bedenken, ob sie auch erscheinen darf, wenn der fremde Herr

nach dem Wunsch der Frau Marthe seinen „gar feinen Gesellen“ am Abend mitbringen wird: „Müßte vor dem Herren schamroth werden“. Mephistopheles aber schlägt diesen Zweifel mit einer Schuldigung nieder, die sie stolz machen könnte: „Vor keinem Könige der Erden“.

III. Das falsche Zeugniß.¹

1. Die falsche Definition und das falsche Zeugniß.

Mephistopheles hat als Gelegenheitsmacher sein Ziel erreicht, wenn Faust bereit ist, das falsche Zeugniß abzulegen. An diesem Punkt hängt alles.

Die Erwartung und Ungeduld hat seine Leidenschaft angefeuert und gesteigert, nachdem er in Gretchens Zimmer, allein mit sich, ganz versenkt in das holde Stillleben des Mädchens, diese Leidenschaft gedämpft, ja derselben entzagt hatte. Jetzt ist, wie Mephistopheles es wünscht und betreibt, die leidenschaftliche Stimmung wieder in der vollsten Begierde: „Wie ist's? Will's fördern? Will's bald gehn?“ Alles steht gut, Frau Marthe, „ein Weib wie auserlesen zum Kuppler- und Zigeuner-

¹ Werke XIV. Strafe B. 3025—3072.

wesen“, ist zu allen Diensten bereit, es bedarf nur eines Gegendienstes, den Faust leisten will, noch bevor er weiß, worin er besteht:

Wir legen nur ein gültig Zeugniß nieder,
Daß ihres Eherrn ausgerechte Glieder
In Padua an heil'ger Stätte ruhn.

Im Stillen denkt Faust: „wie dumm!“ und sagt daher ironisch: „Sehr klug! Wir werden erst die Reise machen müssen!“ Nichts kann in den Augen des Mephistopheles einfältiger sein als eine solche Auslegung; es handelt sich nicht um ein geprüftes, sondern um ein falsches Zeugniß:

Sancta Simplicitas! darum ist's nicht zu thun;
Bezeugt nur ohne viel zu wissen.

Mit dem Selbstgefühl des ehrlichen Mannes ruft Faust entrüstet:

Wenn Er nichts Bessers hat, so ist der Plan zerrissen.

Jetzt verhöhnt ihn Mephistopheles und läßt ihn förmlich Spießruthen laufen durch das Heer falscher Zeugnisse, welche er Jahre lang auf dem Katheder geredet habe, wogegen Faust schwer aufkommen kann, hat er doch selbst gleich in seinem ersten Monolog gesagt: „Und ziehe schon an die zehen Jahr, herauf, herab und quer und krumm,

meine Schüler an der Nase herum! —“ Mit einemmale will er den ehrlichen Mann spielen und von keinem falschen Zeugnisse etwas wissen, als ob er nie Metaphysik gelehrt habe!

O heil'ger Mann! Da wärt ihr's nun!
Ist es das erstemal in eurem Leben,
Daß ihr falsch Zeugniß abgelegt?
Habt ihr von Gott, der Welt und was sich drin bewegt,
Vom Menschen, was sich ihm in Kopf und Herzen regt,
Definitionen nicht mit großer Kraft gegeben?
Mit frecher Stirne, kühner Brust?
Und wollt ihr recht in's Innre gehen,
Habt ihr davon, ihr müßt es grad' gestehen,
So viel als von Herrn Schwerdtleins Tod gewußt!

Nun ist ein himmelweiter Unterschied zwischen einer falschen Definition und einem falschen Zeugniß, zwischen einem unrichtigen und einem betrügerischen Zeugniß. Diesen Unterschied wegreden zu wollen, ist in größter Weise lügnerisch und sophistisch, weshalb Faust, dem dieser Unterschied gerade in dieser Unterredung deutlicher als je in das Bewußtsein tritt, mit vollem Recht zu Mephistopheles sagt:

Du bist und bleibst ein Lügner, ein Sophiste.

2. Die Wahrheit und Falschheit der Liebeschwüre.

Indessen giebt es Fälle, wo der Unterschied zwischen zwei Arten falscher Zeugnisse feiner ist und tiefer liegt als der ebengedachte Unterschied zwischen einer irrthümlichen und einer betrügerischen Erklärung. Es handelt sich um die Wahrheit und Falschheit der Liebeschwüre; da wimmelt es von falschen Zeugnissen jener tieferen Art, im Hinblick auf welche Mephistopheles sagt:

Ja, wenn man's nicht ein bißchen tiefer wüßte.
Denn morgen wirst, in allen Ehren,
Das arme Gretchen nicht betören,
Und alle Seelenlieb' ihr schwören?

Nach der Meinung des Mephistopheles sind alle jene Liebeschwüre „von ewiger Treu' und Liebe“, „von einzig überallmächt'gem Triebe“ unwahr, nicht besser als Meineide, nicht besser als das falsche Zeugniß über den Tod des Herrn Schwertlein, während Faust, von seiner Leidenschaft erfüllt und darum der Wahrheit seiner Liebeschwüre gewiß, auf die Frage, ob das Versichern ewiger Liebe auch so von Herzen gehen wird, dem Mephistopheles antwortet:

Laß das! Es wird! — Wenn ich empfinde,
 Für das Gefühl, für das Gewühl
 Nach Namen suche, keinen finde,
 Dann durch die Welt mit allen Sinnen schweife,
 Nach allen höchsten Worten greife,
 Und diese Gluth, von der ich brenne,
 Unendlich, ewig, ewig nenne,
 Ist das ein teuflisch Lügenspiel? ¹

So mochte in der Blüthe seines Seseheimer
 Jdyls unserem Dichter selbst zu Muthe gewesen
 sein, er hat der Welt die Geschichte seiner Liebe
 erzählt, und die Welt, so weit sie in und mit ihm
 zu empfinden vermocht hat, urtheilt wie er selbst:
 „das war kein teuflisch Lügenspiel!“ Doch hat das
 Schicksal oder, wie Goethe in seiner „Zueignung“
 dieses Schicksal nennt, „des Lebens labyrinth-
 isch irren Lauf“, ein Ausdruck von unübertreff-
 licher Tiefe und Schönheit, die Liebenden getrennt.

Solcher Trennungen eingedenk und schon im
 Voraus sicher, beantwortet Mephistopheles die
 Frage des Faust, die eigentlich keine Frage ist und
 keiner Antwort bedarf: „Ist das ein teuflisch
 Lügenspiel?“ Er sagt: „Ich hab' doch Recht!“

¹ Vgl. dieses Werk. Bd. II. 5. Aufl. Cap. VIII. S. 210.

3. Die Streitfrage und die Entscheidung.

Wer hat Recht? Das ist eine Streitfrage, über welche man ins Endlose hin- und herreden und hin- und herstreiten kann, wie denn auch die Welt über Goethes Liebschaften und Liebeschicksale, über die Wahrheit oder Unwahrheit seiner Liebesgefühle bis zum heutigen Tage zu streiten nicht müde geworden ist.

Mephistopheles läßt keinen Unterschied gelten zwischen einer falschen, d. h. unrichtigen Definition und einem falschen, d. h. betrügerischen Zeugniß; auch in Ansehung der Liebesbethuerungen kennt er keine tiefere Unterscheidungskunst. Denn er läßt keinen Unterschied gelten zwischen den aufrichtigsten Liebeschwüren und den erlogenen, beide sind falsche Zeugnisse und deren augenscheinlichste Beispiele, weshalb es zum Lachen ist, wenn Faust, das Herz voller Liebeschwüre, wegen des falschen Zeugnisses über den Tod des Herrn Schwerdtlein sich Gewissensbisse macht.

Das Feuer der Liebe ist unbezwinglich. Wer davon ergriffen ist, der ist beherrscht: er kann nicht anders, er muß. Die Leidenschaft ist eilig und hat nicht Zeit, viele Worte zu machen und zu hören!

Ueber die Wahrheit und Falschheit der Zeugnisse ist genug geschwätzt. Faust wird das falsche Zeugniß ablegen, denn er will Gretchen sehen und sprechen; darum bricht er die Unterredung ab und läßt den Mephistopheles Recht behalten:

Hör'! merk' dir dies —

Ich bitte dich, und schone meine Lunge —
 Wer Recht behalten will und hat nur eine Zunge,
 Behält's gewiß.
 Und komm, ich hab' des Schwägens Ueberdruß,
 Denn du hast Recht, vorzüglich weil ich muß.

IV. Die erste Zusammenkunft.¹

1. Die beiden Paare.

Diese Scene und Scenenreihe besteht darin, daß die beiden Paare, Gretchen am Arme des Faust und Marthe mit Mephistopheles dreimal abwechselungsweise an uns vorüberspazieren und sich am Ende wieder zusammenfinden, um Abschied zu nehmen. Das ausgeprägte und durchgespielte Doppelthema ist die Art, wie Marthe um den Mephistopheles und Faust um Gretchen wirbt: die zudringliche Marthe nach dem Mephistopheles angelnd und langend, der ihr aalglatt immer aus

¹ Werke (Sophienausgabe) XIV. B. 3073—3210.

den Händen schlüpft, während Gretchen in holdester Natürllichkeit dem Faust ihr Sein und Empfinden offenbart und dadurch erfährt, daß sie ihn liebt.

2. Marthe und Mephistopheles.

Frau Marthe möchte vor allem dem Mephistopheles das fortwährende Reisen ausreden, das wohl „in raschen Jahren“ angehe, dann aber komme die böse Zeit heran: „Und sich als Hagestolz allein zum Grab zu schleifen, das hat noch keinem wohl gethan“. „Mit Grausen seh' ich das von weiten.“ „Drum, werther Herr, berathet euch in Zeiten.“

Frau Marthe hat sich vergeblich bemüht. Als das Paar wiedererscheint, klagt sie darüber, daß ein Hagestolz schwerlich zu bekehren sei. Da Mephistopheles ihr aber Muth macht, so belagert sie ihn mit einem förmlichen Aufgebot zudringlicher Fragen: ob er noch nichts gefunden, ob sich das Herz nicht irgendwo gebunden habe, ob er noch niemals Lust bekommen, ob es in seinem Herzen niemals Ernst geworden sei? lauter Fragen, welche Mephistopheles so gut zu beantworten versteht, daß Frau Marthe sich für unverständlich hält: „Ach, ihr versteht mich nicht!“ „Das thut mir herzlich leid! doch ich versteh' — daß ihr sehr gütig seid.“

Als das Paar zum drittenmal erscheint, hat Frau Marthe ihre Werbungsversuche eingestellt und ist nur noch besorgt um ihren guten Ruf als sittsame Wittwe, denn die Nacht bricht schon an — und es ist ein gar zu böser Ort.

Es ist, als hätte niemand nichts zu treiben
Und nichts zu schaffen,
Als auf des Nachbarn Schritt und Tritt zu gaffen,
Und man kommt ins Gered', wie man sich immer stellt.

Unterdessen sind Faust und Gretchen den Gang dort „aufgeflogen“. „Er scheint ihr gewogen“, bemerkt Frau Marthe. „Und sie ihm auch“, erwidert Mephistopheles, „das ist der Lauf der Welt.“

3. Faust und Gretchen.

Mephistopheles hatte seinen zweiten Zeugen in aller Kürze so geschildert, daß namentlich für Gretchen eine interessante Bekanntschaft zu erwarten stand: „Habe noch gar einen feinen Gefellen, — Ein braver Knab'! ist viel gereist, Fräuleins alle Höflichkeit erweist“.

Diese Worte haben sich sogleich bestätigt. Faust führt Gretchen an seinem Arm, sie hört ihm voller Bewunderung zu, zu ihm emporblickend, ihrer eigenen Unerfahrenheit und Nichtigkeit sich in tiefer Demuth bewußt. Daß er sich mit ihr

unterhält, empfindet sie wie eine Schonung, wie eine ihr erwiesene Herablassung:

Ich fühl' es wohl, daß mich der Herr nur schon,
Herab sich läßt, mich zu beschämen.

Ein Reisender ist so gewohnt,
Aus Gütigkeit fürlieb zu nehmen;

Ich weiß zu gut, daß solch erfahrenen Mann
Mein arm Gespräch nicht unterhalten kann.

Entzückt von Gretchens kindlicher Natur und ihrer Nähe, nach welcher er geschmachtet hatte, ruft Faust: „Ein Blick von dir, Ein Wort mehr unterhält, als alle Weisheit dieser Welt“. Er nimmt ihre Hand und küßt sie, es ist die Hand, welche er angedichtet hatte, als er in Gretchens Zimmer allein mit sich war: „O liebe Hand! so göttergleich! die Hütte wird durch dich ein Himmelreich!“

Incommodirt euch nicht! Wie könnt ihr sie nur küssen?
Sie ist so garstig, ist so rauh!

Was hab' ich nicht schon alles schaffen müssen!

Die Mutter ist gar zu genau.

Gretchen nimmt diese Huldigung für eine ihm gewohnte Höflichkeit, er ist ein Weltmann, ein vielgereister und reisender, der bald weiterziehen und unter einer Menge neuer Eindrücke und neuer Freunde, die an Verstand und Bildung hoch über ihr stehen, sie bald vergessen haben wird. Wie

das Paar zum zweitenmale an uns vorübergeht,
hören wir Gretchen sagen:

Ja, aus den Augen, aus dem Sinn!
Die Höflichkeit ist euch geläufig;
Allein ihr habt der Freunde häufig,
Sie sind verständiger, als ich bin.

Was die Welt gemeiniglich verständig nennt,
ist die Schätzung und Ueberschätzung der Schein=
werthe und des alltäglichen Kleinramms der Dinge,
weshalb Faust ihr entgegnet: „O Beste! glaube,
was man so verständig nennt, ist oft mehr Eitel=
keit und Kurzsinn“. Und da Gretchen nicht ver=
steht, was er meint, so ergeht sich Faust von
neuem in enthusiastischem Preise dieser göttlichen
Einfalt, dieser Unbewußtheit des eigenen Werthes,
dieser Fülle echter Menschheit, welche Demuth
und Niedrigkeit in sich schließen:

Ach, daß die Einfalt, daß die Unschuld nie
Sich selbst und ihren heil'gen Werth erkennt!
Daß Demuth, Niedrigkeit, die höchsten Gaben
Der liebevoll austheilenden Natur —

Das sind nicht mehr höfliche und glatte Worte,
sondern ein Bekenntniß, welches aus der Tiefe
seines Gemüths sich stürmisch hervordrängt, eine
Wesensäußerung, welche auch Gretchen als solche

empfindet; sie fühlt, daß sie empfunden wird, und ohne den Faust seine Rede vollenden zu lassen, fällt sie ihm mit einem Bekenntniß, das auch aus ihrem Innersten hervorquillt, in das Wort:

Denkt ihr an mich ein Augenblickchen nur,
Ich werde Zeit genug an euch zu denken haben.

„Zeit genug!“ Diese zwei Worte motiviren das Thema der ganzen folgenden Unterredung; zunächst veranlassen sie die Frage des Faust: „Ihr seid wohl viel allein?“ Und die Antwort Gretchens: „Ja, unsre Wirthschaft ist nur klein, und doch will sie versehen sein“. Und nun erzählt sie ihm in der holdesten Plauderei alles, was sie thut und zu thun hat unter dem strengen Regiment ihrer Mutter, die „gar zu genau“, die „in allen Stücken so accurat“ ist und ihr häusliches Leben mehr einschränkt, als nöthig wäre:

Wir könnten uns weit eh'r als andre regen:
Mein Vater hinterließ ein hübsch Vermögen,
Ein Häuschen und ein Gärtchen vor der Stadt.
Doch hab' ich jetzt so ziemlich stille Tage;
Mein Bruder ist Soldat,
Mein Schwesterchen ist todt.
Ich hatte mit dem Kind wohl meine liebe Noth;
Doch übernahm' ich gern noch einmal alle Plage,
So lieb war mir das Kind.

Jetzt schildert Gretchen, wie sie das Kind, das nach des Vaters Tod geboren war und von der sterbenskranken Mutter nicht genährt werden konnte, selbst aufgezogen, bei Tag und Nacht behütet und sich zu eigen gemacht habe:

Auf meinem Arm, in meinem Schooß
 War's freundlich, zappelte, ward groß.

Hier unterbricht Faust die Schilderung Gretchens und sagt: „Du hast gewiß das reinste Glück empfunden“. Es lag so nahe, dieses Wort aufzunehmen, zu bekräftigen und in das Empfindsame zu steigern. Ich glaube, daß keine andere diesem Reiz widerstanden hätte; darum ist unsere Stelle für Gretchens Empfindungsart höchst charakteristisch: ihr liegt die Naturwahrheit näher als alle sentimentalischen Ergehungen; sie gedenkt bei dem „reinsten Glück“ auch der Mühen und Plackereien bei Tag und Nacht und erwidert: „Doch auch gewiß gar manche schwere Stunden“. Nach den vielen nächtlichen Unruhen, die ihr das Kind verursachte, mußte sie die harte Tagesarbeit verrichten:

Und früh am Tage schon am Waschtrog stehn;
 Dann auf dem Markt und auf dem Herde sorgen,
 Und immerfort wie heut so morgen.
 Da geht's, mein Herr, nicht immer muthig zu;
 Doch schmeckt dafür das Essen, schmeckt die Ruh.

Es ist nichts in ihrem Leben, was sie ihm verborgen hat oder verbergen möchte; seine Unterredung und Nähe hat im vollsten Maße wohlthuend und befreiend auf sie gewirkt.

Die Eindrücke ihrer ersten Begegnung vor dem Dom haben sowohl in Faust als in Gretchen so mächtige, uns wohlbekannte Nachwirkungen hinterlassen, daß ihr erstes Wiedersehen auch ihr wechselseitiges Wiedererkennen hervorrufen mußte. Inbessenen haben beide darüber geschwiegen. Jetzt aber ist ein solcher Moment gegenseitiger Annäherung und Vertraulichkeit eingetreten, daß sie, wie Liebende thun, gern ihrer ersten Begegnung gedenken. Als das Paar zum drittenmale an uns vorübergeht, hören wir den Faust sagen: „Du kanntest mich, o kleiner Engel, wieder, gleich als ich in den Garten kam?“ Gretchen bejaht die Frage und erinnert ihn an das Zeichen ihrer stummen Geberde: „Sahst ihr es nicht? ich schlug die Augen nieder“.

Er hat ihr sein freches Unterfangen abzubitten, sie bekennt ihm den Streit ihrer Empfindungen:

Gesteh' ich's doch! Ich wußte nicht, was sich
Zu eurem Vortheil hier zu regen gleich begann;

Allein gewiß, ich war recht böß' auf mich,
Daß ich auf euch nicht böser werden konnte.

„Ich wußte nicht“, jetzt weiß sie, daß es die Liebe war, die sich sogleich unbewußt in ihr geregt hat. Daß sie ihn liebt, ist ihr jetzt sonnenklar. Die Frage ist, ob sie wiedergeliebt wird? An dieser Frage hängt ihr Schicksal; das Orakel möge entscheiden, das Blumenorakel, die Sternblume, welche sie pflückt und deren Blätter sie abzupft, eines nach dem andern. Das letzte entscheidet: „er liebt mich!“ Faust bejaht und bekräftigt den Orakelspruch:

Ja, mein Kind! Daß dieses Blumenwort
Dir Götterauspruch sein. Er liebt dich!
Verstehest du, was das heißt? Er liebt dich!

Gretchen, von dem Schauer der Umgebung und vernichtender Seligkeit erfaßt, welche das Wesen der Liebe, den Untergang des einzelnen Selbstes ausmachen, kann nur in zwei Worten sagen, wie ihr zu Muth ist: „Mich überläuft's!“

Faust, indem er ihre beiden Hände faßt, selbst hingerissen und tief gerührt, bejaht und bekräftigt in Worten, was Gretchen fühlt, indem sie in sich erzittert und erbebt:

O schaudre nicht! Laß diesen Blick,
 Laß diesen Händedruck dir sagen,
 Was unaussprechlich ist:
 Sich hinzugeben ganz und eine Wonne
 Zu fühlen, die ewig fein muß!
 Ewig! — Ihr Ende würde Verzweiflung sein.
 Nein, kein Ende! kein Ende!

„Margarete“, so beschreibt der Dichter die stumme Handlung, welche unmittelbar folgt, „drückt ihm die Hände, macht sich los und läuft weg. Er steht einen Augenblick in Gedanken, dann folgt er ihr.“ — Daß er einen Augenblick in Gedanken steht, ist nicht umsonst gesagt. Die menschlichen Schicksale haben Anfang und Ende; auch die jetzt aufblühende Liebeswonne wird ihr Ende finden, trotz dem Rufe des Faust: „Nein, kein Ende! kein Ende!“ Er hat ja auch gesagt: „Ihr Ende würde Verzweiflung sein“. Warum sollte ihr ein solches verzweifelttes Ende nicht bevorstehen? Der Anfang ist unaussprechliche Liebeswonne, das Ende könnte lauten: „O wär' ich nie geboren!“ Solche Gedanken sind es, die seinen Schritt hemmen, nur einen Augenblick, denn zunächst nimmt die Liebeswonne ihren unbezwinglichen Fortgang.

Die Liebe ist der Tod des dunklen Ich. Im

westöstlichen Divan hat Goethe diesen Tod „Selige Sehnsucht“ genannt:

Und so lang du das nicht hast,
Dieses: Stirb und Werde!
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde.

Einen solchen seligen Todessehner fühlt Gretchen, als sie ausruft: „Mich überläuft's!“

Jetzt sagt Faust zu Gretchen: „O schaudre nicht!“ Und doch ist es eben dieses Gefühl, welches Faust im zweiten Theile unseres Gedichts, wie er zu den Müttern herabsteigen soll, um die Helena herauszuholen, und bei dem Namen der „Mütter“ in sich erschauert, als das beste und tiefste aller Gefühle preist:

Doch im Erstarren such' ich nicht mein Heil,
Das Schaudern ist der Menschheit bestes Theil;
Wie auch die Welt ihm das Gefühl vertheure,
Ergriffen, fühlt er tief das Ungeheure.¹

4. Die Erfüllung.

So tief und wahr, unwiderruflich auch in ihrer Fortwirkung die Erschütterung Gretchens ist, wie sie ausruft: „Mich überläuft's!“, so ist sie doch

¹ Werke. XV. B. 6271—6274. Vgl. dieses Werk Bd. IV. Cap. III. Seite 68.

ein viel zu heiteres und fröhliches Naturkind, um an das Ende zu denken und sich durch solche Gedanken verdüstern zu lassen. Ihrer Liebe gewiß wie der seinigen, möchte sie dieses unsägliche Doppelglück im kindlichen Spiele genießen und gleichsam verkörpern: sie will sich von ihm kriegen lassen, sie läuft weg und versteckt sich hinter die Thüre des Gartenhäuschens, damit er sie suche und fange. Und als er sein Spiel mühelos gewonnen und sie geküßt hat, so faßt sie ihn in ihre Arme und giebt ihm den Kuß zurück mit dem Wort der Erfüllung: „Beste Mann! von Herzen lieb' ich dich!“

In diesem Augenblick wird an die Thüre des Gartenhäuschens geklopft und auf die Frage des Faust „Wer da?“ geantwortet: „Gut Freund!“ Es ist Mephistopheles, der auf den Moment der Liebesbethuerung gelauert hat. Er triumphiert: Die Bahn der Verführung ist glatt! Faust weiß sehr wohl, was das Zeichen der Ankündigung des Mephistopheles bedeutet, er hat in ihrer jüngsten Unterredung über die Wahrheit der Liebesbethuerungen das letzte Wort des Mephistopheles nicht vergessen; es hieß: „Ich hab' doch Recht!“ Darum läßt er auch den „Gut Freund“ nicht gelten, sondern sagt: „Ein Thier!“

Die Scene wird beschlossen durch einen kleinen Monolog Gretchens, die noch einen Augenblick allein mit sich bleibt, voller Bewunderung vor dem Mann, der sie so herrlich unterhalten hat, voller Bewunderung darüber, daß er sie liebt:

Du lieber Gott! was so ein Mann
Nicht alles, alles denken kann!
Beschämt nur sich' ich vor ihm da,
Und sag' zu allen Sachen ja.
Bin doch ein arm unwissend Kind,
Begreife nicht, was er an mir find't.

Es ist die erste Liebescene im Faust, die wenig mehr als hundertunddreißig Verszeilen umfaßt. In diesem geringen Umfang welche Fülle der Gemütsbewegungen und tiefer Erlebnisse! Wie viele innere, unausgesprochene, unbewußte Vorgänge sind geschehen, um von den ersten Worten Gretchens:

Ich gäb' was drum, wenn ich nur wüß',
Wer heut der Herr gewesen ist, —

bis zu dem Worte der Erfüllung zu gelangen:
„Beste Mann! von Herzen lieb' ich dich!“

Zehntes Capitel.

Trennung und Wiedervereinigung.

I. Faust in der Trennung. Wald und Höhle.

1. Der Monolog.

Wir haben in der Entwicklungsgeschichte des goetheschen Faust an verschiedenen Orten auf die so wichtige und bedeutsame Stelle hingewiesen, zu welcher wir jetzt gelangt sind, indem wir das Werk Scene für Scene auseinandersetzen und erörtern. Unsere Leser wollen sich jene Ausführungen und deren Hinblick auf die Entstehung und Bedeutung des Monologs in der Scene „Wald und Höhle“ vergegenwärtigen.¹

1. Zwischen diesem Monolog und der ältesten Dichtung, wie sie im Jahre 1775 in Frankfurt ausgeführt und in Weimar gelesen wurde, liegen zwölf bis dreizehn Jahre; zwischen diesem Monolog

¹ Vgl. dieses Werk. Bd. II. 5. Aufl. Cap. I. S. 51—52. Cap. II. S. 63, Cap. VI. S. 146, Cap. VIII. S. 197—200, S. 204, Cap. IX. S. 225, Cap. X. S. 251, 256.

und der neuen Dichtung, wie dieselbe durch die Zueignung, das Vorspiel auf dem Theater und vor allem durch den Prolog im Himmel eingeführt worden ist, liegen neun Jahre; der Monolog selbst entstand in Rom, kurz vor Vollendung des römischen Aufenthalts, unmittelbar nach der Hexenküche, welche Goethe nach seiner bekannten eigenen Aussage an einem Vormittag in dem Garten der Villa Borghese gedichtet oder ausgedacht hatte. Es kann für einige Ueberlegung keine Frage sein, daß der Monolog, wo er von dem „wilden Feuer nach jenem schönen Bild“ redet, sich auf das Zauberbild in der Hexenküche unmittelbar zurückbezieht.¹ Was er seinem Aufenthalte in Italien und Rom zu danken gehabt, das Gefühl dieses unermesslichen Segens hat sich gleich in den ersten Worten unseres Monologs ausgesprochen: „Erhab'ner Geist, du gabst mir, gabst mir alles, warum ich bat“.

2. In einem wesentlichen Punkte hängt der Monolog mit der alten und ältesten Dichtung zusammen und steht nun mitten in dem Werk als

¹ Vgl. dieses Werk. Bd. II. 5. Aufl. Cap. X. B. 255 bis 257.

ein Zeugniß und Denkmal der Uridee des Faust, welche Goethe in der Epoche des Sturms und Drangs ergriffen und auf der Höhe seiner classischen Epoche (neun Jahre nach dem Monolog) völlig verlassen hat. Faust will und soll den Erdgeist in tragischer Weltfahrt erleben, zu welcher letzteren ihm der Erdgeist den Mephistopheles als Gefährten zugesellt hat. Daß der erhabene Geist, zu welchem der Monolog sagt: „Du hast mir nicht umsonst dein Angesicht im Feuer zugewendet“ u. s. f., der Erdgeist ist, steht außer Frage; eben so gewiß leuchtet ein, daß der Gefährte, von dem der Monolog zum Erdgeist sagt: „Du gabst mir den Gefährten, den ich schon nicht mehr entbehren kann“ u. s. f., kein anderer ist und sein kann als Mephistopheles.

Auch zwischen dem ersten Monologe des Faust, diesem unzweifelhaften Anfange der ältesten Dichtung, und dem gegenwärtigen Monolog besteht ein Zusammenhang, auf den wir schon früher hingewiesen haben. Dort im Angesichte des Vollmondes hatte Faust den sehnlichen Wunsch ausgesprochen:

Ach! könnt' ich doch auf Bergeshöhn
In deinem lieben Lichte gehn,

Um Vergeshöhle mit Geistern schweben,
 Auf Wiesen in deinem Dämmer weben,
 Von allem Wissensqualm entladen
 In deinem Thau gesund mich baden!

Die Erfüllung dieses Wunsches ist „Wald und Höhle“.¹

3. Zwischen der Gretchentragödie und „Wald und Höhle“ liegen Weimar und Rom, fünfzehn Jahre nach Goethes eigener Aussage und Berechnung, eine solche Fülle innerer Erlebnisse und Wandlungen, daß wir jene frankfurter Jahre, in denen der Urfaust und die Gretchentragödie entstanden sind, mit Goethe selbst als seine Vorzeit bezeichnen können.²

Darum hat der Monolog, von dem wir reden, durchaus inspirirt, wie er ist, vom Geist der römischen Epoche, zunächst gar keine Beziehung zu Fausts Gretchenliebe; denn daß die Worte: „Er facht in meiner Brust ein wildes Feuer nach jenem schönen Bild geschäftig an“ auf Gretchen bezogen werden, darf nachgerade für einen Widersinn gelten. Aber der herrliche Monolog ist so goethisch

¹ Vgl. dieses Werk. Bb. II. 5. Aufl. Cap. VIII. S. 197 bis 204. — ² Ebenbas. Cap. I. S. 46—50.

und faustisch, daß er in die Fausttragödie und darum in die Gretchentragödie einzufügen war. Goethe wußte nicht wo. Daher schwankt die Unterbringung. In dem „Fragment“, wo der Monolog zuerst erschien, steht er zwischen der Scene am Brunnen und der im Zwinger, also nach der Verführung und dem Fall Gretchens, was nicht bloß sinnlos ist, sondern völlig verkehrt. Es ist sinnlos, denn das Zwiegespräch zwischen Mephistopheles und Faust, welches dem Monologe unmittelbar folgt, hat keine andere Tendenz, als die Verführung und den Fall Gretchens herbeizuführen; es ist verkehrt, etwas bewirken zu wollen, was bereits geschehen ist. — Die einzig mögliche und endgültige Stellung für unseren Monolog findet sich im ersten Theile, wo wir demselben nach der Scene im „Gartenhäuschen“ und Gretchens Liebesbethuerung: „Beste Mann, von Herzen lieb' ich dich!“ begegnen. Daß der Dichter selbst nicht wußte, wie und wo er den Monolog in den Text seines Faust einfügen sollte, ist der deutlichste Beweis, daß die Scene „Wald und Höhle“ zunächst gar nicht für die Gretchentragödie berechnet und auf dieselbe bezogen war.

4. Das unerschöpfliche Thema seiner großen Werke ist Goethe selbst. Was er von der Natur in ihren Erzeugungen gesagt hat: „Und es ist das ewig Eine, das sich vielfach offenbart“, gilt von ihm selbst in seinen Werken; in keinem der letzteren hat er sich tiefer, allseitiger und umfassender offenbart als in den beiden Theilen seines *Faust*, wie wir es hier schon auf den ersten Blättern gesagt haben.¹ Die Kraft, welche Goethe im eminenten Sinne besaß und ausübte, leidenschaftliche Zustände zu überwinden, sich selbst darüber zu erheben und zu einer neuen Lebensperiode umzugestalten, diese wunderbare, mit seinem Schöpfungs- und Dichtungsvermögen identische Kraft ist in seinen Werken nirgends in solcher Kürze und so sehr nach dem Leben dargestellt worden als hier in „*Wald und Höhle*“.

Die Erhebung über leidenschaftliche, darum leidende Gemüthszustände zu einer reinen, uneigennütigen, resignirten Weltbetrachtung, die sich in die Natur und das Wesen der Dinge versenkt, ist recht eigentlich Goethes Spinozismus.

¹ Vgl. dieses Werk. Bd. I. 4. Aufl. Cap. I. S. 12.

In diesem Bedürfniß und in dieser Befriedigung sind die Motive enthalten, welche ihn zu der Philosophie Spinozas geführt und welche gemacht haben, daß er dieses System wie kein anderes studirt und sich mit diesem System wie mit keinem anderen auf die Dauer befreundet hat. Er hat davon auch in Dichtung und Wahrheit gehandelt, freilich anachronistisch, wie im 14. und 16. Buch; dort kommt er bei Gelegenheit seiner Bekanntschaft und ersten Freundschaft mit F. H. Jacobi im Sommer 1774 auf sein Verhalten zu Spinoza zu sprechen; hier bei Gelegenheit seiner Liebe zu Lili, die zuerst zur Erfüllung, zuletzt zur Entsjagung führte, nachdem er auf seiner ersten Schweizerreise (Sommer 1775) vergeblich versucht hatte, diese Leidenschaft zu überwinden. Es zog ihn nicht nach Italien, sondern heimwärts, d. h. „liebwärts“.

In der Liebe, die keine Gegenliebe braucht und verlangt, liegt die Summe der Ethik Spinozas: „Jenes wunderliche Wort: „„Wer Gott recht liebt, muß nicht verlangen, daß Gott ihn wieder liebe“““, mit allen den Vordersätzen, worauf es ruht, mit allen den Folgen, die daraus entspringen, erfüllte mein ganzes Nachdenken.“ „Jenes freche spätere

Wort: „„Wenn ich dich liebe, was geht's dich an?““ war mir recht aus dem Herzen gesprochen.“ „Uebrigens möge auch hier nicht verkannt werden, daß eigentlich die innigsten Verbindungen nur aus dem Entgegengesetzten folgen. Die alles ausgleichende Ruhe Spinozas contrastirte mit meinem alles aufregenden Streben, seine mathematische Methode war das Widerspiel meiner poetischen Sinnes- und Darstellungsweise, und eben jene geregelte Behandlungsart, die man sittlichen Gegenständen nicht angemessen finden wollte, machte mich zu seinem leidenschaftlichen Schüler, zu seinem entschiedensten Verehrer.“¹

Die ernsthafteste Beschäftigung Goethes mit der Ethik Spinozas fällt nicht in die oben genannten Zeiten, wo dieselbe zwar künstlerisch, aber keineswegs historisch motivirt ist, sondern erst in das folgende Jahrzehnt und hat den Streit zwischen Mendelssohn und Jacobi über Lessings Spinozismus und die Briefe Jacobis über die Lehre Spinozas (1785) zu ihrer Voraussetzung.

¹ Dichtung und Wahrheit. Buch XIV. Werke (Sempfl) XXII. S. 168.

5. Das Grundthema der Lehre Spinozas ist das All-Eine, das in der schrankenlosen Fülle des Universums sich in fortschreitender Vollkommenheit von Ewigkeit zu Ewigkeit offenbart (*Ἐν καὶ πάν*) und nicht von der Imagination, welche die Dinge vereinzelt, wohl aber von dem Verstande, welcher die Dinge in ihrem Zusammenhange anschaut (*scientia intuitiva*), in adäquater Weise erkannt wird. Eben darin besteht auch Goethes Lehre von Gott und der Natur; sie heißt: „Eins und Alles“. Es ist die Lehre von der beständigen Gestaltung und Umgestaltung der Werke der Natur, welche schon Heraklit den ewigen Fluß der Dinge genannt hatte:

Und umzuschaffen das Geschaffne,
 Damit sich's nicht zum Starren waffne,
 Wirkt ewiges lebendiges Thun,
 Und was nicht war, nun will es werden,
 Zu reinen Sonnen, farb'gen Erden;
 In keinem Falle darf es ruhn.

Es soll sich regen, schaffend handeln,
 Erst sich gestalten, dann verwandeln;
 Nur scheinbar steht's Momente still.
 Das Ew'ge regt sich fort in Allen;

Und Alles muß in Nichts zerfallen,
Wenn es im Sein beharren will.¹

6. Goethes religiöse Lebensanschauung wie seine wissenschaftliche Naturbetrachtung sind angewandter Spinozismus. Religion ist Erlösung, d. i. Loskommen oder Freiwerden von der Welt und ihrem Druck; man muß, um alle partiellen Resignationen los zu werden, ein für allemal im Ganzen entsagen. Eine solche Resignation von Grund aus ist die Gemüthsstimmung, welche die Lehre Spinozas nicht fordert, wohl aber mittheilt und einflößt. Diese Mittheilung nannte Goethe „die Friedensluft“, welche aus der Lehre Spinozas ihn immer von neuem angeweht habe.²

Das Eine in Allem, die Einheit des Naturlebens im Reich der Pflanzen und Thiere ist das Grundthema goethischer Naturbetrachtung und Naturforschung. Die Lehre von der Metamorphose der Pflanzen, die er in seinem Garten in Weimar begonnen und in den Gärten von Padua und Palermo vollendet hat, ist die Lehre

¹ Werke (Hempel). II. S. 226. — ² Dichtung und Wahrheit. Buch XVI. (Hempel. Bd. XXIII. S. 6—7.)

von dem All-Einen in der Pflanzenwelt, von der Entfaltung der Urpflanze, wie Goethe diese Grundform der Pflanzeneinheit gefaßt hat, in dem endlosen Reich der Gewächse. Diese Grundform gesetzt, so hat die Lehre von der Metamorphose der Pflanzen kein anderes Thema als „das Ewig-Eine, das sich vielfach offenbart“.

„Es soll sich regen, schaffend handeln, erst sich gestalten, dann verwandeln“: diese Verwandlung heißt „Metamorphose“, das Gestalten und Umgestalten, der Typus und seine Wandlungen ist das Thema der „Morphologie“.

Auch der Mensch ist ein Glied in dem Entwicklungsgange thierischer Gestalten. Goethe entdeckt, daß jener Zwischenknochen (os intermaxillare), durch welchen die Kiefernbildung der viersüßigen Wirbelthiere, welche uns zunächst stehen, sich schnauzenförmig gestaltet, dem Menschen nicht fehle, sondern in rudimentärer Form vorhanden sei (1784); er widerlegt durch diese seine schöne und folgenreiche Entdeckung, die Vorläuferin des heutigen Darwinismus, das landläufige Dogma von der Ausnahmestellung des menschlichen Organismus und beweist dessen thier-

ischen Ursprung. Bei seinem zweiten Aufenthalt in Venedig (1790) entdeckt er in der Betrachtung eines Schaffschädels auf dem Lido, daß die Schädelknochen umgeformte Wirbelknochen sind.

7. Nehmen wir zu diesen botanischen und zoologischen, anatomischen und osteologischen Studien seine mineralogischen Beschäftigungen im Zusammenhange mit der Erneuerung des Ilmenauer Bergwerkes (1784), so sehen wir wohl, wie sich Goethes Verhalten zur Natur verändert und außerordentlich vertieft hat: er verhält sich zur Natur nicht mehr, wie in den Tagen des Sturms und Drangs, bloß bewundernd und staunend, fühlend und genießend, sondern erkennend und entdeckend, sie ist sein Reich, seine Heimath, sie ist der „Wald“, worin er zu Hause ist und sich unter den Seinigen fühlt:

Erhabner Geist, du gabst mir, gabst mir alles,
 Warum ich bat. Du hast mir nicht umsonst
 Dein Angesicht im Feuer zugewendet.
 Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich,
 Kraft, sie zu fühlen, zu genießen. Nicht
 Kalt staunenden Besuch erlaubst du nur,
 Vergönne mir in ihre tiefe Brust
 Wie in den Busen eines Freunds zu schauen.
 Du führst die Reihe der Lebendigen

Vor mir vorbei, und lehrt mich meine Brüder
Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen.

Und wenn im Walde das Unwetter tobt, dann kommt die zweite Wonne, die der einsamen Selbstbetrachtung: das ist die „Höhle“. Mit einer Gewalt über die Sprache, die nur ihm zu Gebote stand, schildert Goethe den Sturm:

Und wenn der Sturm im Walde braust und knarrt,
Die Riesenfichte stürzend Nachbaräste
Und Nachbarstämme quetschend niederstreift,
Und ihrem Fall dumpf hohl der Hügel donnert,
Dann führst du mich zur sichern Höhle, zeigst
Mich dann mir selbst, und meiner eignen Brust
Geheime tiefe Wunder öffnen sich.

Zu diesen geheimen tiefen Wundern gehört nach Goethes eigenen Worten alles, „was von Menschen nicht gewußt oder nicht bedacht, durch das Labyrinth der Brust wandelt in der Nacht“.

Es sind drei Glückseligkeiten, welche Faust als die segensreichen, ihm zu Theil gewordenen Gaben des Erdgeistes preist: die Naturerkenntniß, die tiefe Selbsterkenntniß und das dichterische Schaffen; die scenische Bezeichnung der ersten ist der Wald, die der zweiten die Höhle, die der dritten die Mondnacht, anknüpfend an jene

Worte des ersten Monologs: „Ach! könnt' ich doch auf Bergeshöhn in deinem lieben Lichte gehn, um Bergeshöhle mit Geistern schweben“ u. s. f.¹ In dem gegenwärtigen Monologe heißt es:

Und steigt vor meinem Blick der reine Mond
Besänftigend herüber: schweben mir
Von Felsenwänden, aus dem feuchtesten Busch
Der Vorwelt silberne Gestalten auf,
Und lindern der Betrachtung strenge Lust.

Bei diesen Worten ist nicht an Ossian, sondern an Goethe, den Dichter der Iphigenie, zu denken, welche er in Weimar in rhythmischer Prosa verfaßt und nunmehr in Rom in die Kunstform reimloser fünffüßiger Jamben umgestaltet hatte.² In dieser Form ist auch unser Monolog verfaßt: er allein in dem gesammten ersten Theile unseres Faust. Zu allen Gaben des Erdgeistes kommt noch die Kunst, Italien, Rom und das Alterthum. „Erhabner Geist, du gabst mir, gabst mir alles, warum ich bat.“

8. Wir kennen nunmehr die erste Hälfte des Monologs, sie ist voller Wonne und Triumph;

¹ Dieses Werk. Bd. II. 5. Aufl. Cap. VII. S. 197 bis 204. S. oben S. 258. — ² Vgl. meine Schrift über „Goethes Iphigenie“. 3. Aufl. (Heidelberg 1900.)

die zweite bildet gleichsam die Antistrophe und enthält die Klage über das unselige, ihm zu Theil gewordene Schicksal. Wir müssen uns wohl vergegenwärtigen, daß nach dem ursprünglichen Plane der Dichtung, der auch diese ihre römischen Theile noch beherrscht, Faust den Erdgeist, den er beschworen hat, erleben will und soll; daß er zu diesem Zwecke die Weltfahrt auf sich nehmen und den Mephistopheles als unentbehrlichen Gefährten sich zugesellen lassen muß. Die Wonne der Naturerkenntniß, der Selbstbetrachtung und des dichterischen Schaffens bedarf der tiefsten Concentration und Sammlung, der ungestörten Stille und Ruhe des Geistes; die Weltfahrt ist rast- und ruhelos, der unentbehrliche Gefährte darf ihn nicht ruhen lassen, er muß ihn aus den Seligkeiten des Erkennens und Schaffens aufstören und in die Geze der Weltfahrt wieder hineinreißen, das ist sein Geschäft und seine Aufgabe: „Den schlepp' ich durch das wilde Leben — er wird Erquickung sich umsonst erslehn“. Und die Weltfahrt, mephistophelisch genommen, ist der Welттаumel durch das Meer der falschen Genüsse, die man begehrt, so lange uns der Hexentrank benebelt.

O daß dem Menschen nichts Vollkommnes wird,
 Empfind' ich nun. Du gabst zu dieser Wonne,
 Die mich den Göttern nah und näher bringt,
 Mir den Gefährten, den ich schon nicht mehr
 Entbehren kann, wenn er gleich, kalt und frech,
 Mich vor mir selbst erniedrigt, und zu nichts
 Mit einem Worthauch deine Gaben wandelt.
 Er facht in meiner Brust ein wildes Feuer
 Nach jenem schönen Bild geschäftig an.
 So tauml' ich von Begierde zu Genuß,
 Und im Genuß verschmacht' ich nach Begierde.

2. Der Dialog.

1. Offenbar hatte Goethe schon in der ursprünglichen Fassung der Gretchentragödie zwei zu ihrer Ausführung nothwendige Momente vorgesehen. Nachdem die leidenschaftliche Liebe von beiden Seiten ihre innere Culmination und Erfüllung gewonnen, sollte Faust seinem Geist und Charakter gemäß den Weg der Entfernung und Entsjagung ergreifen, Mephistopheles aber seiner Rolle und Absicht gemäß ihn zur Rückkehr locken und bewegen, damit die Leidenschaft zum Verderben und Untergange führe. So hatte Goethe selbst mit seiner ersten Reise in die Schweiz auch den Versuch gemacht und machen wollen, freilich umsonst, ob er seine Leidenschaft für Lili zu über=

winden und ihr zu entsagen im Stande wäre.¹ Er war damals noch nicht reif für „Wald und Höhle“ und den Monolog, der erst in Rom zu Stande kam, zwölf bis dreizehn Jahre später.

2. Dagegen die Verlockung zu der verderblichen Rückkehr und das darauf gerichtete Zwiegespräch zwischen Faust und Mephistopheles stand schon damals fest, wenn auch nicht in der vollen Ausführung, so doch in der entscheidenden Schlußtendenz. Diese findet sich schon im Urfaust nach der Göchhausenschen Abschrift, wo sie nach der Scene im Dom und dem Monologe Valentins steht, an einer völlig unmotivirten und dramatisch ungeordneten Stelle.²

Die volle Ausführung ist später, sie ist erst in Rom oder in Weimar nach der Rückkehr entstanden; sie steht im Fragment und im ersten Theil, in beiden gleichlautend, in beiden folgt das Zwiegespräch unmittelbar nach dem Monolog, nur

¹ Dieses Werk. Bd. II. 5. Aufl. Cap. I. S. 30 fsgd. S. oben S. 261. — ² Goethes Faust in ursprünglicher Gestalt u. s. f. (4. Abdruck.) S. 78—80. Vers 1398—1435, genauer Vers 1408—1435. Die vorhergehenden Verse gehören an einen anderen Ort, wo sie auch endgültig untergebracht sind.

daß dieser, wie schon bemerkt, im Fragment sinnloser Weise nach der Verführung und dem Falle Gretchens steht, zwischen der Brunnen- und der Zwingerscene, im ersten Theile dagegen an der einzig richtigen und möglichen Stelle nach der Scene „Gartenhäuschen“ und dem Abschiede der Liebenden.¹

3. Jetzt schließt sich das Zwiegespräch vortrefflich an den Monolog an, der sich soeben in Klagen über den Mephistopheles ergossen hat, als dieser erscheint und die Klage rechtfertigt, denn er kommt, um den Faust aus seiner wonnigen Einsamkeit aufzustören und herauszureißen. Die Weltfahrt mahnt:

¹ Das Zwiegespräch umfaßt 123 Verszeilen, wovon die letzten 28 sich schon im „Urfaust“ finden. Vgl. meine Schrift „Die Erklärungsarten des Goetheschen Faust“. (Heidelberg 1889.) S. 45—50, S. 50—56. — Unter dem 1. März 1788 schreibt Goethe über seinen Faust, dessen Faden er wieder gefunden zu haben glaubte: „Auch was den Ton betrifft, bin ich getröstet; ich habe schon eine neue Scene ausgeführt, und wenn ich das Papier räuchere, sollte sie mir niemand aus den alten herausfinden“. Wenn diese Scene nicht die „Hexenküche“ ist, wogegen sich mancherlei sagen läßt, so kann sie nur die Ausführung des Zwiegesprächs sein.

Es ist wohl gut, daß man's einmal probirt;
Dann aber wieder zu was Neuen!

4. Faust selbst hat gesagt: „Du gabst mir den Gefährten, den ich schon nicht mehr entbehren kann“. Diese seine Unentbehrlichkeit kennt niemand besser als Mephistopheles selbst, der sie dem Faust wohl einzuschärfen weiß; dieser habe seine Grillen und melancholischen Anwandlungen, die ihm das Leben verleiden und ihn längst vermocht haben würden, Dasein und Welt von sich zu werfen, wenn nicht Mephistopheles ihm die Welt und Weltfahrt immer wieder annehmlich zu machen und ihn darin festzuhalten gewußt hätte:

Vom Krebskrabs der Imagination
Hab' ich dich doch auf Zeiten lang curirt;
Und wär' ich nicht, so wärst du schon
Von diesem Erdball abspaziert.

5. Wozu die Weltfahrt? Wozu der Widerwille gegen die Absperrung in dem gewölbten Studierzimmer mit seinem Bücherhauf, seinem Rauch und Moder, seinem Thiergerippe und Todtenbein u. s. f., wenn er doch jetzt ebenso abgesperrt in Wald und Höhle hockt?

Was schlurft aus dumpfem Moos und triefendem Gestein,
Wie eine Kröte, Nahrung ein?

Ein schöner süßer Zeitvertreib!
Dir steckt der Doctor noch im Leib.

6. Als ob er in der Natureinsamkeit seine Natur und Sinnlichkeit davonlaufen könnte! Als ob die Gedankenfülle nicht auch Lebensfülle wäre, die den Strom der Begierden um so heftiger ergreift und schwellen macht, je gewaltsamer sie ihn zurückgehalten und untergedrückt hatte! Die schöpferische Natur endet mit der Zeugungslust, und die Anschauung der schöpferischen Natur, d. i. „die hohe Intuition“, endet ebenso:

Alle sechs Tagewerk' im Busen fühlen,
In stolzer Kraft, ich weiß nicht was, genießen,
Bald liebewonniglich in alles überfließen,
Verschwunden ganz der Erdensohn,
Und dann die hohe Intuition —
Ich darf nicht sagen wie — zu schließen.

Er sagt es durch die Geberde, die er macht.

7. Und da Faust mit dem Ausdruck des Abscheus antwortet, so fühlt sich Mephistopheles in dem siegreichen Element seines Gegensatzes; er hat und behält stets Recht, wenn er dem Faust vorwerfen kann: „Du belügst dich! Du führst nicht bloß deine Schüler, sondern dich selbst an der Nase herum!“ Kein Vorwurf kann den Faust

siegreicher treffen als der begründete Vorwurf der Selbsttäuschung. Erinnern wir uns nur, daß er unter allen Täuschungen der Welt keine so gründlich verflucht hat, wie diese.¹

Das will euch nicht behagen;
Ihr habt das Recht, gesittet pfui zu sagen.
Man darf das nicht vor keuschen Ohren nennen,
Was keusche Herzen nicht entbehren können.
Und kurz und gut, ich gön'n' Ihm das Vergnügen,
Gelegentlich sich etwas vorzulügen;
Doch lange hält Er das nicht aus.
Du bist schon wieder abgetrieben,
Und, währt es länger, aufgerieben
In Tollheit oder Angst und Graus.

8. Wie Recht er hat, läßt er den Faust gleich an sich selbst erproben. Er schildert ihm das verlassene Gretchen, voller Sehnsucht nach dem Geliebten, immer das Lied der Liebe (wie es Herder in der Sammlung seiner Volkslieder 1778 genannt hat) in Herz und Mund: „Wenn ich ein Vöglein wär“ u. s. f. Jedes Wort seiner Schilderung ist eine unwiderstehliche Lockung:

Dein Liebchen sitzt dabrinne,
Und alles wird ihr eng und trüb.

¹ Vgl. oben. Cap. IV. S. 91—92.

Du kommst ihr gar nicht aus dem Sinne,
 Sie hat dich übermächtig lieb.

— — — — —
 Sie steht am Fenster, sieht die Wolken ziehn
 Ueber die alte Stadtmauer hin.
 Wenn ich ein Vöglein wär! so geht ihr Gesang
 Tagelang, halbe Nächte lang.
 Einmal ist sie munter, meist betrübt,
 Einmal recht ausgeweint,
 Dann wieder ruhig, wie's scheint,
 Und immer verliebt.

Wenn Faust nicht fühlte, wie unter dem Ein-
 druck dieser Schilderung ihn die Versuchung zur
 Rückkehr beschleicht und ergreift, so würde er nicht
 ausrufen: „Schlange! Schlange!“ Und Mephi-
 stopheles würde nicht triumphirend erwidern:
 „Gelt! daß ich dich fange!“

Er weiß die Geister der Begierde, des Mit-
 leids —

Sie meint, du seist entflohn,
 Und halb und halb bist du es schon —

des erotischen Wohlgefallens zu entflammen und
 die weiblichen Reize mit den Worten des Hohen
 Liedes so begehrens- und beneidenswerth selbst für
 eine Natur wie die seinige darzustellen:

Ich hab' euch oft beneidet

Um's Zwillingspaar, das unter Rosen weidet.¹

daß Faust im Mephistopheles nicht bloß den Versuchter, sondern, was schlimmer, gemeiner und im niedrigen Dienst der Versuchung das infamste aller Gewerbe ist, den Kuppler erblickt, den er von sich stößt: „Entfliehe, Kuppler!“

Indessen beleidigt dieser Vorwurf den Mephistopheles so wenig, daß er ihn vielmehr ergötzt und er sich denselben hoch anrechnet. Was ist der Kuppler anders als der Gelegenheitsmacher? Mephistopheles ist der Gelegenheitsmacher in der Vollendung.² Diese Kunst kommt gleich nach dem Meisterstücke der Schöpfung. Wenn Gott der Herr die Geschlechter und die Zeugungslust geschaffen hat, so wollte er auch, daß die Pärchen zusammen kommen, und dazu gehört der Gelegenheitsmacher:

Ihr schimpft und ich muß lachen.

Der Gott, der Bub' und Mädchen schuf,

¹ Hohe Lied: „Deiner Brüste Paar ist gleich zwei jungen Rehlein, Zwillingkindern der Gazelle, die unter Lilien weiden“. (IV, 5.) — Goethe wollte das Hohe Lied übersetzen (1775), gleichzeitig mit der Ausführung der Gretchentragödie. — ² S. oben. Cap. IX. S. 215.

Erkannte gleich den edelsten Beruf,
Auch selbst Gelegenheit zu machen.

9. Der Gelegenheitsmacher ist der Regisseur der Schöpfung. Nicht bloß seine Verachtung der Kuppelerei ist zum Lachen, sondern Faust selbst. Die schönste aller Gelegenheiten, die Thüre der Geliebten steht ihm offen, und er sperrt sich und er jammert:

Nur fort, es ist ein großer Jammer!
Ihr sollt in eures Liebchens Kammer,
Nicht etwa in den Tod.

Aber was in den Augen des Mephistopheles höchst lächerlich erscheint, das ist für den Faust höchst tragisch. Der Gegensatz beider Charaktere klappt an dieser Stelle. Faust soll die Weltfahrt, zu der er sich vermessen hat, mit der Gretchenliebe, die sein Herz erfüllt, vereinigen, was unmöglich ist. Diese Unmöglichkeit bewältigt ihn; die Weltfahrt ist tragisch, sie ist der Weg des Stromes zu seinem Sturze:

Was ist die Himmelsfreud' in ihren Armen?
Laß mich an ihrer Brust erwärmen!
Fühl' ich nicht immer ihre Noth?
Bin ich der Flüchtling nicht? der Unbehauste?
Der Unmensch ohne Zweck und Ruh,
Der wie ein Wassersturz von Fels zu Felsen brauste,

Begierig wüthend nach dem Abgrund zu?
 Und seitwärts sie, mit kindlich dumpfen Sinnen,
 Im Hüttchen auf dem kleinen Alpenfeld,
 Und all ihr häusliches Beginnen
 Umsangen in der kleinen Welt.
 Und ich, der Gottverhaßte,
 Hatte nicht genug,
 Daß ich die Felsen faßte
 Und sie zu Trümmern schlug!
 Sie, ihren Frieden mußst' ich untergraben!
 Du, Hölle, mußtest dieses Opfer haben!

Die Tragödie naht ihrem Ende. Die Angst
 vor dem Ende verkürzen heißt das Ende be-
 schleunigen:

Hilf, Teufel, mir die Zeit der Angst verkürzen!
 Was muß geschehn, mag's gleich geschehn!
 Mag ihr Geschick auf mich zusammenstürzen
 Und sie mit mir zu Grunde gehn.

In dieser Rede des Faust ist das Wesen der
 Gretchentragödie ebenso gewaltig wie richtig aus-
 gesprochen; sie gehört zum ältesten Gedicht und
 erinnert in ihren Bildern so lebhaft an die Ein-
 drücke der Schweiz, daß sie wohl unmittelbar nach
 der Rückkehr noch in Frankfurt entstanden ist.

Ich wiederhole, was ich in einer anderen
 früheren Schrift über diese Rede des Faust gesagt
 habe: „Alle darin enthaltenen Gefühle, Bilder

und Motive sind urgoethisch und darum auch so urfaustisch, daß ich mit wahrer Freude diese Rede in dem Urfaust nach der Göchhausenschen Abschrift angetroffen habe. Das titanische Selbstgefühl, das sein Spiegelbild in dem reißenden Bergstrom findet, wie der länderbeherrschende Weltstrom, der dem Ocean zueilt, das Spiegelbild des Welteroberers war, der eine Weltreligion gestiftet! Und zugleich dieser sehnsüchtige Blick nach der Hütte und dem Glück, das sie beherbergt! Wie erinnert uns dieser Zug an den «Wanderer» und an den Schluß in «Wanderers Sturmlied»! Das alles sind Lieblingsvorstellungen des jungen Goethe, die er in der Tiefe seiner Einbildungskraft hegte und pflegte, in denen seine Seele heimisch war, wie ein Volk in seiner Mythologie.“¹

Die tragischen Anschauungen und Ausrufungen am Schluß der Rede des Faust müssen dem Mephistopheles recht confus und lächerlich erscheinen. Es ist ja gar kein Grund zum „Zusammenstürzen der Geschehnisse“ und zum „Zugrundegehen“ vor-

¹ Meine Schrift: „Die Erklärungsarten des goetheischen Faust“. S. 49.

handen. Was soll das Gerede bedeuten? Natürlich wird sie verführt, das Pärchen erfüllt seine Bestimmung, was ihm zur Befriedigung und Tröstung gereichen möge. Was soll das Gerede vom Ende bedeuten:

Wie's wieder siedet, wieder glüht!
 Geh ein und tröste sie, du Thor!
 Wo so ein Köpfcchen keinen Ausgang sieht,
 Stellt er sich gleich das Ende vor.

Nach dem Ende kommt der Anfang, d. h. der Fortgang: es wird flott weitergelebt. Faust steht noch nicht auf der Höhe der Weltfahrt und der Genossenschaft des Mephistopheles. Er scheut sich vor der Verführung, er redet vom Zusammensturz der Geschichte, vom Zugrundegehen! Er ist mit dem Teufel du auf du und verzweifelt!

Es lebe, wer sich tapfer hält!
 Du bist doch sonst so ziemlich eingeteufelt,
 Nichts Abgeschmackters find' ich auf der Welt,
 Als einen Teufel, der verzweifelt!¹

¹ Was den Text betrifft, den wir unter Nr. 9 angeführt und erörtert haben, so ist derselbe in dem „Urfaust“, im Fragment und im ersten Theil gleichlautend, ausgenommen eine einzige Stelle: statt „wie's wieder siedet, wieder glüht“ heißt es im „Urfaust“: „wie's wieder brozzelt“ u. s. f.

II. Gretchen in der Trennung. Am Spinnrad.

Dem Monologe des Faust in „Wald und Höhle“ steht gegenüber der Monolog Gretchens am Spinnrocken, wie es im „Urfaust“ heißt (im Fragment steht „am Spinnrade allein“). Es sind zehn vierzeilige Strophen. Nach den leidenschaftlichen Erschütterungen, welche Faust in seiner Liebe zu Gretchen erlebt und erlitten, hat er in der Einsamkeit und in der Betrachtung großer Gegenstände seine Ruhe und erhabene Geistesstimmung wiedergefunden; Gretchen dagegen hat in der Sehnsucht nach dem Geliebten, welche einzig und allein ihr Herz erfüllt, ihre Seelenruhe für immer verloren:

Meine Ruh ist hin,
 Mein Herz ist schwer;
 Ich finde sie nimmer
 Und nimmermehr.

Es giebt für sie nur zwei Welten: wo er ist und wo er nicht ist. Wo er ist, da ist das Leben, und wo er nicht ist, die Dede und der Tod:

Wo ich ihn nicht hab',
 Ist mir das Grab,
 Die ganze Welt
 Ist mir vergällt.

Im gefunden und gewohnten Lauf der Dinge giebt es der Gegenstände mannichfaltige und wechselnde, der Kopf hat mancherlei zu denken, die Sinne haben mancherlei wahrzunehmen; für Gretchen giebt es nur einen Gegenstand, der ihre Seele beherrscht und im Bann hält:

Mein armer Kopf
Ist mir verrückt,
Mein armer Sinn
Ist mir zerstückt.

Meine Ruh ist hin,
Mein Herz ist schwer;
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr.

Er ist der einzige Gegenstand, den sie sucht, den sie sieht und sehen will; dieser Gegenstand steht aber auch Zug für Zug in seiner ganzen Herrlichkeit ihr stets vor Augen:

Nach ihm nur schau' ich
Zum Fenster hinaus,
Nach ihm nur geh' ich
Aus dem Haus.

Sein hoher Gang,
Sein' edle Gestalt,
Seines Mundes Lächeln,
Seiner Augen Gewalt,

Und seiner Rede
 Zauberfluß,
 Sein Händedruck,
 Und ach, sein Fuß!
 Meine Ruh ist hin,
 Mein Herz ist schwer;
 Ich finde sie nimmer
 Und nimmermehr.

Er ist der einzige Gegenstand wie ihres Denkens und Sinnens, so auch ihres Begehrens und Sehnsens; in seiner Umarmung und an seinen Küffen zu sterben, der höchste Wunsch, den sie hegt:

Mein Busen drängt
 Sich nach ihm hin.
 Ach, dürft' ich fassen
 Und halten ihn,
 Und küssen ihn,
 So wie ich wollt',
 An seinen Küffen
 Vergehen sollt'!¹

¹ In dem „Urfaust“ heißt es überdiemassen naturalistisch: „Mein Schooß! Gott! drängt sich nach ihm hin“. (V. 1098—1099. S. 64.) Naturalistische Wendungen, keine so widerliche, finden sich noch andere. „Es ist so schwül und dumpfig hier und macht doch eben so warm nicht draus.“ „Wie kommt das schöne Kästchen hier herein? Ich schloß doch ganz gewiß den Schrein, was Guckguck mag dadrinne sein? u. a. Vgl. meine Schrift: „Die Erklärungsarten des goetheschen Faust“. S. 81—83.

Die Gefühle Gretchens in der Trennung vom Faust hat Mephistopheles nach dem Leben geschildert und hatte er gewußt, mit welcher brennenden Sehnsucht sie nach der innigsten Vereinigung mit dem Geliebten schmachtet, so ist es ihm nicht allzusehr zu verdenken, daß er zu Faust sagt: „Geh' ein und tröste sie, du Thor!“

III. Die Wiedervereinigung.

Die Commentatoren haben in der Bezeichnung dieser Scene die Glaubensfrage hervorheben zu müssen geglaubt, als ob sie das sachliche Thema derselben sei. Weil am Ende Mephistopheles spottweise sagt: „Herr Doctor wurden da katechisirt!“, so heißt die Scene bei den einen „die Katechisation“. Die meisten nennen sie „das Religionsgespräch“. Aber wir sind ja nicht in Marburg, sondern in Marthens Garten! Es ist ein Liebesgespräch, das zweite und letzte in der Gretchentragödie des goethe'schen Faust, und, fügen wir hinzu, die einzige Scene, in welcher Faust und Gretchen allein mit sich sind; diese Scene wird verkannt und verdunkelt, wenn man sie als Religionsgespräch bezeichnet. Anfang und Ende, wie das durchgängige Motiv

des ganzen Gesprächs stammen einzig und allein aus Gretchens Liebe zum Faust, aus ihrem vollen Liebesglück, das nur durch einen einzigen Schatten getrübt wird, den sie sich gern verschleichen, gern aus ihrer Seele wegreden möchte. Wenn man das Gespräch nicht so versteht, so versteht man es eben nicht, und der Name „das Religionsgespräch“ verräth nur zu sehr das landläufige Unverständniß.

1. Das Ende.

Was Gretchen mit dem Wesen des Faust, wie sie es fühlt und richtig fühlt, nicht zusammenreimen kann, ist die beständige Gesellschaft des Mephistopheles, dessen kalter, höhnischer Gesichtsausdruck sie schon abstößt, dessen Wesen, wie sie ebenso richtig fühlt, alle mitleidigen, theilnehmenden, liebevollen Empfindungen von sich ausschließt, er ist nicht bloß lieblos, sondern boshaft, ein Schelm, der nichts mit den Kindern Gottes gemein hat; er ist gottlos von Grund aus:

Es thut mir lang schon weh,
 Daß ich dich in der Gesellschaft seh'.
 Der Mensch, den du da bei dir hast,
 Ist mir in tiefer innerer Seele verhaßt;
 Es hat mir in meinem Leben
 So nichts einen Stich in's Herz gegeben,

Als des Menschen widrig Gesicht.

Seine Gegenwart bewegt mir das Blut.

Ich bin sonst allen Menschen gut;

Aber, wie ich mich sehne, dich zu schauen,

Hab' ich vor dem Menschen ein heimlich Grauen,

Und halt' ihn für einen Schelm dazu!

Gott verzeih' mir's, wenn ich ihm Unrecht thu'!

Wollte nicht mit Seinesgleichen leben!

Kommt er einmal zur Thür herein,

Sieht er immer so spöttisch drein

Und halb ergrimmt;

Man sieht, daß er an nichts keinen Antheil nimmt;

Es steht ihm an der Stirn' geschrieben,

Daß er nicht mag eine Seele lieben.

Könnte von dem Wesen des Mephistopheles
etwas in dem des Faust enthalten sein, etwas
Mephistophelisches, Gottloses, Gottwidriges, so
wäre es um ihre Liebe geschehen:

Das übermannt mich so sehr,

Daß, wo er nur mag zu uns treten,

Mein' ich sogar, ich liebte dich nicht mehr.

Auch wenn er da ist, könnt' ich nimmer beten,

Und das frist mir in's Herz hinein;

Dir, Heinrich, muß es auch so sein.

Tief ergriffen und gerührt von der Richtigkeit
ihres Gefühls und instinctiven Widerwillens hat

Faust ausgerufen: „Du ahnungsvoller Engel du!“ Das aber ahndet er nicht, daß in einem schrecklichen Moment sie ihr Schicksal gegen ihn und jede Rettung durch ihn entscheiden und zu ihm sagen wird: „Heinrich! Mir graut's vor dir.“

2. Der Anfang.

Nicht aus dem, womit das Gespräch beginnt, sondern aus dem, womit es endet, will es verstanden sein, denn erst aus dem Ende erklärt sich und erhellt der Anfang. Der Mangel dieser Einsicht hat das Unverständniß der Commentatoren zur Folge gehabt, als ob es sich hier um Religion und Katechismus handle.

Gretchen will wegen des Mephistopheles beruhigt sein; Faust soll ihr versichern, daß zwischen ihm und jenem keine innere Gemeinschaft besteht, daß er selbst kein gottloser, gottfeindlicher Mensch sei; zwar daß er die Cultusplichten erfüllt und die kirchliche Religion ausübt, hat sie nie bemerkt, vielmehr mit einigem Kummer vermißt, es würde schon zu ihrer Erleichterung dienen, wenn er es thäte, wenn er ihr versprechen wollte, es zu thun. So weit muß Gretchen ausholen, um erst zuletzt

auf den eigentlichen Gegenstand zu kommen, der sie bedrückt. So erklärt sich der Anfang: „Versprich mir, Heinrich!“¹

So behutsam Gretchen den eigentlichen Gegenstand zunächst umgangen und ihren Anfang von weitem genommen hat, so unmittelbar geht sie auf die Sache los und stellt ihre Frage:

Run sag', wie hast du's mit der Religion?
 Du bist ein herzlich guter Mann,
 Allein, ich glaub', du hältst nicht viel davon.

Die ausweichende Antwort des Faust, daß er niemand sein Gefühl und seine Kirche rauben wolle, läßt sie nicht gelten:

Das ist nicht recht, man muß dran glauben!

Aber Gretchen läßt sich durch solche ausweichende Antworten nicht abspeisen, sondern kommt auf die praktischen Fragen:

¹ Der Name des berühmten Erzzauberers heißt in allen Volksbüchern Johann Faust. Warum Goethe diesen Vornamen nicht brauchen konnte, liegt auf der Hand. Unmöglich konnte unser Gespräch mit den Worten anfangen: „Versprich mir, Johann!“ Unmöglich konnte der erste Theil des Faust mit den Worten schließen: „Johann! Johann!“ Als ob man einem Bedienten oder Kutscher zuruft!

Ach! wenn ich etwas auf dich könnte!
 Du ehrest auch nicht die heiligen Sacramente.

Es ist nicht genug, daß man den Glauben gelten läßt, wenn man nicht zu seiner Geltung beiträgt und dazu hilft, indem man den Glauben bethätigt; es ist auch nicht genug, daß man, wie Faust antwortet, die Sacramente ehrt, wenn man nicht darnach verlangt und sie ausübt:

Doch ohne Verlangen.

Zur Messe, zur Beichte bist du lange nicht gegangen.

Gretchen will der Sache auf den Grund gehen. Die Grundfrage heißt: „gottlos oder nicht?“ Daher, ohne sich länger bei der Religion und den Sacramenten aufzuhalten, richtet sie ihre Frage auf diesen Punkt: „glaubst du an Gott?“ Wie auch diese Frage beantwortet werden möge, so enthält jede Antwort den Stoff zu neuen Fragen, weshalb Faust sagt:

Mein Liebchen, wer darf sagen:

Ich glaub' an Gott?
 Magst Priester oder Weise fragen,
 Und ihre Antwort scheint nur Spott
 Ueber den Frager zu sein.

Und da Gretchen diese Antwort eher für eine Verneinung als für eine Bejahung ansieht und

darum die neue Frage thut: „So glaubst du nicht?“ so läßt Goethe den Faust mit jenem pantheistischen Gottesglauben antworten, der uns schon von „Wald und Höhle“ her bekannt ist, aber in der Weltliteratur seinen berühmtesten Ausdruck in der Rede gefunden hat, womit Faust die Frage Gretchens „So glaubst du nicht?“ erwidert. Das All-Eine in seiner Unendlichkeit ist durch keinerlei Namen, Worte, Bekenntnisse zu fassen, da jede Fassung solcher Art es verendlichen und darum verneinen würde (wie auch Spinoza gelehrt hat), wohl aber ist es die alles schaffende, tragende und erhaltende Kraft, die allem inwohnt, sich in dem ewigen Zusammenhange der Dinge offenbart, am lebendigsten in der Einheit der Herzen, in der Vereinigung des Ich und Du:

 Mißhör' mich nicht, du holdes Angesicht!

 Wer darf ihn nennen?

 Und wer bekennen:

 Ich glaub' ihn?

 Wer empfinden

 Und sich unterwinden

 Zu sagen: ich glaub' ihn nicht?

 Der Allumfasser,

 Der Allhalter,

 Faßt und erhält er nicht

Dich, mich, sich selbst?
 Wölbt sich der Himmel nicht dadoben?
 Liegt die Erde nicht hierunten fest?
 Und steigen freundlich blickend
 Ewige Sterne nicht herauf?
 Schau' ich nicht Aug' in Auge dir,
 Und drängt nicht alles
 Nach Haupt und Herzen dir,
 Und webt in ewigem Geheimniß
 Unsichtbar sichtbar neben dir?
 Erfüll' davon dein Herz, so groß es ist,
 Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
 Kenn' es dann, wie du willst,
 Kenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!
 Ich habe keinen Namen
 Dafür! Gefühl ist alles;
 Name ist Schall und Rauch,
 Umnebelnd Himmelsgluth.¹

Auf Gretchen macht die Rede keinen besonders
 erbaulichen oder gar hinreißenden Eindruck. Von
 der Erhabenheit, Unausprechlichkeit, Allmacht
 Gottes hat sie auch den Pfarrer reden hören, nicht
 ganz so wie Faust, aber geredet davon hat er auch:

Das ist alles recht schön und gut;
 Ungefähr sagt das der Pfarrer auch,
 Nur mit ein bißchen andern Worten.

Dies läßt Faust freudig gelten, denn sein

¹ Vgl. dieses Werk. Bd. II. 5. Aufl. Cap. VIII. S. 211.

pantheistischer Glaube will kein Privatglaube, sondern das Wesen aller Religion sein:

Es sagen's aller Orten
Alle Herzen unter dem himmlischen Tage,
Jedes in seiner Sprache;
Warum nicht ich in der meinen?

Gretchen ist keineswegs einverstanden und keineswegs zufrieden. Von Gott dem Vater hat wohl der Pfarrer manches ähnliche gesagt, aber wo bleibt Christus und seine Mutter und seine Heiligen und die Kirche, die Sacramente, die letzten Dinge u. s. w.?

Wenn man's so hört, möcht's leidlich scheinen,
Steht aber doch immer schief darum;
Denn du hast kein Christenthum.

Jetzt müßte das Gespräch ein Religionsgespräch werden, wenn es eines wäre und sein wollte, wie die Commentatoren wünschen. Es ist kein Religionsgespräch, sondern ein Liebesgespräch. Faust bricht es ab mit den Worten „Lieb's Kind!“ Gretchen bricht es ab und geht, ehrlich und offen, wie sie ist, direct auf den Gegenstand los, der sie bedrückt:

Es thut mir lang schon weh,
Daß ich dich in der Gesellschaft seh'
u. s. f.

3. Schluß.

Faust redet ihr den Mephistopheles aus trotz ihrer tief und richtig empfundenen Pein, und sie läßt sich den unheimlichen Gesellen leicht und schnell ausreden, denn sie führt kein Religionsgespräch, sondern ein Liebesgespräch: „Es muß auch solche Käuze geben“. „Du hast nun die Antipathie!“

Gretchen hat den geliebten Mann gesehen und gesprochen und sich alle Schatten aus ihrer Seele weggeredet: „Mir wird's so wohl in deinem Arm, so frei, so hingegeben warm“. Die Religionsdifferenzen haben ihr das Glück seiner Nähe und des Zusammenseins mit ihm gar nicht verdorben. Aber das Haus ruft und die Arbeit. Schnell bricht sie ab und auf mit den Worten: „Ich muß nun fort!“ Daß er ihr folgen und in wonniger Einjamkeit ein Stündchen bei ihr bleiben könnte!

Ach kann ich nie

Ein Stündchen ruhig dir am Busen hängen,
Und Brust an Brust und Seel' in Seele drängen?

Ganz Liebe und Hingebung, wie Gretchen ist,
will sie gern seinen Wunsch erfüllen:

Ach, wenn ich nur alleine schlief!

Ich ließ' dir gern heut Nacht den Riegel offen;

Doch meine Mutter schläft nicht tief:
 Und würden wir von ihr betroffen,
 Ich wär' gleich auf der Stelle todt!

Dieses Hinderniß zu besiegen, reicht ihr Faust das Fläschchen, aus dem drei Tropfen genug sind, die Mutter, ohne ihr im mindesten zu schaden, in tiefen Schlaf zu versenken.¹ Sie wird nach seinen Worten handeln:

Seh' ich dich, bester Mann, nur an,
 Weiß nicht, was mich nach deinem Willen treibt:
 Ich habe schon so viel für dich gethan,
 Daß mir zu thun fast nichts mehr übrig bleibt.

Um uns nach dem Gedichte selbst zu vergegenwärtigen, was sie alles für ihn oder um seinetwillen gethan hat, brauchen wir uns nur an ihre eigenen Worte zu erinnern: „Nach ihm nur schau' ich zum Fenster hinaus, nach ihm nur geh' ich aus dem Haus. — Und seiner Rede

¹ Einer der letzten Commentatoren hat die geistreiche und überraschende Entdeckung gemacht, daß Gretchen und ihre Mutter in demselben Bette schlafen, was dem Sinn der Worte wie der Dinge völlig widerspricht. Die Mutter schläft dicht in der Nähe, weshalb Gretchen sagt: „Und würden wir von ihr betroffen“ u. s. f., was nach der Anschauung des scharfsinnigen Commentators unmöglich wäre. J. Minor, Goethes Faust. Bd. I. S. 139.

Zauberfluß, sein Händedruck, und ach, sein Kuß!“ Das alles ist freilich nur lyrisch ausgesprochen und dramatisch nicht dargestellt, weshalb die Worte: „Ich habe schon so viel für dich gethan“, dramatisch genommen, unverständlich bleiben. Dagegen mit dem Liede „Am Spinnrade“ verglichen, ist es einleuchtend und folgerichtig, daß Gretchen sagt:

Ich habe schon so viel für dich gethan,
Daß mir zu thun fast nichts mehr übrig bleibt.

4. Der Triumph des Mephistopheles.

Mephistopheles, immer spionirend, wie es sich für den Gelegenheitsmacher schickt, hat das ganze Gespräch belauert und sich an Gretchens Befehringseifer für Faust, an ihrem Abscheu vor ihm selbst und an dem Endresultat der ganzen Scene höchlich ergötzt; er nennt das Gespräch, um es zu verspotten, eine „Katechisation“, als ob es sich um Katechismusfragen und -Antworten gehandelt hätte, die Prüfung möge ihm wohl bekommen; Gretchens altgläubige Frömmigkeit sei ein bekannter und sehr nützlicher Bestandtheil der weiblichen Pantoffelherrschaft:

Ich hab's ausführlich wohl vernommen,
 Herr Doctor wurden da katechisirt;
 Hoff, es soll Ihnen wohlbekommen.
 Die Mäbels sind doch sehr interessirt,
 Ob einer fromm und schlicht nach altem Brauch.
 Sie denken, duckt er da, folgt er uns eben auch.

Daß Gretchen nur aus Angst um das Seelenheil des geliebten Mannes die religiösen Fragen zur Sprache gebracht hat, das hat Faust in dem soeben geführten Gespräch zu eigener tiefer Rührung erfahren, und nun will ihm Mephistopheles vorreden, daß dieses Gespräch von seiten Gretchens eine schlaue ausgeklügelte, auf ihren Vortheil berechnete Katechisation gewesen sei:

Du Ungeheuer siehst nicht ein,
 Wie diese treue liebe Seele
 Von ihrem Glauben voll,
 Der ganz allein
 Ihr selig machend ist, sich heilig quäle,
 Daß sie den liebsten Mann verloren halten soll.

Es ist nun freilich ein Widerspruch, der in das Komische fällt, daß Faust Gretchens übersinnliche Zwecke und Sorgen mit der wärmsten Anerkennung preist, zugleich aber sich um die Gewährung ihrer sinnlichen Liebe mit allem Erfolge bewirbt. Niemand kann einen solchen Widerspruch

schärfer sehen und in aller Kürze aussprechen als Mephistopheles:

Du überfinnlcher sinnlicher Freier,
Ein Mägdelein nasführet dich.

Mephistopheles dagegen läßt nur die Herrschaft der materiellen und sinnlichen Begierden gelten, während er alle höheren oder idealen Bestrebungen als Dunst und eitel Täuschung verspottet, er stammt aus dem gemeinsten Stoff der Erde und dem verzehrenden Feuer des Geistes, weshalb Faust ihn durch den Ausruf kennzeichnet:

Du Spottgeburt von Dred und Feuer!

Wir erkennen in dieser Charakteristik des Mephistopheles ganz im Geiste und Sinn der ältesten Dichtung den Abkömmling und Boten des Erdgeistes. Die Stelle ist sehr wichtig, denn sie gehört zu den unumstößlichen Beweisen, daß der Teufel der alten Dichtung weder vom Himmel noch aus der Hölle stammt, sondern vom Erdgeist.¹ Und daß „Spottgeburt“ den zum Spotten und Verspotten Geborenen bedeutet, ist aus den Worten wie aus dem Zusammenhange des Ganzen so einleuchtend und klar, daß man jede gegentheilige

¹ Vgl. dieses Werk. Bd. II. 5. Aufl. Cap. X. S. 253.

Auffassung für unmöglich halten sollte, aber dem Unverstande ist nichts unmöglich. So steht in einem der jüngsten Commentare zu lesen, daß Faust den Mephistopheles „eine den Spott herausfordernde Mischung von Gemeinheit und Bosheit nennt“. Mephistopheles ist demnach geboren, um verspottet zu werden!¹

Gretchen dagegen hat die Spottgeburt, d. h. den böshafsten Spötter schon aus der Physiognomie erkannt: „Kommt er einmal zur Thür herein, sieht er immer so spöttisch drein“ u. s. f. Mephistopheles selbst ergötzt sich über die Feinheit und Richtigkeit ihrer Physiognomik (man erinnere sich, daß diese Stelle in der Blüthezeit der lavaterischen Physiognomik geschrieben ist):

Und die Physiognomie versteht sie meisterlich.

In meiner Gegenwart wird's ihr, sie weiß nicht wie,

Mein Mäskchen da weisjagt verborgnen Sinn:

Sie fühlt, daß ich ganz sicher ein Genie,

Vielleicht wohl gar der Teufel bin.²

Aber die Hauptsache liegt in der triumphirenden Frage: „Nun heute Nacht —?“ worauf

¹ J. Minor. Goethes Faust. Bd. I. S. 189.

² Im „Urfaust“ heißt es nach Sinn der ältesten Dichtung richtiger: „ein Teufel“.

Faust nicht antworten sollte: „Was geht dich's an?“ denn er könnte wissen, daß die Verführung und das Verderben Gretchens das längst geplante, jetzt nach allem Anschein glücklich erreichte Ziel des Mephistopheles ist: daher sein Triumph.

Elftes Capitel.

Der dramatische Gang der Gretchentragödie.

I. Die Bestandtheile.

1. Die Schuld.

Wir sind in dem Texte der Begebenheiten zu einem Wendepunkte gelangt, von dem aus es zum Verständnisse des Ganzen zweckdienlich ist, den Fortgang der Gretchentragödie bis zu ihrer Vollendung zu überschauen, denn es ist die Gretchentragödie, welche den goetheschen Faust zur „Fausttragödie“ gemacht hat.

Aus Gretchens Fall und Schuld erwächst in ihrer Seele sogleich das Schuldgefühl in einer Stärke und Reinheit, die alle Selbstgerechtigkeit verzehrt, in der Angst völliger Weltverlassenheit nur noch die Gnade der himmlischen Mächte ansucht, sich bis zu den Höllequalen des Gewissens steigert, zuletzt aber nach Verbrechen, Noth und

Irrfahrt in der Nacht des Kerkers, im Angesichte des Hochgerichts alle Weltlichkeit siegreich von sich abthut und in der völligen Hingebung an Gott die Freiheit und Erlösung von der Welt erreicht. Diese Erhebung des Schuldbewußtseins aus den Abgründen der Gewissensnoth und Verdunkelung bis zu den Höhen der Erleuchtung und Berklärung hat uns der Dichter in einer Reihe religiöser Seelengemälde unvergleichlicher Art vor Augen geführt. Es sind die vier Scenen: „Am Brunnen“, im „Zwinger“, im „Dom“ und im „Kerker“, welche sämmtlich der ältesten Dichtung angehören.

2. Die Schicksale.

Zu der Schuld kommen die ungewollten, ganz außerhalb der That und Absicht gelegenen, aber durch die unbarmherzige Causalität der Umstände dergestalt mit ihr verbundenen Folgen, daß sie mitverursacht, mitverschuldet erscheinen und lawinenartig auf das unglückliche Gretchen zusammenstürzen und sie niederschmettern: der Tod der Mutter durch den Schlaftrunk, die Rache des Bruders an dem Verführer, der Zweikampf, die Ermordung Valentins durch Faust, der sterbende

Bruder, der mit dem letzten Hauche seines Mundes die Schwester verflucht und verflucht, Faust als Mörder, dem Blutbann verfallen, zur Flucht gezwungen, endlich sie selbst, von allen verlassen, der Mutter, dem Bruder und dem Geliebten. Gretchens Schuld, Schuldgefühl und das Heer ihrer grausamen Schicksale bilden zusammen die Gretchentragödie; einer ihrer Bestandtheile ist die Valentintragödie.

Wenn es nach dem Mephistopheles geht, soll Faust alle die schrecklichen, eben erlebten Begebenheiten in dem Welttaumel, der jetzt an die Reihe kommt, in dem Chaos der Weltzerstreuungen begraben und vergessen, womöglich Gretchen selbst. Den Welttaumel hat Goethe mit bewunderungswürdiger Symbolik dargestellt in der Walpurgisnacht. Hier erfährt Faust zuletzt das Schicksal Gretchens: nun eilt er zurück, um sie zu retten, aber die Rettung wäre die Rückkehr in die Welt, und Gretchen hat die Welt überwunden. Die Scenen der Rückkehr sind „Trüber Tag. Feld“ (jene einzige, vielermähnte Profascene), „Nacht. Offenes Feld“, „Kerker“, womit der erste Theil unserer Fausttragödie endet.

3. Die Scenenfolge.

Erst in der vollendeten Ausführung dieses Theils sind die genannten Scenen dramatisch geordnet worden und zwar so, daß nach dem zweiten Liebesgespräch im Garten der Marthe, welches die Commentatoren gern das Religionsgespräch nennen, unmittelbar jene religiösen Seelengemälde fallen, deren Thema Gretchens Schuldbewußtsein ist: „Am Brunnen“, im „Zwinger“, im „Dom“. Zwischen „Zwinger“ und „Dom“ entfaltet sich die Valentintragödie. Nach der Scene im Dom folgt die Walpurgisnacht, und nach dieser die drei letztgenannten Scenen.

II. Gretchens Schuld und Schuldbewußtsein.

1. Am Brunnen.

Der Brunnen ist ein Sammelplatz der Wasserholenden Mädchen. Hier trifft Gretchen, die gar wenig unter Leute kommt, mit Lieschen zusammen, die eine ihr Herz erfreuende Neuigkeit, welche ihr Sibylle eben mitgetheilt hat, nicht schnell genug loswerden kann: Bärbelchen hat sich bethört, was Lieschen schon lange erwartet und gewünscht hat. Nun ist es geschehen: „Endlich!“ Gott sei

Dank! Lieschen besitzt eine ganze Sammlung solcher Mädchen, die sich haben bethören lassen und gefallen sind, nun ist auch Bärbelchen dazu gekommen: „endlich auch“,

Gewiß, Sibylle sagt' mir's heute!
Die hat sich endlich auch bethört.

So lange sie mit dem Verführer umherstolzirte und über die anderen Mädchen wegsah, sich beschenken und auf dem Tanzplatz „mit Pastetchen und Wein curtesiren“ ließ, wollte Lieschen bersten vor Neid. Es dauerte ihr nur viel zu lange. „Wie lange hat sie an dem Kerl gehangen!“ Mit der ganzen Gehässigkeit des erbarmungslosen Neides sagt sie: „Das ist das Vornehmthum!“ „Es stinkt! Sie füttert zwei, wenn sie nun ist und trinkt.“

Jetzt ist für Lieschen die Zeit der Frohlockung und Schadenfreude gekommen, deren Genuß ihr kein mitleidiges Wort abmindern soll; Gretchen soll nicht einmal sagen dürfen: „Das arme Ding!“ Sie hat ihr Gutes genossen, während Lieschen tugendhaft war, sogar tugendhaft sein mußte, da die Mutter sie beim Spinnen festhielt und Nachts nicht hinuntergehen ließ:

Bedauerst sie noch gar!
 Wenn unser eins am Spinnen war,
 Uns Nachts die Mutter nicht hinunterließ,
 Stand sie bei ihrem Buhlen süß,
 Auf der Thürbank und im dunkeln Gang
 Ward ihnen keine Stunde zu lang.
 Da mag sie denn sich bucken nun,
 Im Sünderhemdchen Kirchbuß' thun!

Daß er sie nur nicht am Ende noch zu seiner Frau nimmt, wie das gute Gretchen zuversichtlich hofft, das böshafte Lieschen aber wie ein Unglück fürchtet, das sie treffen könnte. Indessen ist sie schon getröstet, denn er ist auf und davon. Wie fein hat der Dichter die Ausdrucksweise des Neides und die der Schadenfreude unterschieden. Das neidische Lieschen sagt: „Der Kerl“. „Wie lange hat sie an dem Kerl gehangen!“ Das schadenfrohe Lieschen sagt: „Ein flinker Jung““.

Er wär' ein Narr! Ein stinker Jung'
 Hat anderwärts noch Lust genug.
 Er ist auch fort.

Unter allen Umständen aber kommt Lieschen auf ihre Rechnung, auch wenn sie das Unglück treffen und der Verführer Wärbelchen zu seiner Frau nehmen sollte:

Kriegt sie ihn, soll's ihr übel gehn.
 Das Kränzel reißen die Buben ihr,
 Und Häckerling streuen wir vor die Thür!

Gretchen verurtheilt weder Bärbelchen noch ihren Verführer noch auch das neidische und schadenfrohe Lieschen, sondern nur sich; sie hat in Lieschen etwas von ihrem Spiegelbild erkannt, von ihrem vergrößerten, vergrößerten, verzerrten Spiegelbilde, wie wir sogleich hinzufügen wollen. Die menschliche Natur ist pharisäisch gesinnt, jeder sieht sich von lauter Zöllnern umgeben, im Hinblick auf welche er mit dem Pharisäer im Gleichniß des Evangeliums sagt: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie diese!“ Lieschen dankt Gott, daß sie nicht ist wie Bärbelchen.

So lange das pharisäische Selbstgefühl in Blüthe steht und in Folge davon die Selbstgerechtigkeit und Selbstbeschönigung im flotten Gange bleiben, kann von wahrer Buße keine Rede sein. Der Weg zur wahren Buße führt zur Vernichtung aller Selbstgerechtigkeit, und der Anfang dazu liegt in der Erkenntniß ihrer Schlechtigkeit. Diese Bedeutung hat die Gretchenscene am Brunnen. Dies sind die Betrachtungen, welche Gretchen anstellt, als sie nach Hause geht:

Wie konnt' ich sonst so tapfer schmähen,
 Wenn thät ein armes Mägblein fehlen!
 Wie konnt' ich über andrer Sünden
 Nicht Worte g'nug der Zunge finden!
 Wie schien mir's schwarz, und schwärzt's noch gar,
 Mir's immer doch nicht schwarz g'nug war,
 Und segnet' mich und thät so groß,
 Und bin nun selbst der Sünde bloß!

So lieblos und so verdammungsfüchtig, wie sie jetzt sich selbst darstellt und vor ihrem eigenen Innern erscheint, war das gute Gretchen gewiß niemals, aber es ist psychologisch sehr richtig und dichterisch treffend, daß in diese ihre Selbstverurtheilung sich auch nicht der leiseste Zug der Selbstbeschönigung einmischt, was so viel heißt als die eigene Selbstgerechtigkeit bis zur Verdammungsfucht steigern.

Es ist keine Beschönigung ihrer begangenen Sünde, sondern deren wahrer, unverstellter und alleiniger Beweggrund, wenn Gretchen sagt:

Doch — alles, was dazu mich trieb,
 Gott! war so gut! ach, war so lieb!

Sie hat gesündigt nur aus Hingebung und Liebe. Darin liegt auch der Keim der Rettung und Erlösung.

2. Zwinger.

So wahr es ist, daß Gretchen nur aus Liebe und Hingebung gefehlt hat, so kann doch dieser Grund sie nicht über die unaufhaltsamen und verderblichen Folgen ihrer That hinwegtrösten. Die nahe unentrinnbare Zukunft bringt ihr Schmach und schmachvolles Elend, woraus nur der Tod sie retten kann. Im Innersten von Reue, Angst und Verzweiflung rastlos bestürmt, sucht das fromme Kind Schutz und Rettung bei der Mutter Gottes, deren Andachtsbild, von Blumenkrügen umgeben, in einer Mauernische des Zwingers steht (d. i. der Raum zwischen der Stadtmauer und der ersten Häuserreihe); sie hat ein Schwert in der Brust nach dem Worte der Schrift: „Es wird ein Schwert durch deine Seele dringen, auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden“ (Lukas II, 35). Das prophetische Wort bedeutet, daß sie unter dem Kreuz des Sohnes stehen wird, voller Schmerz zu dem Gekreuzigten emporblickend, und daß die Menschen sich theilen werden in Gläubige und Ungläubige. So hat Maria, die Mutter Jesu, der Franziskanerpoesie vorgeschwebt und ist von Jacoponus von Todi, der im Anfange des 14. Jahr-

hundertſ ſtarb (1306), in jenem erhabenen Hymnus gefeiert worden, deſſen erſte Strophe lautet:

Stabat mater dolorosa
 Juxta crucem lacrimosa,
 Dum pendeat filius.
 Cujus animam gementem,
 Contristatam et dolentem
 Pertransivit gladius.

Zu der mater dolorosa flüchtet ſich Gretchen und füllt die Krüge mit friſchen Blumen, welche ſie von den Blumentöpfen vor ihrem Fenſter in der Frühe gepflückt hat. Die ſchmerzenreiche Mutter iſt auch die gnadenreiche; bei ihr, welche die höchſten aller Schmerzen auf Erden erlitten hat, wird ſie Mitleid und Hülfe finden:

Ach neige,
 Du Schmerzenreiche,
 Dein Antliß gnädig meiner Noth!
 Daß Schwert im Herzen,
 Mit tauſend Schmerzen
 Blickſt auf zu deines Sohnes Tod.
 Zum Vater bliçſt du,
 Und Seufzer ſchickſt du
 Hinauf um ſein' und deine Noth.
 Wer fühlet,
 Wie wühlet

Der Schmerz mir im Gebein?
 Was mein armes Herz hier hanget,
 Was es zittert, was verlanget,
 Weißt nur du, nur du allein!

Die Angst verfolgt sie überall, unter Menschen,
 in der Einsamkeit, in schlaflosen Nächten:

Wohin ich immer gehe,
 Wie weh, wie weh, wie wehe
 Wird mir im Busen hier!
 Ich bin, ach, kaum alleine,
 Ich wein', ich wein', ich weine,
 Das Herz zerbricht in mir.

Die Scherben vor meinem Fenster
 Bethaut' ich mit Thränen, ach!
 Als ich am frühen Morgen
 Dir diese Blumen brach.

Schien hell in meine Kammer
 Die Sonne früh herauf,
 Saß ich in allem Jammer
 In meinem Bett schon auf.

Hilf! Rette mich von Schmach und Tod!
 Ach neige,
 Du Schmerzenreiche,
 Dein Antlitz gnädig meiner Noth!

3. Dom.

Im Dom wird ein Traueramt gehalten, eine
 Todtenmesse, welche nach Goethes ursprünglicher

Abſicht die kirchliche Leichenfeier der Mutter Gretchens ſein ſollte. Es heißt im Urfauſt: „Dom. Requien der Mutter Gretchens. Gretchen alle Verwandte. Amt, Orgel und Geſang.“ — Da aber der Zeitpunkt des Todes ſchon zu weit zurücklag und die Valentintragödie noch unausgeführt war und blieb, ſo hat Goethe dieſe Idee aufgegeben und die Requien der Mutter wie die Verwandten wegfallen laſſen; es heißt im Fragment: „Dom. Amt, Orgel und Geſang. Gretchen unter vielem Volke.“ Erſt in dem vollendeten erſten Theil tritt die Valentintragödie mit dem Tode Valentins zwiſchen die Scene im Zwinger und die im Dom; daher auch erſt hier der böſe Geiſt zu Gretchen ſagen kann: „Auf deiner Schwelle weſſen Blut?“ — In den drei Scenen am Brunnen, im Zwinger und im Dom herrſcht eine ſo ſtraffe und tragische Fortſchreitung des Schuldbewußtſeins, daß ich dieſe Klimax nicht durch die Valentintragödie habe unterbrechen, ſondern in der Folge und Continuität habe laſſen wollen, wie ſie ſich im „Urfauſt“ und im „Fragment“ finden.

Den Inhalt des Chorgeſanges bilden einige Strophen (die erſte, ſechſte und ſiebente) aus dem

großartigen Hymnus auf das Weltgericht, welchen der Franziskaner Thomas von Celano im dreizehnten Jahrhundert gedichtet hat; sie lauten in der kirchlichen Form:

Dies irae, dies illa
 Solvet saeculum in favilla.
 Judex ergo cum sedebit,
 Quidquid latet, adparebit,
 Nil inultum remanebit.
 Quid sum miser tunc dicturus?
 Quem patronum rogaturus?
 Cum vix justus sit securus.

In der deutschen Uebersetzung von Karl Simrock:

Tag der Rache, Tag voll Bangen,
 Schaust die Welt in Blut zergangen.
 Sitzt der Richter dann und richtet,
 Wird, was dunkel war, gelichtet,
 Keine Schuld bleibt ungeschlichtet.
 Ach, was werd' ich Armer sagen,
 Wessen Schutz und Rath erfragen,
 Da Gerechte selber zagen?¹

Hier wird Gretchen von den äußersten Gewissensqualen bestürmt und niedergeworfen, ihr

¹ Vgl. Karl Simrock, *Lauda Sion. Lateinische Kirchenhymnen mit deutscher Uebersetzung.* Stuttgart 1868. 2. Aufl. S. 333.

eigenes böses Gewissen ist der böse Geist, der ihr vorhält und vorwirft, was sie war und nunmehr geworden ist, und zwar geworden ist nur durch eigene Schuld, die sie alsbald in trostlose Verlassenheit und Noth stürzen und noch am jüngsten Tag, wenn die Todten auferstehen, im Angesichte des Weltgerichts wider sie zeugen und sie dem ewigen Tode preisgeben wird. Nirgends ein Strahl der Rettung! Nirgends ein Blick der Gnade! Ihr eigenes kindlich frommes, kirchlich gebundenes Gewissen ist der unbarmherzige Richter, der sie verurtheilt, der böse Geist, der sie verdammt, und welchen der Dichter, um ihn dramatisch darzustellen, als eine besondere Gestalt personificirt hat, die hinter Gretchen steht, so daß diese zwar seine Stimme hört, ihn selbst aber nicht sieht.

Noch jüngst ein unschuldiges Kind, jetzt ein gesunkenes, verworfenes Geschöpf:

Wie anders, Gretchen, war dir's,
 Als du noch voll Unschuld
 Hier zum Altar trat'st,
 Aus dem vergriffnen Büchelchen
 Gebete lalltest,
 Halb Kinderspiele,
 Halb Gott im Herzen!

Jetzt ist alles verändert, alles sieht ganz anders aus, wohin du auch blickst:

Gretchen!

Wo steht dein Kopf?

Du hast durch deine sündige That den Tod der Mutter, den Mord des Bruders verschuldet, und das neue Leben, das sich unter deinem Herzen regt, verzehrt dich und sich in banger Unruhe. Die Mutter ist ohne Beichte gestorben und ihre Seele muß daher um so länger die Qualen des Fegefeuers erdulden:

In deinem Herzen,

Welche Missethat?

Wer'st du für deiner Mutter Seele, die

Durch dich zur langen, langen Pein hinüberschleif?

Auf deiner Schwelle weissen Blut?

— Und unter deinem Herzen

Regt sich's nicht quillend schon,

Und ängstet dich und sich

Mit ahnungsvoller Gegenwart?

Die Orgel beginnt und der Chorgesang: «Dies irae, dies illa»; die Schrecken des jüngsten Gerichts und der Auferstehung stürmen auf Gretchen ein; der böse Geist ruft ihr zu:

Grimm faßt dich!

Die Posaune tönt!

Die Gräber beben!
 Und dein Herz,
 Aus Aschenruß
 Zu Flammenqualen
 Wieder aufgeschaffen,
 Weht auf!

Und da Gretchen, von Angst erdrückt, nach Luft ringt und ruft, wehrt es ihr der böse Geist, da sie der Schande und damit der Verborgeneit angehöre:

Verbirg dich! Sünd' und Schande
 Bleibt nicht verborgen.
 Luft? Licht?
 Weh dir!

Für sie giebt es keine Verklärung, auch kein Mitleid verklärter Seelen; ihr unwiderrufliches Schicksal ist die ewige Verdammniß:

Ihr Antlig wenden
 Verklärte von dir ab.
 Die Hände dir zu reichen,
 Schauerl's den Reinen.
 Weh!

So ruft auch Gretchen. Sie erkennt in den Worten des bösen Geistes die Stimme des eigenen Herzens, den Aufruhr ihrer eigenen Gedanken, die alle wider sie gerichtet sind:

Weh! Weh!
 Wär' ich der Gedanken los,
 Die mir herüber und hinüber gehen
 Wider mich!

Unter dem Eindruck der Orgel und des Chorgesanges:

Wär' ich hier weg!
 Mir ist, als ob die Orgel mir
 Den Athem versetzte,
 Gesang mein Herz
 Im Tiefsten löste.

Und wie nun der Chorgesang den Weltrichter verkündet, der alle Schuld entdecken, keine ungestrast lassen wird, so bricht Gretchen in den angstvollen Ruf aus:

Mir wird so eng!
 Die Mauernpfeiler
 Befangen mich!
 Das Gewölbe
 Drängt mich! — Luft!

Ihrer ewigen Verdammniß gewiß, sinkt sie ohnmächtig nieder mit dem Schrei: „Nachbarin! Euer Fläschchen!“

Hier endet das Fragment.

III. Die Valentintragödie.¹

1. Valentins Monolog.

Schon in den ersten Umrissen der Gretchentragödie war es vorgesehen, daß gegen die an ihr verübte Untreue ein Bruder als Rächer auftreten sollte, wie Laertes im Hamlet und Beaumarchais im Clavigo. Nach Goethes Art zu erzählen und zu motiviren war uns durch Gretchens Worte in jenem Gespräche mit Faust: „Mein Bruder ist Soldat“ dieser Bruder schon angekündigt.² Auch findet sich schon im „Urfaust“ Valentins Monolog, welcher den Anfang der Valentintragödie ausmacht, dieser aber folgt hier nach der Domszene, während der letzteren die ganze Valentintragödie vorausgehen soll und deshalb, weil sie noch nicht vollendet war, von dem Fragment gänzlich ausgeschlossen blieb. Die Abschrift der Valentinscenen von Goethes Hand, im Besitze der K. Bibliothek zu Berlin, stammt, wie wir wissen, aus dem Jahre 1800.³

Wir bemerken, daß zwischen den Valentin-

¹ Werke. XIV. B. 3620—3775.

² Vgl. oben. Cap. IX. S. 247.

³ S. dieses Werk. Bd. II. 5. Aufl. Cap. III. S. 87 fgd.

scenen und der nachfolgenden Domszene darin ein Widerspruch besteht, daß Valentin die Schande Gretchens als eine offenkundige behandelt, wogegen von dem vielen Volke, das im Dome versammelt ist und mitten unter welchem sich Gretchen befindet, niemand etwas von dieser Schande weiß, weshalb auch der böse Geist zu Gretchen sagt: „In deinem Herzen, welche Missethat?“

Es ist ein roher, braver, selbstgerechter Landsknecht, dieser Valentin, der mitten unter seinen Kameraden so gern den Mädchen- und Schönheitsruhm seiner Schwester gepriesen und dem nun der schmachliche Verlust ihrer Ehre eine seiner angenehmsten und behaglichsten Situationen für immer verdorben hat. Die Situation sind die Trinkgelage der Landsknechte, die mit vollen Gläsern und aufgestemmtten Ellenbogen dasitzen und den Mädchenflor des Städtchens durchmustern. „Wenn ich so saß bei einem Belag“ u. s. s.:

Saß ich in meiner sichern Ruh,
Hört' all' dem Schwadroniren zu,
Und streiche lächelnd meinen Bart,
Und kriege das volle Glas zur Hand
Und sage: alles nach seiner Art!

Aber ist Eine im ganzen Land,
 Die meiner trauten Gretel gleicht,
 Die meiner Schwester das Wasser reicht?
 Top! Top! Kling! Klang! das ging herum;
 Die einen schriegen: er hat Recht,
 Sie ist die Zier vom ganzen Geschlecht!
 Da saßen alle die Lober stumm.
 Und nun!

Er war wie der Gläubiger, dem alle den Preis der Schönheit und Sittigkeit, den seine Schwester davonträgt, gleichsam schuldig sind und verdanken; jetzt kommt er sich vor wie der böse bankrotte Schuldner, der nicht zahlen kann, der jedes Gespräch, das vom Mädchenstolz handelt, zu fürchten hat, jedes Zufallswörtchen, jedes Nasekrümpfen, jede Stichelrede:

Und möcht' ich sie zusammenschmeißen;
 Könnt' ich sie doch nicht Lügner heißen.

2. Die Serenade. Ein moralisch Lied.

Die Scene ist in der Nähe des Doms (Sakristei) und der Wohnung Gretchens. Valentin sieht zwei ihm unbekannte Personen sich heranschleichen und wittert den Gegenstand seiner Rache. Es ist Faust und Mephistopheles, beide in sehr ungleicher Stimmung: Faust, tief bekümmert um Gretchens

Schicksal, das er verursacht hat, ihm ist sehr übel zu Muth, er vergleicht seine Gemüthsstimmung mit dem Lämpchen in der nahen Sakristei, dem sogenannten ewigen Lämpchen, das zwar fortwährend aufwärts scheint, aber durch sein spärliches Licht nur erkennen läßt, wie finster der es umgebende Raum ist:

Wie von dem Fenster dort der Sakristei
Aufwärts der Schein des ew'gen Lämpchens flämmert
Und schwach und schwächer seitwärts dämmert,
Und Finsterniß drängt ringsum bei!
So sieht's in meinem Busen nächtig.

Dagegen ist Mephistopheles höchst vergnügt, denn er ist seines nahen Triumphes gewiß, nämlich des Moments, der den Faust ganz in seine Gewalt bringen wird, und freut sich schon der herrlichen Walpurgisnacht, die man übermorgen feiert. Ihm ist gar nicht kazenjämmerlich, sondern im Gegentheil kazenfreudig zu Muth:

Und mir ist's wie dem Käpfelein schmächtigt,
Das an den Feuerleitern schleicht,
Sich leiß dann um die Mauern streicht;
Mir ist's ganz tugendlich dabei,
Ein bißchen Diebsgelüst, ein bißchen Kammelei.
So spukt mir schon durch alle Glieder

Die herrliche Walpurgisnacht.
 Die kommt uns übermorgen wieder,
 Da weiß man doch, warum man wacht.

Faust ist auf dem Weg zu Gretchen, die er gern durch ein Geschenk erfreuen möchte, weshalb er sich durch Mephistopheles in die Geheimnisse der Schatzgräberei, wie es scheint, einigermaßen hat einweihen lassen. Die Schätze rücken aus dem Schooß der Erde allmählich aufwärts nach deren Oberfläche; wenn sie diese erreicht haben, so blühen sie, wie die Schatzgräber sagen, und werden gehoben. Einen solchen Schatz sieht Faust schon im Hintergrunde flimmern, darin befinden sich, wie Mephistopheles bereits ergattert hat, „herrliche Löwenthaler“, „dabei auch so ein Ding als wie eine Art von Perlenschnüren“. Das ist dem Faust lieb, denn er wünscht ein Geschmeide, „meine liebe Buhle damit zu zieren“.

Mephistopheles dagegen ist zwar für die Geschenke als Mittel zur Verführung, nachher aber hält er sie für gänzlich überflüssig und zwecklos, „es sollt euch eben nicht verdrießen, umsonst auch etwas zu genießen“. Die Verführten haben den Schaden und den Spott dazu: sie sind nicht zu beschenken,

sondern zu verspotten und zu verhöhnen; was auch Mephistopheles nach seiner Art als „Spottgeburt von Dreck und Feuer“ sogleich ausführt. Zur Serenade dient ihm ein verführerisches Lied, das lockend warnt und warnend lockt, weshalb er es höhnisch „ein moralisch Lied“ nennt, „um sie gewisser zu bethören“.

Das Motiv bietet der St. Valentinstag (14. Februar), der in England die derbe Volkssitte mit sich gebracht hat, daß die jungen Mädchen die jungen Burschen in der Tagesfrühe wecken und aus den Betten holen, woraus verfängliche und verführerische Situationen sich in Menge ergeben, immer mit dem Thema: „Ließ ein die Maid, die als eine Maid ging nimmermehr herfür“. Ein solches Valentinslied singt im Hamlet die wahnsinnige Ophelia vor dem Königspaar (IV, 5). Es sind vier Strophen, jede vierzeilig. Goethe läßt den Mephistopheles in der ersten achtzeiligen Strophe der Serenade das Ganze zusammenfassen, die zweite und letzte Strophe ist von Goethe in freier Erfindung hinzugefügt und ist durch die Nuganwendung das eigentliche moralische Lied, die grausame Verhöhnung:

Nehmt Euch in Acht!
 Ist es vollbracht,
 Dann gute Nacht,
 Ihr armen, armen Dinger!
 Habt ihr euch lieb,
 Thut keinem Dieb
 Nur nichts zu Lieb',
 Als mit dem Ring am Finger.

3. Zweikampf und Mord. Fausts Flucht. Valentins Tod.

Jetzt stürzt Valentin mit gezücktem Degen hervor, um die Rache zu vollstrecken, er hält den Sänger für den Verführer, welcher Gretchen bezaubert habe, wie der Rattenfänger von Hameln die Kinder:

Wen lockst du hier? beim Element!
 Vermaledeiter Rattenfänger!
 Zum Teufel erst das Instrument!
 Zum Teufel hinterdrein den Sänger!

Mephistopheles weiß nicht bloß die Stöße Valentins zu pariren, sondern auch durch seine Zauberkünste seine Hand zu lähmen; dann läßt er den Faust zustoßen, und Valentin fällt mit einem Schmerzensschrei zu Boden. Mephistopheles triumphirt: „Nun ist der Lämmel zahm!“ Er triumphirt auch über Faust, der jetzt dem

Blutbann verfallen ist, von dem es keine andere Rettung giebt als die Flucht aus dem Lande; Mephistopheles kann wohl die Polizei überlisten, aber nicht dem Blutbann gebieten, der die Macht über Leben und Tod hat:

Ich weiß mich trefflich mit der Polizei,
Doch mit dem Blutbann schlecht mich abzufinden.

Jetzt ist das Band zwischen Faust und Gretchen für immer zerrissen, jetzt gehört Faust ganz dem Mephistopheles, wie dieser gewollt hat, jetzt ist Gretchen rettungslos dem schrecklichsten Verderben preisgegeben. Mephistopheles triumphirt und sieht sich am Ziel seiner längst gehegten Pläne.

Das Geschrei und der Lärm des Zweikampfes hat die Nachbarschaft geweckt, von allen Seiten eilen die Leute herbei, Marthe und Gretchen sind gleich bei der Hand, Gretchen sieht einen Mann zu Boden gestreckt. Auf ihre Frage: „Wer liegt hier?“ wird ihr zugerufen: „Deiner Mutter Sohn“. Gretchen jammert: „Allmächtiger! welche Noth!“

Die letzten Worte des sterbenden Bruders, ohne Erbarmen und Mitleid, sind die schrecklichste Verfluchung. „Gefallen! Gesunken! Immer

tiefer sinkend bis zum Abscheu aller rechtschaffenen Leute“:

Ich seh' wahrhaftig schon die Zeit,
 Daß alle brave Bürgerseut',
 Wie von einer angestecten Leichen,
 Von dir, du Meße! seitab weichen.
 Dir soll das Herz im Leib verzagen,
 Wenn sie dir in die Augen sehn!
 Sollst keine goldne Kette mehr tragen!
 In der Kirche nicht mehr am Altar stehn!
 In einem schönen Spitzenkragen
 Dich nicht beim Tanze wohlbehagen!
 In eine finstre Jammereden
 Unter Bettler und Krüppel dich verstecken,
 Und wenn dir denn auch Gott verzeiht,
 Auf Erden sein vermalebeit!

Unter diesem Fluche bricht Gretchen zusammen: „Mein Bruder! Welche Höllepein!“

Valentin aber stirbt wie nach einer guten That, selbstgerecht, im Vollgefühl seiner Bravheit:

Ich gehe durch den Todeschlaf
 Zu Gott ein als Soldat und brav.

IV. **Widerstreit zwischen der Valentin- und der Gretchentragödie.**

Es ist eine furchtbare Scene, mit welcher die Valentintragödie endet: diese feige Ermordung des

Mächers, dieser erbarmungslose, gegen das unglückliche Gretchen geschleuderte Brudersfluch. So gewaltig und erschütternd das Ende der Valentintragödie, so häßlich und widerlich ist ihr Anfang und Eingang: der Katzenjammer des Faust und die Katzenmusik des Mephistopheles.

Daß Gretchen in ihrer unermesslichen Trübsal, wie wir dieselbe in der Zwingerscene kennen gelernt, ich möchte sagen, erlebt haben, durch ein Geschenk, ein Geschmeide erfreut und getröstet werden soll, ist ein rohes und kindisches, ein unge reimtes und nach den Charakteren sowohl des Faust als Gretchens unerklärliches Vorhaben. Ich werde dabei immer an ein Verhalten Goethes erinnert, das zwar für ihn charakteristisch genug war, das er aber nie auf seinen Faust hätte übertragen sollen. Als er im Juni 1771 sich in Seesenheim aufhielt und sein Liebesverhältniß zu Friederike Brion in der Auflösung begriffen war, ließ er sich von seinem Freunde Salzmann in Straßburg „zwei Pfund Zuckerbäckerwesen“ schicken, um aus den traurigen Gesichtern um ihn her hellere zu machen.¹

¹ Goethes Werke. IV. Abth. Briefe. Bd. I. S. 261 flgd.

Indessen hat Goethe am Schlusse des zweiten Theils seiner Fausttragödie jene genannten häßlichen und widerlichen Scenen im ersten Theil gänzlich annullirt. Er läßt die drei großen Büsserinnen vor der Mater gloriosa erscheinen und für eine Büsserin („una poenitentium, sonst Gretchen genannt“) Fürbitte thun:

Die du großen Sünderinnen
 Deine Nähe nicht verweigerst
 Und ein hülfendes Gewinnen
 In die Ewigkeiten steigerst,
 Gönn' auch dieser guten Seele,
 Die sich einmal nur vergessen,
 Die nicht ahnte, daß sie fehle,
 Dein Verzeihen angemessen!¹

„Die sich einmal nur vergessen, die nicht ahnte, daß sie fehle!“

Diese Worte, welche der Dichter von himmlischer Wahrheit erleuchtet sein läßt, schließen jeden fortgesetzten Liebesverkehr zwischen Faust und Gretchen aus, also auch jede Speculation des Faust auf den flimmernden Schatz und die Perlen= schnüre, auch die Serenade des Mephistopheles,

¹ Werke. (Sophienausgabe.) XV. B. 12061—12068.

welche Faust unerhörterweise geschehen läßt, ruhig mitanhört und dadurch mitverschuldet. Der Schluß des zweiten Theils fordert eine ganz andere Motivirung und Einführung der Valentintragödie, als wir im ersten Theile lesen.¹

¹ Es ist doch sehr befremdlich, daß Commentatoren des zweiten Theils, wie Dünker und selbst der weit einsichtsvollere Voepel, die genannten Stellen anführen, ohne auch nur den Widerstreit mit jenen Scenen des ersten Theils zu bemerken, geschweige darzuthun und zu erklären.

Zwölftes Capitel. Die Walpurgisnacht.

I. Die Entstehung der Walpurgisnacht.

1. Die abgeschmackten Zerstreuungen.

Schon in dem frühesten Entwurf der Gretchentragödie stand es fest, daß Faust durch die Ermordung des Valentin zur Flucht genöthigt werden und nach der Absicht des Mephistopheles im Strudel der Welt die Schicksale und Leiden Gretchens vergessen oder unbeachtet lassen sollte. Dies bezeugt uns jene vielermähnte Scene „Trüber Tag. Feld“, die zu den ältesten und aus bekanntesten Gründen wichtigsten der ganzen Dichtung gehört. „Im unwiederbringlichen Elend!“ ruft Faust. „Bösen Geistern übergeben und der richtenden gefühllosen Menschheit! Und mich wiegst du indeß in abgeschmackten Zerstreuungen, verbirgst mir ihren wachsenden Jammer und lässest sie hilflos

verderben!“ Mephistopheles will die Rückkehr verhindern und den Faust davon abschrecken: „Und die Gefahr, der du dich aussetzest? Wisse, noch liegt auf der Stadt Blutschuld von deiner Hand. Ueber des Erschlagenen Stätte schweben rächende Geister und lauern auf den wiederkehrenden Mörder“. ¹ „In abgeschmackten Zerstreungen.“ Das ist zunächst eine ganz unbestimmte und unbekannte Größe, welche dramatisch ausgeführt und veranschaulicht sein will. Diese dramatische Ausführung ist die Walpurgisnacht. Die Scene „Trüber Tag. Feld“ stand gewiß schon 1773 auf dem Papier; die Walpurgisnacht ist erst in den Jahren 1800 und 1801 ausgeführt worden, wie Goethes Handschrift in der berliner Bibliothek und seine Tagebücher beweisen. Die Handschrift trägt das Datum des 5. November 1800 und des 8. und 9. Februar 1801. ²

2. Die Harzreisen.

Da nun der Schauplatz der mythologischen Walpurgisnacht (der Nacht, die dem ersten Mai

¹ Werke. XIV. S. 225—227.

² Vgl. dieses Werk. Bd. II. 5. Aufl. Cap. III. S. 87.

vorausgeht) das Harzgebirge mit dem Brocken (Blocksberg) ist, so kann man sicher sein, daß Goethe die Idee einer Walpurgisnacht im Faust nicht eher gefaßt hat, als bis er den Schauplatz derselben zur Genüge gesehen und kennen gelernt. Dies geschah in seinen drei Harzreisen: der berühmten Harzreise im Winter (December 1777), der zweiten Harzreise (September 1780) und der dritten (August 1784). Bei seiner ersten Harzreise lag ihm der Faust und damit auch die Idee einer Walpurgisnacht im Faust ganz fern.

3. Hexenküche und Hexensabbath.

Das erste Motiv zu einer Verbindung der Walpurgisnacht mit der Fausttragödie entsprang aus der letzteren und lag in der Verjüngung, deren Faust zu seiner Weltfahrt bedurfte und auf magischem Wege erreichte. Unser Dichter ist durch die Hexenküche (1788) zum Hexensabbath fortgeschritten. Hier ist zum erstenmal von der Walpurgisnacht die Rede, und zwar ist die Art ihrer Erwähnung ein unverkennbares Zeichen, daß der Dichter schon die Absicht hatte, sie dramatisch zu brauchen. Nachdem die Hexe ihre Dienste geleistet

hat, sagt Mephistopheles: „Und kann ich dir was zu Gefallen thun, so darfst du mir's nur auf Walpurgis sagen“.

4. Die Xenien.

Wir kennen den weckenden und wiederbelebenden Einfluß, welchen Schiller seit dem 29. November 1794 auf den goetheischen Faust geübt hat, in dessen „Fragment“ er den Torso des Herkules sah.¹

Die beiden großen Dichter, einander ebenbürtig, nunmehr befreundet und benachbart, auf gemeinsamer classischer Höhe, hatten sich gegen die niedere, ihnen feindliche und abgewendete Tageslitteratur zu einem gemeinschaftlichen Feldzuge vereinigt, wozu jeder von beiden seine Truppen stellte, ohne ihre Herkunft zu nennen. Das Publicum sollte nicht wissen, welche Beiträge von Goethe, welche von Schiller herrührten. Dieser war auf dem polemischen Wege der führende und berufene Kopf. Sie gaben ihrem Feldzuge den heiteren Anstrich eines Gastmahls, ihre Beiträge waren Gastgeschenke oder Xenien, die im Jahre 1796 entstanden und im Mufenalmanach

¹ Vgl. dieses Werk. Bd. II. 5. Aufl. Cap. III. S. 70 fglg.

des Jahres 1797 erschienen, zur Erbitterung der einen, zum Ergötzen der anderen und zum Aufsehen aller. (Noch heute heißt in Jena eine kleine Gasse die Xenien-gasse, weil auf dem Wege zwischen Goethe und Schiller die Xenien diese Gasse passiren mußten.) Die Tendenz war satirisch, die Form epigrammatisch in der Gestalt von Distichen (Hexameter und Pentameter).

Schiller hat es vortrefflich verstanden, die Xenien zu vervielfältigen, zu gruppiren, sogar dramatisch zu beleben, so daß aus einer Reihe solcher Xenien Scenen und kleine Dramen entstanden, z. B.: der Einzug der Xenien auf die Leipziger Messe, die Sternbilder, der Thierkreis, die Flüsse, der Freiermord, die Todtenbeschwörung u. s. f.¹

5. Oberons und Titaniass goldene Hochzeit.

Diese Dramatisirungen Schillers hatten Goethes Wohlgefallen erregt und ihn zur Nachahmung veranlaßt; er schrieb eine Reihe vierzeiliger Strophen, welche gewisse litterarische Personen und

¹ Vgl. meine Schillerschriften. II. Schiller als Komiker. 2. neubearbeitete Aufl. (Heidelberg, Winter.) S. 296—301.

Richtungen der Zeit satirisch behandelten, und machte daraus ein dramatisches Festspiel unter dem Titel: „Oberons und Titantias goldene Hochzeit“. In einem französischen Ritterroman aus dem 16. Jahrhundert *Hüon de Bordeaux* (in englischer Sprache 1570) war die Wiedervereinigung des entzweiten Elfenpaares Oberon (Auberon, Alberon) und Titania im Zusammenhange mit und in Abhängigkeit von dem Schicksalsgange eines ritterlichen Liebespaares dargestellt worden. Aus diesem Roman sind zwei große Dichtungen hervorgegangen: Shakespeares *Sommernachtsstraum* (1600) und Wielands *Oberon* (1780), welches letztere Werk Goethes Gefallen in so hohem Maße gewann, daß er dem Dichter einen Lorbeerfranz schickte (am grünen Donnerstag 1780) und am 3. Juli an Lavater schrieb: „Sein Oberon wird, so lang Poesie Poesie, Gold Gold und Krystall Krystall bleiben wird, als ein Meisterstück poetischer Kunst geliebt und bewundert werden“.¹ Das Festspiel sollte in Versen und Figuren zur Feier der Wiedervereinigung des Elfenpaares,

¹ Werke. IV. Abth. Briefe. Bd. IV. S. 196. S. 253.

fünfzig Jahre nach ihrer Vereinigung, also zur goldenen Hochzeit Oberons und Titantias aufgeführt werden.

Nach Goethes ursprünglicher Absicht sollte dieses Festspiel als eine Fortsetzung des Xenienkampfes im Musenalmanach 1798 erscheinen; aber Schiller wollte diesmal alle polemischen Leistungen ausgeschlossen wissen und statt ihrer nur dichterische bringen. Das für die Geschichte des goetheschen Faust so bedeutungsvolle Jahr 1797 wurde in Ansehung der schöpferischen Thätigkeit beider Dichter und das Jahr 1798 in Ansehung des schillerschen Musenalmanachs das Balladenjahr. Am 20. December 1797 schrieb Goethe an Schiller: „Oberons goldene Hochzeit haben Sie mit gutem Bedachte weggelassen, sie ist die Zeit über um das Doppelte an Versen gewachsen und ich sollte meinen, im Faust müßte sie am besten ihren Platz finden“.¹ So entsteht der „Walpurgisnachtstraum oder Oberons und Titantias goldene Hochzeit“ als ein Zwischenspiel oder „Intermezzo“ in der Walpurgisnacht.

¹ Ebendas. Bd. XII. S. 380.

Es ist zum Verständniß der Walpurgisnacht durchaus nothwendig, daß wir zwei charakteristische Thatsachen vor Augen haben und behalten:

Erstens, daß „der Walpurgisnachtstraum oder Oberons und Titantias goldene Hochzeit“ zwar in der Composition der letzte Theil ist, in Rücksicht aber auf die Entstehung der frühere und erste Theil, wie aus dem obengenannten Datum erhellt. Das Theater oben auf dem Blocksberge war schon fix und fertig, als Goethe den Herenritt nach oben, diesen Anfang des Herensabbaths, beschrieb und ausmalte.

Was aber zweitens das Theater und Theaterstück betrifft, so wollen diese nach Goethes ausgesprochenster Absicht die stärkste Satire wider das litterarische Dilettantenthum sein. Am Schluß der Walpurgisnacht läßt Goethe den Theaterdiener (Servibilis) sagen:

Gleich fängt man wieder an.

Ein neues Stück, das letzte Stück von sieben;

Soviel zu geben, ist allhier der Brauch.

Ein Dilettant hat es geschrieben,

Und Dilettanten spielen's auch.

Verzeiht, ihr Herrn, wenn ich verschwinde:

Mich dilettirt's, den Vorhang aufzuziehn.

Was Mephistopheles darauf erwidert, ist des Dichters innerste Meinung:

Wenn ich euch auf dem Blocksberg finde,
Das find' ich gut, denn da gehört ihr hin.

Eine Reihe Anspielungen innerhalb der Walpurgisnacht sind und bleiben, wie bisher, allen Commentatoren unverständlich, wenn man sich nicht vergegenwärtigt, daß auf der Höhe das Dilettantenthum thront und sich breit macht.

6. Die Entgleisung.

Der Ursprung dieser kleinen satirischen Gedichte ist der Xenienkampf, der mit dem goetheschen Faust gar nichts zu thun hat; ihr Ziel ist Schillers Musenalmanach vom Jahr 1798, wo sie aus den dargelegten Gründen die gewünschte Unterkunft nicht finden: dieser Umstand oder Unfall, wenn ich so sagen darf, hat die Entgleisung einer großen Sammlung goetheischer Xenien herbeigeführt, die nicht in den schillerschen Musenalmanach, wohin sie wollten, sondern statt dessen in den goetheischen Faust, in die Walpurgisnacht bis auf den Blocksberg gelangten, wo sie nicht hin gehörten. Daß auf diesem Wege ganz ungehörige Bestandtheile in den goetheischen Faust gekommen sind, hat schon

Fr. Th. Vischer scharf und mit Recht getadelt, wogegen Commentatoren von der Art der Herren H. Baumgart und B. Valentin u. a. nicht unterlassen haben, in Goethes Fortsetzung des Xenienkampfes auf dem Blocksberge die Einheit des goetheschen Faust laut zu preisen und anzustaunen.¹

Man kann ja in bildlicher und übertriebener Redeweise von allen Zeitthorheiten und Zeitnarrheiten jagen, daß sie auf den Blocksberg und in den Hexensabbath gehören und auf diesem Wege dem Gedanken Goethes gemäß eine Zusammengehörigkeit zwischen der Walpurgisnacht und dem Walpurgisnachtstraum oder „Oberons und Titantias goldener Hochzeit“ herstellen. Da aber die Walpurgisnacht selbst den Charakter der Bildlichkeit hat und zwar den einer sehr tiefen und bedeutungsvollen Bildlichkeit, so wird durch das Vischen Litteraturkomödie im Walpurgisnachtstraum

¹ H. Baumgart: Goethes Faust als einheitliche Dichtung. Bd. I. 1893. B. Valentin: Goethes Faustdichtung in ihrer künstlerischen Einheit. 1894. Vgl. G. Wittkowski: Die Walpurgisnacht im ersten Theile von Goethes Faust. 1894. S. 50 fgd.

dieser Charakter dergestalt abgeschwächt und verflüchtigt, daß in Wahrheit nicht von einer Zusammengehörigkeit beider, sondern nur von der Ungehörigkeit der letzteren die Rede sein kann. Die beiden Stücke sind nicht zusammengedacht, sondern zusammengeschweißt.

7. Die erste Walpurgisnacht.

Als Goethe sich mit der Walpurgisnacht im Faust beschäftigte, hatte er von der wirklichen Entstehung der letzteren vorübergehend eine Vorstellung ganz anderer Art gefaßt und durch ein herrliches Gedicht verewigt. Das altgermanische Heidenthum hat seinen Allvatercultus durch allerschreckhafte, spuk- und schreckhafte Gestalten nebst einem ungeheuern Höllenlärm vor dem siegreichen und verfolgungsfüchtigen Christenthum zu maskiren, zu verdecken und dadurch zu schützen gesucht. Er nannte sein Gedicht „Die erste Walpurgisnacht“ (1799). Einer der Wächter sagt:

Diese dumpfen Pfaffenchristen
 Laßt uns laß sie überlisten!
 Mit dem Teufel, den sie fabeln,
 Wollen wir sie selbst erschrecken.
 Kommt! Mit Baden und mit Gabeln
 Und mit Gluth- und Klapperstöcken

Lärmen wir bei nächt'ger Weile
 Durch die engen Felsenstreden,
 Raug und Eule
 Heul' in unser Hundgeheule!

II. Die Bedeutung der Walpurgisnacht.

Wir haben auf den Zusammenhang zwischen der Hexenküche und dem Hexensabbath schon hingewiesen. In dem Dampf, der aus dem Hexenkessel aufsteigt, zeigen sich verschiedene Gestalten, lauter Dunstgebilde, die Anzeichen einer leeren und nichtigen Welt, worin nichts herrscht als eitel Trug und Täuschung, nichts als Scheinwerthe und Scheingenüsse: das sind die Güter, welche der Teufel den Seinigen bietet: „Speise, die nicht sättigt, rothes Gold, das Quecksilber gleich mir in der Hand zerrinnt, ein Spiel, bei dem man nie gewinnt, ein Mädchen, das an meiner Brust mit Neugeln schon dem Nachbar sich verbindet, der Ehre schöne Götterlust, die wie ein Meteor verschwindet, Früchte, die faulen, ehe man sie bricht, lauter faule Früchte“.¹

¹ S. oben Cap. IV. S. 97.

Die wilde Jagd nach der Wollust wird in der Volksmythologie einmal im Jahre gefeiert, in der Nacht, welche dem ersten Maitage vorausgeht und nach der heiligen Walpurga die Walpurgisnacht heißt; in der Wirklichkeit dagegen, auf den großen Schauplätzen der Habsucht und der Gewinnsucht, welche Gebiete man auch die große Welt zu nennen pflegt, wird diese wüste Jagd täglich und stündlich erlebt. Wenn in dieser fälschlich sogenannten großen Welt, welche in Wahrheit eine sinnlose und tolle Welt ist, nichts anderes als der Welттаumel oder Weltstrudel, Faust sich betäuben und bewältigen läßt, so hat er sich und seine Wette verloren. Dies ist die Bedeutung, welche die goethesche Walpurgisnacht hat; es gab dafür keine geeignetere Darstellung als die bildliche und kein besseres Bild als das volksmythologische der Walpurgisnacht.

Es giebt eine große Welt im schlechten und falschen und eine große Welt im guten und wahren Sinne des Wortes: jene besteht im Welттаumel, diese in den großen Zeiten der Menschheit; beide soll der goethesche Faust erleben: das Erlebniß der ersten ist das Thema der Walpurgisnacht im

ersten Theile des goetheschen Faust, das Erleben der zweiten ist das Thema des zweiten Theils.¹

¹ Zur Ausführung der Walpurgisnacht und zur Schilderung des Hexensabbaths in einzelnen Zügen hat Goethe gewisse einschlagende Schriften gelesen und benützt, von denen folgende zu nennen sind: 1. Die Werke des Johannes Prätorius: Anthropodemus Plutonicus, das ist „Eine neue Weltbeschreibung von allerlei wunderbaren Menschen“ (Magdeburg 1666). Unter den anderen Werken des Prätorius ist von besonderer Wichtigkeit: „Blocsberges Verrichtung oder ausführlicher geographischer Bericht von dem hohen trefflich alt- und berühmten Blocsberge, ingleichen von der Hexenfahrt und Zaubersabbath, so auf solchem Berge die Unholden aus ganz Deutschland jährlich den 1. Mai in St. Walpurgisnacht anstellen sollen“ (Leipzig 1668). 2. Balthasar Bekker: Die bezauberte Welt, welches Werk in vier Büchern in niederländischer Sprache verfaßt war und in deutscher im Jahre 1693 zu Amsterdam erschien. B. Bekker war ein Cartesianer. In seinem sehr merkwürdigen und interessanten Werke war ausführlich vom Teufel, von Teufelsbündnissen und vom Hexenwejen, von den Einflüssen böser Geister auf den Menschen als von Gegenständen des Aberglaubens gehandelt. (S. meine Geschichte der neuern Philosophie, Bd. II, 4. Aufl., Cap. II, S. 24—30.) 3. Erasmus Francisci: Der höllische Proteus u. s. f. (Nürnberg 1708). Vgl. G. Wittowski: Die Walpurgisnacht im ersten Theile von Goethes Faust. 1894. S. 18—27.

Weder in der Faustsage noch in den Faustbüchern

III. Der Gang der Walpurgisnacht.¹

1. Die Frühlingsstimmung. Das Irrlicht und der Mammon.

In seinem Briefe an Schiller, den 11. April 1798, schreibt Goethe, daß er sich für die nächsten vier Wochen den Faust vorgenommen habe. „Die Stimmung des Frühlings ist lyrisch, welches mir bei dem rhapsodischen Drama sehr zu gute kommt.“ Diese Frühjahrsstimmung war ihm auch im April und Mai der Jahre 1800 und 1801 günstig.² Die Lyrische, von dem aufquellenden Leben in der Natur sympathisch ergriffene Frühlingsstimmung

ist von irgend welchem Zusammenhange zwischen Faust und der Walpurgisnacht je die Rede gewesen. Erst J. Fr. Löwen hat in seinem komischen Heldengedicht: „Die Walpurgisnacht“ (1756) den Geist des Erzzaubers Johann Faust gleichsam als Muse zu seiner Begeisterung angerufen und den Faust selbst auf dem Hexensabbath mit dem Weelzebub zechen und an dessen Seite ein Trinklied singen lassen. Goethe hat dieses Gedicht schon in seiner frühesten frankfurter Zeit kennen gelernt, aber es hat für seinen Faust und dessen Walpurgisnacht nicht die allermindeste Bedeutung.

¹ Werke XIV. Vers 3835—4398.

² Vgl. dieses Werk. Bd. II. 5. Aufl. Cap. III. S. 87, 89.

hat Goethe auch seinem Faust selbst eingeflößt und in dieser poetischen Gemüthsbewegung ihn seine mainächtliche Brockenfahrt antreten lassen. Die Fußwanderung in der Frühlingsnacht und die Lust am Wandern ist so recht nach dem Sinne des Faust:

Im Labyrinth der Thäler hinzuschleichen,
 Dann diesen Felsen zu ersteigen,
 Von dem der Quell sich ewig sprudelnd stürzt,
 Das ist die Lust, die solche Pfade würzt!
 Der Frühling weht schon in den Birken,
 Und selbst die Fichte fühlt ihn schon;
 Sollt' er nicht auch auf unsre Glieder wirken?

Diese faustische Frühlingsstimmung aber widerstreitet ganz seinem diabolischen, aller schöpferischen Thätigkeit abholden, aller Circulation eines neuen frischen Blutes bekannterweise feindlichen Gefährten und Wandergenossen. Dem Mephistopheles ist der Anfang der Wanderung von Grund aus zuwider: der belebende Frühlingshauch, das gemüthliche Dahinschlendern, die ansprechende Gebirgslandschaft, der späte und spärliche Mond, das beschwerliche, zum schnellen Fortkommen hinderliche Dunkel. Deshalb ruft er ein Irrlicht als leichten, schnellen und charakteristischen Führer in

das Reich der Täuschung und des Irrsals, denn er hat die Herrlichkeit der Walpurgisnacht gepriesen nicht wegen des Mai, sondern wegen der Hexen.

Im Wechselgesange steigen alle drei schnell aufwärts; das Irrlicht nicht nach gewohnter Weise im Zickzack, sondern in gerader Linie vorwärts eilend:

Geh' Er nur g'rad', in's Teufels Namen!
Sonst blas' ich Ihm Sein Flackerleben aus.

So hat Mephistopheles befohlen, und in diesem gebieterischen Wort hat das Irrlicht sogleich den „Herrn vom Hause“ gemerkt. Es sieht die Bäume und Klippen an sich vorüberfliegen, die Granitfelsen östlich von Schierke, die Schnarcker, weil sie zu blasen scheinen, wenn der Sturm sie umbraust:

Und die langen Felsennasen,
Wie sie schnarchen, wie sie blasen!

Faust dagegen beharrt in seiner Iyrischen Stimmung; er hört Bach und Bächlein rauschen und vernimmt darin das Echo holder Liebesklage:

Stimmen jener Himmelstage?
Was wir hoffen, was wir lieben!
Und das Echo wie die Sage
Alter Zeiten hallet wider.

Mephistopheles dagegen achtet nur auf die

unheimlichen Stimmen und Gestalten, auf das Geschrei des Uhu und der Eule, des Ribiß und des Häher, auf die schlangenförmigen Wurzeln der Bäume, die dickbäuchigen Molche, die Schaa-
ren tausendfarbiger Mäuse, die durch das Dickicht eilen. Das Irrlicht hat seine Schuldigkeit ge-
than; man ist schon in die Zaubersphäre ein-
gegangen, wo sich alles zu drehen scheint, und
dem Faust schwindlig wird:

Aber sag' mir, ob wir stehen,
Oder ob wir weiter gehen?
Alles, alles scheint zu drehen,
Fels und Bäume, die Gesichter
Schneiden, und die irren Lichter,
Die sich mehren, die sich blähen.

Er muß sich an dem Mephistopheles festhalten,
um von einem Mittelgipfel aus das Schauspiel
zu betrachten, welches der Goldteufel Mammon
aufführt, der zu Ehren des hohen Festtages seinen
Palast illuminirt: alle Metalladern im Innern
des Berges leuchten, hier in der Gestalt von Flor
und Dunst, hier erscheinen sie wie ein zarter Fa-
den, hier wie ein hervorbrechender Quell, jetzt ge-
häuft in hundert Adern, jetzt wieder vereinzelt:

Da sprühen Funken in der Nähe,
Wie ausgestreuter goldner Sand.

Doch schau'! in ihrer ganzen Höhe
Entzündet sich die Felsenwand.

Faust hat es mit Entzücken betrachtet, und
Mephistopheles wünscht ihm Glück, daß er diesen
Anblick noch gehabt hat:

Ein Glück, daß du's gesehen hast;
Ich spüre schon die ungestümen Gäste.

2. Das Heer der Hexen und die einzelnen Stimmen.

Die Ankunft der Hexen verkündet der Sturm, die Windsbraut, die durch die Lüfte rast, sie fliegen durch die Luft auf Besenstielen, in Backtrögen, auf Lumpen, die zum Segel dienen u. s. f. Mephistopheles schildert den Aufruhr in der Natur, die Verheerung des Waldes, welche das wilde Heer anrichtet, wir sind an die Worte Fausts erinnert, wie er in „Wald und Höhle“ den Sturm schildert, vor dem er in die Höhle flüchtet, wie die Riesensichte niederstürzt „und ihrem Fall dumpf hohl der Hügel donnert“.¹ So hat nur Goethe zu schildern verstanden, in seinen Worten tobt etwas von der elementaren Gewalt der Naturlaute:

Hör', es splintern die Säulen
Ewig grüner Paläste.

¹ Vgl. oben Cap. X. S. 267.

Gurren und Brechen der Aeste!
 Der Stämme mächtiges Dröhnen!
 Der Wurzeln Knarren und Gähnen!
 Im fürchterlich verworrenen Falle
 Uebereinander krachen sie alle,
 Und durch die übertrümmerten Klüfte
 Zischen und heulen die Lüfte.
 Hörst du Stimmen in der Höhe?
 In der Ferne, in der Nähe?
 Ja, den ganzen Berg entlang
 Strömt ein wüthender Zauber gesang!

Es ist wirklich ein toller Zauber gesang,
 wüthend und langweilig, ein Lärm und Spektakel
 ohne gleichen, als ob es sich um den Ausbruch
 rasender Leidenschaften handle, und der Gegen-
 stand kann nicht eintöniger und leerer sein, als er
 ist: zuerst die Saat, zuletzt der Stoppel!

Die Hezen zu dem Broden ziehn,
 Die Stoppel ist gelb, die Saat ist grün
 u. s. f.

Eine Gestalt hat sich von dem großen Haufen
 getrennt und erscheint abge sondert: die alte
 Haubo, die Amme der Ceres, welche die Göttin,
 der man die Tochter geraubt hatte, in ihrem trost-
 losen Kummer durch unanständige Geberden und
 Reden ergözen wollte, ein Exemplar weiblicher
 Gemeinheit und schmutziger Frivolität:

Die alte Baubo kommt allein;
 Sie reitet auf einem Mutterschwein.

Raum hat eine Stimme die Anwesenheit der Baubo verkündet, so verlangt sie der Chor honoris causa zur Führerin:

So Ehre denn, wem Ehre gebührt!
 Frau Baubo vor! und angeführt!
 Ein tüchtig Schwein und Mutter drauf,
 Da folgt der ganze Hexenhauf.

Da die Hexen haufenweise kommen und von einer geordneten Sammlung nicht die Rede sein kann, so lassen sich von verschiedenen Seiten einzelne Stimmen vernehmen, die dem großen Haufen zustreben. Gefragt, welchen Weg sie herkommen, antwortet eine derselben, es ist die erste, der wir in der Reihenfolge begegnen:

Uebern Ifenstein!
 Da guckt' ich der Eule in's Nest hinein.
 Die macht' ein Paar Augen!

Das ist in der goetheschen Walpurgisnacht ein Kabinetstückchen: die Reisefrüchte einer Hexe! Was sie gesehen und erlebt hat, verdankt sie der ganz gemeinen, geistlosen Neugierde: „Da guckt' ich der Eule in's Nest hinein“. Und was hat sie

erlebt? Was weiß sie zu erzählen? Ihre ganze Reisenovelle heißt: „Die macht' ein Paar Augen!“

Obgleich nun die Hexen kraft der Hexensalbe lauter Flugmaschinen haben und die Luftwege von unermesslicher Breite sind, so machen sie einander doch den Raum streitig, werden handgemein und stoßen, kraxen und verwunden sich gegenseitig:

Mich hat sie geschunden,
Da sieh nur die Wunden!

Der Chor der Hexen ist selbst verwundert über diesen tollen Drang, der besonders an den schwangeren Hexen schreckliches Unheil anrichtet:

Der Weg ist breit, der Weg ist lang,
Was ist das für ein toller Drang?
Die Gabel sticht, der Besen kratzt,
Das Kind ersticht, die Mutter plagt.

Mit den Hexen kommen die Hexenmeister, die in zwei Halbchöre getheilt sind, deren jeder seinen Wettstreiter im und zum Bösen mit dem der Hexen vergleicht. Die Fluth der blinden und schlechten Affecte kann in der weiblichen Natur die bösen Antriebe dergestalt verstärken und besflügeln, daß die Hexen auf der Fahrt zum Teufel den Hexenmeistern weit vorausseilen. So verhält sich der erste Halbchor zu den Hexen:

Wir schleichen wie die Schneek' im Haus,
 Die Weiber alle sind voraus.
 Denn, geht es zu des Bösen Haus,
 Das Weib hat tausend Schritt voraus.

Dagegen kann die männliche Natur die Kraft der Willensstärke und Voraussicht aufbieten und dadurch das Flattergeschlecht der weiblichen Affecte in einem Nu überflügeln. So verhält sich der zweite Halbchor zu den Hexen:

Wir nehmen das nicht so genau,
 Mit tausend Schritten macht's die Frau;
 Doch, wie sie auch sich eilen kann,
 Mit Einem Sprunge macht's der Mann.

Jetzt folgen drei kleine Zwischenscenen, die auch „Stimmen“ heißen und das beständige Kreuz der Commentatoren gewesen sind.

Die erste Stimme ruft von „oben“: „Kommt mit, kommt mit, vom Felsensee!“ Die Stimme von „unten“ antwortet:

Wir möchten gerne mit in die Höh.
 Wir waschen und blank sind wir ganz und gar;
 Aber auch ewig unfruchtbar.

Eine zweite Stimme ruft von unten: „Halte! Halte!“ Und auf die Frage von oben: „Wer ruft da aus der Felsenpalte?“ lautet die Antwort:

Nehmt mich mit! Nehmt mich mit!
 Ich steige schon dreihundert Jahr,
 Und kann den Gipfel nicht erreichen.
 Ich wäre gern bei Meinesgleichen.

Eine dritte Stimme ist die „Halbhexe“.

Was hat man aus diesen Stimmen und ihren scheinbar räthselhaften Worten alles herausstüfeln wollen! Da sollte die erste Stimme von oben „die wahre Poesie“ und die Stimme von unten, vom Felsensee, „die ästhetische Kunstkritik“ sein. So nach Dünker (S. 339—340). Welcher Unfinn! Wie kommt denn die wahre Poesie auf den Blockberg und unter die Hexen? Die Stimme aus der Felsenspalte, die schon drei Jahrhunderte steigt, soll die Reformation und Renaissance (Religionsverbesserung und Wissenschaft) sein, denn wenn man von dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts dreihundert Jahre richtig abzählt, kommt man in die Anfänge des sechszehnten Jahrhunderts. Aber die Stimme sagt ja: „Und kann den Gipfel nicht erreichen. Ich wäre gern bei Meinesgleichen“. Auf dem Gipfel sind die Hexen! Wie kommen denn Reformation und Renaissance zur Sehnsucht nach den Hexen? Ebenfowenig darf die

„Halbherge“, wie Dünker und auch Voepel gewollt haben, auf „die erkünsteltesten Talente“ gedeutet werden, von denen Goethe in einer seiner „Zahmen=Kenien“ gesagt hat:

Wem ich ein besser Schicksal gönnte?
Es sind die erkünsteltesten Talente,
An diesem, an jenem, am besten gebracht's,
Sie mühen und zwingen und kommen zu nichts.

Die Talente sind keine Hexen, darum sind die erkünsteltesten Talente auch keine „Halbhergen“.

Alle diese Erklärungen haben und geben keinen Sinn, am wenigsten den hierhergehörigen.

Nun haben wir schon oben erinnert, daß, während Goethe in der Ausführung seiner Walpurgisnacht begriffen ist, oben auf dem Blockberge schon das Dilettantentheater mit allem Zubehör feststeht, von Mephistopheles mit den Worten begrüßt: „Wenn ich euch auf dem Blockberg finde, das find' ich gut; denn da gehört ihr hin“.¹

Es giebt in allen Zweigen der menschlichen Arbeit, namentlich aber in den Gebieten der Litteratur und Kunst einen Dilettantismus und

¹ Vgl. oben. Cap. XII. S. 317—318.

ein Dilettantenthum, das nichts leistet, nichts vor sich bringt, aber immer schwägt und urtheilt, die großen und bewährten Meister bekrittelnnd: das sind die Leute, deren ganzes Wesen im Besserwissen und Besserwissenwollen besteht, die öden und ewigen Klugsprecher, die unten am Felsensee sitzen bleiben und warten, ob sie nicht von andern in die Höhe getragen und mitgenommen werden;

Wir möchten gerne mit in die Höh.

Wir waschen und blank sind wir ganz und gar;

Aber auch ewig unfruchtbar.

Dieser Dilettantismus ist nicht von heute und gestern, sondern von jeher, er ist der beständige Begleiter und Parasit jeder großen Culturepoche und mischt sich nicht bloß in die Gebiete der Litteratur und Kunst, sondern auch in die der Wissenschaft, der Politik und Religion, nichts leistend, aber immer schwägend, tadelnd und besserwissend, er sitzt nicht bloß unten am Felsensee, sondern auch in der Felsenpalte, wohin er sich verstiegen hat und nun mit Hülfe anderer herauskommen möchte:

Halte! Halte!

Nehmt mich mit! Nehmt mich mit!

Ich steige schon dreihundert Jahr,
 Und kann den Gipfel nicht erreichen.
 Ich wäre gern bei Meinesgleichen.

Wir wissen, wer auf dem Gipfel ist und welche
 Leute „Meinesgleichen“ sind.

Den Begriff und Ausdruck „Halbhexe“ hat
 Goethe erfunden, um eine Zwitterart zu bezeichnen,
 die nicht zum Hexenschwarm gehört, wohl aber zu
 den Mit- und Nachläuferinnen, es sind Geschöpfe,
 die ein zweckloses Dasein führen und im Grunde
 nichts mit sich anzufangen wissen, und so laufen
 sie auf den Hexensabbath, um vielleicht hier Ziel
 und Ruhe zu finden, aber es geht ihnen auf
 dem Bloßsberge wie in der wirklichen Welt; ihr
 ganzes Wesen besteht, wie es die Halbhexe
 treffend ausspricht, im „Nachtrippeln“:

Ich tripple nach, so lange Zeit;
 Wie sind die andern schon so weit!
 Ich hab' zu Hause keine Ruh,
 Und komme hier doch nicht dazu.

Die drei „Stimmen“ bezeichnen wirklich drei
 Zwecklosigkeiten oder verhexte Zustände: die ersten
 kommen nicht vom Fleck, die zweiten haben sich
 festgerannt und können nicht weiter, und die
 dritten können nichts als „nachtrippeln“.

Endlich hat der Schwarm in weiten Kreisen den Gipfel umzogen und sich auf den Feldern um ihn her niedergelassen, so daß nunmehr der eigentliche Hexensabbath beginnt. Wir lassen den Mephistopheles den chaotischen Tumult im Hexenlager schildern:

Das drängt und stößt, das rutscht und klappert!
 Das zischt und quirlt, das zieht und plappert!
 Das leuchtet, sprüht und stinkt und brennt!
 Ein wahres Hexenelement!¹

¹ Dünzer hat von der goetheschen Walpurgisnacht eine Erklärung gegeben, die in dem Geer der Absurditäten, welche er und seinesgleichen zu Tage gefördert haben, noch über das Uebermaß hinausgeht: „Mit der Niederlassung der zur Höhe gelangten Hexen auf dem Gipfel des Bloßsberges schließt die Hexenjahrt, deren allegorische Bedeutung, wie oben bemerkt, darin liegt, daß das unruhige Streben nach oben, nach einer behaglichen und rühmlichen Stellung im Leben, in Staat, Wissenschaft und Kunst, das manche Unannehmlichkeit und Beschwerde mit sich führt und doch viele am Boden sitzen läßt, hier versinnbildlicht werden soll“. (S. 341.) Nach Dünzer hat also Goethe unter dem Bloßsberge eine bürgerliche Versorgungsanstalt und unter der Hexenjahrt den Weltlauf nach diesem Ziele verstanden!!

3. Der Hexensabbath. Die große Welt und die kleinen Welten.

Der Massenpöbel der Hexen hat sich zwischen Faust und Mephistopheles gedrängt und beide von einander getrennt, während doch dem Mephistopheles alles daran gelegen sein muß, den Faust nicht allein und sich selbst zu überlassen, damit er nicht nachdenklich gestimmt werde und sich von dem ganzen Treiben um ihn her abwende. Faust trachtet gleich nach dem Gipfel, wo der Satan thront und die Geheimnisse des Bösen offenbar werden:

Doch droben möcht' ich lieber sein!
 Schon seh' ich Gluth und Wirbelrauch.
 Dort strömt die Menge zu dem Bösen;
 Da muß sich manches Räthsel lösen.

Eben diese räthsellösende Thätigkeit, dieses Nachdenken über die Geheimnisse des Bösen, das den Faust in sein eigenes Inneres zurückführt, will Mephistopheles um jeden Preis verhüten:

Doch manches Räthsel knüpft sich auch.
 Daß du die große Welt nur saufen,
 Wir wollen hier im Stillen haufen.
 Es ist doch lange hergebracht,
 Daß in der großen Welt man kleine Welten macht.

Die kleinen Welten sind die geselligen Kreise zahlreichster und mannichfaltigster Art, die man durchläuft, um sich zu amüsiren, zu zerstreuen, zu betäuben. „Im Kleinen ist man nicht allein“, sagt Mephistopheles; er weiß sehr wohl, wie sehr solche Geselligkeiten dem Faust widerstehen, darum bittet er ihn förmlich, daß er aus Freundschaft für ihn sich den Herentrouble gefallen lassen möge; es ist wohl die einzige Stelle in unjerem Gedicht, wo Mephistopheles zum Faust sagt: „Thue es um meinetwillen!“

Da seh' ich junge Hexchen nackt und bloß,
Und alte, die sich klug verhüllen.
Seid freundlich, nur um meinetwillen;
Die Müß ist klein, der Spaß ist groß.

— — — — —
Was sagst du, Freund? das ist kein kleiner Raum.
Da sieh nur hin! du siehst das Ende kaum.
Ein Hundert Feuer brennen in der Reihe;
Man tanzt, man schwagt, man kocht, man trinkt, man liebt;
Nun sage mir, wo es was Bessers giebt?

Was Mephistopheles sonst dem Faust bei so vielen Gelegenheiten vorzuwerfen hatte, daß er mit sich in Widerstreit gerathe, dieser Vorwurf kehrt sich jetzt gegen ihn selbst: in der Walpurgisnacht

auf dem Brocken zu dem großen Teufelsfest wandern, um sich dann in lauter kleine Dinge zu verzetteln!

Du Geist des Widerspruchs! Nur zu! du magst mich
führen.

Ich denke doch, das war recht klug gemacht;
Zum Brocken wandeln wir in der Walpurgisnacht,
Um uns beliebig nun hieselbst zu isoliren.

Mephistopheles spielt den Führer des Faust und als Junker Bolland (Falant, Falant), wie der Teufel in unserer mittelhochdeutschen Dichtung heißt, den Herrn vom Hause. Auf der Weltfahrt, in der Hexenküche, verbittet er sich den Namen „Junker Satan“ und erscheint als Cavalier: „Wo siehst Du Hörner, Schweif und Klauen?“ „Du nennst mich Herr Baron, so ist die Sache gut“; dagegen auf der Brockenfahrt, auf dem Hexensabbath, am Galatag, wo man seinen Orden sehen läßt, trägt er zwar kein Knieband, aber den Pferdesuß, den man sogleich wittert, wie die Schnecke, und respectirt. „Ich bin der Werber und du bist der Freier.“

1. Gleich in dem ersten Kreise findet sich ein Club alter Herren, die in der wirklichen Welt ihre

Rolle gespielt und ausgespielt haben. Ich möchte sie die Austringirten nennen. Nun preisen sie die gute alte Zeit, welche die ihrige war, und verdammen die böse undankbare Gegenwart. Dadurch haben sie sich reif gemacht für den Blockberg, wo sie am Hexensabbath bei verglimmenden Kohlen sitzen. Die vier Typen sind der abgedankte General, der gestürzte Minister, der gefallene Parvenu und der ungelesene oder nicht mehr gelesene Autor. Um diese Leute, die das Ende ihrer Geltung für das der Welt halten, zu parodiren, läßt Mephistopheles sich plötzlich sehr alt erscheinen und sagt:

Zum jüngsten Tag fühl' ich das Volk gereift,
Da ich zum letztenmal den Hexenberg ersteige,
Und, weil mein Fäßchen trübe läuft,
So ist die Welt auch auf der Reige.

2. Die Trödelhexe handelt mit den grauenvollsten Antiquitäten: jeder Dolch hat zum Meuchelmorde, jeder Kelch zum Giftbecher, jeder Schmuß zur Verführung, jedes Schwert zum eidgebrüchigen und meuchlerischen Verrathe gedient.

Aber man geht nicht auf den Hexensabbath, um Antiquitäten zu sammeln, lauter Andenken an

geschehene Dinge, sondern man will Neues und Unerhörtes erleben, darum entgegnet Mephistopheles der Trödelherge, die er, wie die Schlange im Paradiese, seine Muhme nennt:

Frau Muhme! Sie versteht mir schlecht die Zeiten,
Gethan geschehn! Geschehn gethan!
Verleg' Sie sich auf Neuigkeiten!
Nur Neuigkeiten ziehn uns an.

3. Der Hecensabbath ist die wilde Jagd nach der Wollust. Zu dieser leiten den Faust die Wege des Mephistopheles. Schon zeigt sich die gespenstische Gestalt, welche die weibliche Brunst bedeutet. Auf die erstaunte Frage des Faust: „Wer ist denn das?“ antwortet Mephistopheles: „Betrachte sie genau! Lilith ist das.“ „Wer?“:

Adams erste Frau.

Nimm dich in Acht vor ihren schönen Haaren,
Vor diesem Schmuck, mit dem sie einzig prangt.
Wenn sie damit den jungen Mann erlangt,
So läßt sie ihn sobald nicht wieder fahren.

Die mosaische Schöpfungsgeschichte in dem ersten Buche des Pentateuch (Genesis) enthält zwei verschiedene Berichte über die Erschaffung des ersten Menschenpaares. In dem ersten Berichte (Cap. 1, 27) heißt es: „Gott schuf den Men-

schen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn, und schuf sie einen Mann und ein Weib“. In dem anderen Bericht (Cap. II, 7—25) schafft Gott den Menschen aus dem Erdenloß und bläst ihm seinen Odem ein, dann baut er aus der Rippe des in tiefen Schlaf versenkten Mannes das Weib und gesellt sie ihm zu, denn es sei nicht gut, daß der Mensch allein sei. Da sprach der Mensch: „Das ist doch Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch, man wird sie Männin heißen, darum, daß sie vom Manne genommen ist“. Die Entstehung aus der Rippe hat offenbar keinen anderen Sinn als „Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch“.

In dem ersten Bericht heißt Gott Elohim, in dem anderen heißt er Jahve. Die Pentateuchkritik hat darin verschiedene Verfasser und Zeiten erkannt und den einen Elohist, den andern Jahvist genannt; dagegen die rabbinische Auffassung hat darin weder verschiedene Zeiten noch verschiedene Verfasser gefunden, sondern zwei verschiedene Weiber Adams; die erste sei Lilith, die zweite Eva, die Mutter des Menschengeschlechts. Lilith habe sich in der ehelichen Gemeinschaft dem

Adam nicht unterwerfen wollen, sondern sei davon-
 geflogen und ein weiblicher Buhlteufel geworden.
 (In einer Stelle des Jesaias, XXXIV, 14, wo
 sich der Name Lilith findet, hat Luther denselben
 mit „Robold“ übersetzt.)

4. In dem Tanz des Faust und Mephisto-
 pheles mit der jungen und alten Hexe erreicht der
 Sinnentaumel den Pfuhl und das Ende der nied-
 rigsten Lust; auch der leiseste Hauch von Geist
 und Gemüth ist verschwunden: ganz geistlos und
 darum ganz schamlos! Die Töne, welche den
 Tanz, wie ein ihm entsprechender Gesang be-
 gleiten, sind müßte und zügellose Zoten, die zwi-
 schen dem Mephistopheles und der alten Hexe alle
 Bildlichkeit und Zweideutigkeit fallen lassen —
 Faust und die junge Hexe reden doch noch vom
 Apfelbaum — und sich in den nacktesten und
 wildesten Schamlosigkeiten ergehen. Solche Dinge
 gehören zum Hexensabbath!

Da empört sich plötzlich die unverwüßtlich
 bessere Seele im Faust, und der längst erregte, im
 Stillen empfundene und aufgespeicherte unfägliche
 Eitel kommt zum Durchbruch; er stößt die Hexe
 von sich, und im selben Augenblick sieht er in

rührender und erschreckender Gestalt das Bild Gretchens.

In den obengenannten Hexenbüchern, welche Goethe gelesen hatte, war er zu wiederholten malen der Lilith begegnet und mancherlei hexengläubigen Vorstellungen, die er brauchen konnte, wie zum Beispiel, daß den Hexen zuweilen rothe Mäuse aus dem Munde laufen. So ließ sich die plötzliche Abwendung des Faust auch durch eine äußere Veranlassung des Ekels motiviren:

Was lässest du das schöne Mädchen fahren,
 Das dir zum Tanz so lieblich sang?
 Ach! mitten im Gesange sprang
 Ein rothes Mäuschen ihr aus dem Munde.

— — — — —
 Dann sah ich —

Mephisto, siehst du dort
 Ein blaßes schönes Kind allein und ferne stehen?
 Sie schiebt sich langsam nur vom Ort,
 Sie scheint mit geschloss'nen Füßen zu gehen.
 Ich muß bekennen, daß mir dünkt,
 Daß sie dem guten Gretchen gleicht.

Es ist umsonst. Alle Ueberredungskünste des Mephistopheles vermögen nicht, die Maus in einen Gros und das Bild oder Idol Gretchens in eine Meduse zu verwandeln. Von dem Eindruck dieser

Erscheinung ist Faust ganz beherrscht und auf das Tiefste erschüttert:

Fürwahr, es sind die Augen einer Todten,
Die eine liebende Hand nicht schloß.
Das ist die Brust, die Gretchen mir geboten,
Das ist der süße Leib, den ich genoß.

Dhne auf das Geschwäg des Mephistopheles,
der ihm den Eindruck ausreden möchte, zu achten,
fährt er so fort:

Welch eine Wonne! welch ein Leiden!
Ich kann von diesem Blick nicht scheiden.
Wie sonderbar muß diesen schönen Hals
Ein einzig rothes Schnürchen schmücken,
Nicht breiter als ein Messerrücken!

Um ihn von dieser schrecklichen Vorstellung abzulenken, zu zerstreuen und noch am Orte festzuhalten, weiß sich Mephistopheles kein besseres Mittel als die Einladung in das Dilettantentheater:

Komm doch das Hügelchen heran,
Hier ist's so lustig, wie im Prater;
Und hat man mir's nicht angethan,
So seh' ich wahrlich ein Theater.
Was giebt's denn da?

Man giebt das letzte Stück von sieben:
„Oberons und Titantias goldne Hochzeit“.

Ueber die Entstehung dieses Stückes und über

den Dilettantismus an dieser Stätte sind unsere Leser schon zur Genüge unterrichtet. In dem weiten und herrlichen Reiche goethescher Poesie, wo wir den Meister der Motive, der Mittelglieder und Uebergänge so oft zu studiren und zu bewundern Gelegenheit haben, giebt es keinen Uebergang, der so mißrathen wäre, wie dieser. Faust braucht nicht erst durch Kielkröpfe und den Mephistopheles zu erfahren, welches furchtbare Schicksal dem armen Gretchen dicht bevorsteht. Seine eigene divinatorische Seele läßt es ihn wie in einem zweiten Gesicht schauen: Gretchen blaß, elend, in Ketten, mit dem Zeichen der Enthauptung. Wenn er noch retten kann, so ist es nur möglich durch die allerschleunigste Rückkehr. Und er zögert, obwohl im Innersten bewegt und ergriffen; er zögert nicht bloß, sondern läßt sich in das langweilige Dilettantentheater schleppen, wo er die Zeit bis zum frühen Morgen vergeudet. Nach den Entwürfen des Dichters, die wir in den Paralipomena lesen, sollte Faust nach dem Intermezzo noch auf dem obersten Gipfel des Blocksberges den Satanscultus mitmachen, der um Mitternacht endet, und mit ihm der Hexensabbath.

4. Der Proktophantasmist und der Walpurgisnachtstraum.

Als Goethe seine Zeitgenossen zu einer Auslese der Blockbergscandidaten musterte, was ihn offenbar in eine sehr heitere Stimmung versetzt hat, war die unbedenklich erste Person, der unser Dichter längst eine solche Auszeichnung zuwenden wollte, der berliner Schriftsteller und Buchhändler Friedrich Nicolai, der in seinen guten und verdienstlichen Zeiten mit seinen Freunden Lessing und Mendelssohn die berühmten Litteraturbriefe herausgegeben hatte (1759—1765), worin der Brief Lessings vom 17. Februar 1759 für die Geschichte der Faustdichtung vor Goethe ein so bedeutsames Ereignis war.¹ Damals war Nicolai 26 Jahre alt und stand in der Blüthe seiner Kraft. Zehn Jahre nach dem Ende der Litteraturbriefe finden wir ihn als Buchhändler (Allgemeine deutsche Bibliothek, 1765—1791) und Schriftsteller schon auf der Bahn nach abwärts, indem er seine elenden Satiren „Die Leiden und Freuden des jungen Werther“ gegen Goethe schreibt (1775). Seitdem war er in den Augen des letzteren reif

¹ Vgl. dieses Werk. Bd. I. 4. Aufl. Cap. X. S. 225—231.

für den Bloßberg. Er war und wurde nun der Repräsentant der platten, leeren, maßlos geschwägigen Aufklärerei, die gegen die Höhenrichtung unserer Litteratur in das Feld zog, gegen Herder, Goethe, Schiller, Kant und Fichte. Diese nicolaitische Aufklärung war zweidimensional, sie ging nur in die Breite. Ueber eine Reise in Deutschland und die Schweiz, welche er im Laufe eines Jahres gemacht hatte, schrieb er in vierzehn Jahren ein Werk von zwölf Bänden (1783—1796). Es erschien ihm überaus wichtig, daß er über alles seine Meinung sage und gesagt habe. In dieser Lächerlichkeit hatte ihn schon der Kenienalmanach vom Jahre 1797 der Welt dargestellt:

Seine Meinung sagt er von seinem Jahrhundert, er sagt sie;
Nochmals sagt er sie laut, hat sie gesagt, und geht ab.¹

Nun mußte es der vollblütige, jaßt sechzigjährige Mann, der abgejagteste Feind alles Geistes- und Geisteserglaubens, erleben, daß er in Folge eines übermäßigen Blutandrangs nach dem Gehirn Gestalten vor sich sah, darunter bekannte Personen,

¹ Vgl. Meine Werke „Schiller als Komiker“. 2. Aufl. S. 37—38; Gesch. d. neuern Philos. Bd. VI. (Fichte). 3. Aufl. S. 531—535.

lebende und todte. Zu wiederholter Abhülfe von diesem frankhaften und peinlichen Zustande ließ er sich Blutegel am Hintertheil setzen, und da alles, was er erlebte, beschrieb und beschwägt sein wollte, so hat er über seine Leiden als „Beispiel einer Erscheinung mehrerer Phantasmen“ eine Vorlesung in der berliner Akademie der Wissenschaften gehalten und dieselbe in der berliner Monatschrift veröffentlicht (1799). Dafür hat ihm Goethe den Titel „Proktophantasmist“ erfunden und verliehen, welchen Ausdruck man mit dem Worte „Steißgespensterseher“ keineswegs treffend übersetzt hat. Als „Proktophantasmist“ erscheint er schon auf dem Hexenjabbath während des Hexentanzes. Die junge Hexe fragt: „Was will denn der auf unserm Ball?“ Fausts Antwort lautet:

Gi! der ist eben überall.

Was andre tanzen, muß er schäzen.

Kann er nicht jeden Schritt beschwäzen,

So ist der Schritt so gut als nicht geschehn.

Mephistopheles erklärt seinen Titel:

Er wird sich gleich in eine Piße setzen,

Das ist die Art, wie er sich soulagirt,

Und wenn Blutegel sich an seinem Steiß ergehen,

Ist er von Geistern und von Geist curirt.

Es sind 44 kleine, vierzeilige Strophen (mit den Reimen a b a b), woraus das ganze Festspiel besteht, in fünf Aufzügen oder Abtheilungen geordnet, denen die Ankündigung des Stückes in sieben Strophen mit dem Orchester in zwei Strophen vorausgeht, und zum Abschluß ein Finale in drei Strophen nachfolgt.

1. Der Theatermeister kann feiern; es bedarf zur Herstellung der Bühne nicht der Kunst des Hofebenisten Johann Martin Mieding, der durch seine Geschicklichkeit um die Herstellung der Bühne des Liebhabertheaters am Hofe in Weimar sich die größten Verdienste erworben, von Goethe den Namen eines „Directors der Natur“ erhalten und, was mehr war, durch jenes herrliche seinem Andenken gewidmete Gedicht (16. März 1782) die Unsterblichkeit gewonnen hat. Jetzt bedarf es nicht der Hülfe Miedings und seiner wackeren Gesellen: „Alter Berg und feuchtes Thal, das ist die ganze Scene!“

Der Herold verkündet die Feier von Oberons und Titaniass goldner Hochzeit; die Elfenfürsten sind seit fünfzig Jahren verheirathet und nach langem Streite versöhnt. Das Gold der Eintracht

ist besser als das Gold der Jahre: „Aber ist der Streit vorbei, das goldene ist mir lieber“.

Oberon ruft die ihm dienstbaren Geister, den Tänzer Puck und den Sänger Ariel, jenen aus Shakespeares Sommernachtsstraum entlehnt, diesen, im Dienste des Prospero, aus Shakespeares Sturm. Beide erscheinen.

Oberon und Titania bestätigen beide, daß der alleinige Beweggrund ihrer Wiedervereinigung die Sehnsucht war, die Unerträglichkeit der Scheidung. „Wenn sich zweie lieben sollen, braucht man sie nur zu scheiden.“ So sagt Oberon. Zumal die Trennung keinen andern Grund gehabt hat, als grundlose Launen von beiden Seiten: er hat geschmolzt und sie hat gegrillt:

Schmolzt der Mann und grillt die Frau,
So fat sie nur behende,
Führt mir nach dem Mittag Sie
Und Ihn an Nordens Ende.

So sagt Titania.

Das Orchester verkündet durch «tutti» und «fortissimo» den Anfang des Spiels, die Musikanten sind thierisch, lauter Insecten, Fliegen, Mücken und Grillen, mit denen aus dem höheren

Thierreich nur der musikalische Frosch noch gemeinsame Sache macht:

Fliegenschauz' und Mückennas'
Mit ihren Anverwandten,
Frosch im Laub und Grill' im Gras,
Das sind die Musifanten!

Als „Solo“ erscheint „der Dudelsack. Es ist die Seifenblase.“ Man weiß nicht recht, was es mit diesem Dudelsack für eine Bewandtniß hat: ob er bläst oder geblasen wird?

2. Nun erscheinen die schlechte Poesie und die schlechte Musik als „Ein Pärchen“. Die schlechte Poesie ist „der Geist, der sich erst bildet“. Er bildet sich aus lauter zusammengelesenen Stücken und Fetzen, die nicht zusammenpassen, und aus deren Composition kein lebendiges Product hervorgeht, sondern ein künstliches und erbärmliches Machwerk:

Spinnenfuß und Krötenbauch
Und Flügelchen dem Wichtchen!
Zwar ein Thierchen giebt es nicht,
Doch es giebt ein Gedichtchen.

Und wie das Gedichtchen, so ist das tanzende Pärchen; die Theile passen nicht zusammen, sie

macht kleine Schritte und er große Sprünge,
beiden fehlt der gemeinsame Schwung:

Kleiner Schritt und hoher Sprung
Durch Honigthau und Düste;
Zwar du trippelst mir genung,
Doch geht's nicht in die Lüfte.

3. Da ist wieder der „Proktophantasmist“! Nicht unter diesem seinem gelehrten Titel, sondern als „Neugieriger Reisender“, welche Bezeichnung sich aus Nicolais zwölfbändiger Reisebeschreibung zur Genüge rechtfertigt und erklärt. In Wielands berühmtem Gedicht und in der gleichnamigen Oper von Branibth hatte Nicolai den Oberon schon zur Genüge kennen gelernt und möchte nun gern wissen, wie dieser „schöne Gott“ auf den Blocksberg gerathen ist? „Weil er zu den Teufeln gehört, wie die Götter Griechenlands.“ So belehrt ihn der „Orthodoxe“, in welchem wir aus dieser Anführung sogleich den Grafen Fr. Stolberg erkennen, der Schillers berühmtes Gedicht zur Hölle verdammt hat. In dem „nordischen Künstler“ dagegen, der sich nach der Schönheit der Formen und Körper der antiken Kunst sehnt und darum bei Zeiten zur

italienischen Reise bereitet, sehen wir Goethen selbst.

Es giebt, künstlerisch genommen, einen schlechten Naturalismus und eine schlechte Prüderie: jenen repräsentirt die „junge Hexe“, die mit ihrer nackten Schönheit Staat macht, diese die „Matrone“, welche die nackte Schönheit der jungen Hexe verabscheut und beneidet und diesen ihren Reiz für gute Lebensart hält. Wenn die Nacktheit die thierischen Affecte erregt, so hat sie nichts mit der Kunst zu schaffen. Das ganze thierische Orchester ist durch die Nacktheit der jungen Hexe in Unordnung gerathen und aus dem Tacte gekommen. Der Kapellmeister muß wieder Ordnung stiften:

Fliegenschnauz' und Mückennas'
 Umschwärmt mir nicht die Nackte!
 Frosch im Laub und Grill' im Gras,
 So bleibt doch auch im Tacte!

Als Goethe im Frühjahr 1775 mit den Brüdern Stolberg seine erste Schweizerreise machte, konnten die beiden Grafen dem derben, unkünstlerischen Naturalismus nicht ungenirt genug huldigen, und fünfzehn Jahre später konnten sie den künstlerischen Naturalismus, wie er sich in dem

schiller'schen Gedichte „Die Götter Griechenlands“ darstellt, nicht fanatisch genug verdammen. Das ist „die Windfahne nach der einen Seite“ und „die Windfahne nach der andern Seite“. Dem Hexenchor gegenüber, von den, wie der „Purist“ klagt, nur zweie gepudert sind, heißt es:

Gesellschaft, wie man wünschen kann,
Wahrhaftig lauter Bräute!
Und Junggesellen, Mann für Mann,
Die hoffnungsvollsten Leute.

Dann dreht sich die Windfahne nach der andern Seite:

Und thut sich nicht der Boden auf,
Sie alle zu verschlingen,
So will ich mit behendem Lauf
Gleich in die Hölle springen.

Sehr gut hatten schon die Kenien die Gebrüder Stolberg geschildert, auch als Windfahne, nur etwas ritterlicher:

Als Centauren gingen sie einst durch germanische Wälder,
Aber das wilde Geschlecht hat sich geschwinde bekehrt.

4. Die Kenien haben schon so viel im Stillen mitgespielt, daß sie jetzt endlich selbst auftreten mit ihrem Erzfeinde, dem dänischen Kammerherrn Hennings, der sie Ausgeburten der Hölle ge-

nannt und als Herausgeber einer Gedichtsammlung „der Musaget“ und einer Zeitschrift „der Genius der Zeit“ mit Schiller gewetteifert hatte. Die Zeitschrift heißt hier „Ci-devant Genius der Zeit“, da sie aufgehört hatte zu existiren, als der Walpurgisnachtstraum das Licht der Welt erblickte. Dieser „Ci-devant Genius der Zeit“ empfiehlt sich als litterarischer Cliquenmacher:

Mit rechten Leuten wird man was.

Komm, fasse meinen Gipfel!

Der Blochsberg, wie der deutsche Parnas,

Hat gar einen breiten Gipfel.

5. Der „neugierige Reisende“ ist wieder da! Diesmal nicht, um zu sprechen, sondern um besprochen zu werden:

Sagt, wie heißt der steife Mann?

Er geht mit stolzen Schritten.

Er schnopert, was er schnopern kann.

„Er spürt nach Jesuiten.“

Es gehört zu Nicolais ehrenwerthen und respectablen Zügen, daß er ein entschiedener Gegner des Obscurantismus, darum auch des Jesuitismus stets gewesen und geblieben ist, und da die Jesuiten damals wie heute bei uns allgegenwärtig sind, so war seine „Jesuitenriederei“ keineswegs so irthümlich und lächerlich, wie Goethe gemeint hat.

Mehr als ein Vierteljahrhundert war seit jener Lahnfahrt mit Basedow und Lavater und ihrem gemeinsamen „Diné in Coblenz“ verfloßen (18. Juli 1774): „Prophete rechts, Prophete links, das Weltkind in der Mitten!“¹ Dieses heitere Jugenderlebnis war Goethen ganz gegenwärtig, als er jetzt in seinem Walpurgisnachtstraum ein ähnliches *Trifolium* auf dem Bloßsberge stiften wollte: „Neugieriger Reisender“, „Kranich“, „Weltkind“. Die erste Person war Nicolai, in Ansehung des ehrlichen Rationalismus mit Basedow vergleichbar; Kranich heißt wegen seines stolzen Ganges Lavater; das Weltkind ist, wie sich von selbst versteht, Goethe. Die schwärmerische Freundschaft für Lavater, die noch im Jahre 1779 in Blüthe stand, war an dessen fanatischer Glaubensenge, Intoleranz, Proselytenmacherei und allerhand weltlichen Gelüsten zu Grunde gegangen. Goethe hatte gegen ihn zwei bittere Xenien gerichtet: „der Prophet“ und „das Amalgama“, worin er als die Mischung eines würdigen Mannes und eines Schelmen, einer edlen Gesinnung und ihres

¹ Vgl. dieses Werk. Bd. II. 5. Aufl. Cap. I. S. 28 fgd.

Gegentheils charakterisirt wurde. Kurz gesagt: Goethe rechnete ihn zu den Blocksbürgern und läßt den Kranich sagen:

In dem Klaren mag ich gern
Und auch im Trüben fischen;
Darum seht ihr den frommen Herrn
Sich auch mit Teufeln mischen.

Das Weltkind kennt und durchschaut diese
profitsüchtige Frömmigkeit:

Ja, für die Frommen, glaubet mir,
Ist alles ein Behikel;
Sie bilden auf dem Blocksbürgern
Gar manches Conventikel.

6. Nicht bloß die profitsüchtigen Frommen, auch die zankfüchtigen Philosophen mit ihren eintönigen und langweiligen Schulstreitigkeiten gehören auf den Blocksbürgern. Wenn man sich ihre zänkischen, heftigen und stürmischen Auslassungen in die Geberdensprache oder in Tänze übersetzt: wie drollig und unharmonisch, wie häßlich und lächerlich nehmen sich diese Bewegungen aus! So betrachtet sie der „Tanzmeister“ und der Spielmann. Diesen letzteren nennt Goethe „Fideler“. Er schreibt „Fideler“, Dünker aber liest widersinnigster Weise „Fideler“ und versteht darunter den

Bruder Lustig, der alle Ursache hat, „fidēl“ zu sein, da ihn keinerlei philosophische Grillen plagen.

Die Philosophen sind: „Dogmatiker, Idealist, Realist, Supernaturalist und Skeptiker“. Der Dogmatiker ist Christian Wolff, der Idealist Fichte, der Realist der gesunde oder gemeine Menschenverstand, der Supernaturalist F. S. Jacobi, der Skeptiker ist der Geisheidteste:

Sie gehn den Flämmchen auf der Spur,
Und glaub'n sich nah dem Schape.
Auf Teufel reimt der Zweifel nur;
Da bin ich recht am Plage.

Uebrigens hat auch der Philosophenzank, wie vorher die nackte Hexe, das Orchester in Verwirrung gebracht, so daß der Kapellmeister durch lauten Zuruf die Ordnung wiederherstellen muß.

7. Die letzte Gruppe sind politische Charaktere, wie sie die Stürme der Zeit zu Tage gefördert haben: da sind solche, die in dem jähen Wechsel der Zeiten sich stets gefügig gezeigt und oben erhalten haben. Hat sich die Welt umgekehrt, so haben sie sich sogleich auch umgekehrt; ging es nicht mehr auf den Füßen, so ging es auf den Köpfen: das sind „die Gewandten“.

Ihr Gegentheile sind „die Unbehüllichen“, die zwar auch von dem Umsturz der Dinge profitirt, aber sich selbst darüber vernutzt und verbraucht haben. Auf den Köpfen können sie nicht gehen, und mit dem Schuhwerk sind sie fertig: „Unsere Schuhe sind durchgetanzt, wir laufen auf nackten Sohlen“.

Ein anderer Gegensatz politischer Karikaturen, den der ungeheure Wechsel der Weltgeschichte in der Wende der beiden Jahrhunderte, des achtzehnten und neunzehnten, zu vielfältiger und täglicher Anschauung gebracht hat, würdig des Blockberges, sind die Emporkömmlinge und die gesunkenen Größen: jene heißen „Irrlichter“, diese „Sternschnuppen“.

Indessen tritt die Massenherrschaft, welche Goethe recht aus vollster Antipathie zum Blockberg verdammt hat, alle Unterschiede zu Boden: das sind „die Majjiven“, die Geister mit plumphen Gliedern, die nicht, wie es sonst die Art der Geister ist, über die Gräser hinwegweilen, ohne sie zu krümmen, sondern, wo diese Sorte Geist auftritt, da wächst kein Gras mehr.

Puck selbst, der unter den Gebilden des

Walpurgisnachtstraumes der Derbste sein will, ist entrüstet über diesen Unfug der Massiven, über diese Einmischung der rohen Masse in das Spiel der Geister.

Alles war ein Traum, der mit dem ersten Morgendufte zerfließt. Ariel leitet die beflügelte Geisterschaar zum Rosenhügel, wo sie verschwindet. Das Orchester, welches «fortissimo» begonnen hatte, endet «pianissimo»:

Wolkenzug und Nebelflor
 Erhelten sich von oben.
 Luft im Laub und Wind im Rohr
 Und alles ist zerstoben.

IV. Der Satanscultus.

Paralipomena.

Es lag nicht in der Absicht und dem Plane des Dichters, den Hexensabbath im Dilettantentheater mit der Feier einer goldenen Hochzeit enden zu lassen, so zahm und idyllisch als möglich, sondern das grauenvolle Fest sollte auf dem Gipfel des Blocksberges in der Erscheinung und dem Cultus des Satans selbst seinen Höhe- und Schlusspunkt erreichen.

Auch hat Goethe den Gang der Handlung

schematisch entworfen, scenenweise skizzirt, einige Hauptscenen, wie namentlich die Thronrede des Satans und die Huldigungszeremonien, selbst ausgeführt, in einer Stärke, welche zwar der Kraft seines Genies und dem Gewicht der Sache völlig entsprach, aber in so kennzeichnenden und aristophanischen Ausdrucksweisen sich ergehen mußte, daß die Veröffentlichung solcher Scenen unterblieb, daher wurden sie ausgeschaltet und kamen unter die „Paralipomena“. Um nun das Bild der Walpurgisnacht im goethe'schen Faust gerade in ihren wesentlichen Zügen zu vervollständigen, müssen wir diese Paralipomena näher in's Auge fassen.¹

Im Paralip. 48 steht zu lesen: „Nach dem Intermezzo Einsamkeit, Oede, Trompetenstöße, Blitze, Donner von oben, Feuerfäulen, Rauch, Qualm. Fels, der daraus hervorragt. Ist der Satan. Großes Volk umher. Veräumniß. Mittel durchzudringen. Schaden. Geschrei. Lied. Sie stehen im nächsten Kreise. Man kann's für Hitze kaum aushalten. Wer zunächst im Kreise steht.

¹ Werke (Sophienausgabe). Bd. XVI. S. 287—313. Paral. 1—62. Insbesondere Paral. 48—62.

Satans Rede pp. Präsentationen. Veleihungen.
Mitternacht. Versinken der Erscheinung.“

Die Scene der satanischen Thronrede, welche Faust und Mephistopheles in der Nähe anhören, erscheint als eine Parodie des Weltgerichts; die Sonderung geschieht nicht in die Gerechten und Ungerechten, sondern in die beiden geilsten Geschlechter:

Die Böcke zur rechten,
Die Ziegen zur linken,
Die Ziegen, sie riechen,
Die Böcke, sie stinken,
Und wenn auch die Böcke
Noch stinkiger wären,
So kann doch die Ziege
Des Bodcs nicht entbehren.

In wohlgeremten, aber ganz unverblümten, ganz eindeutigen Worten verkündet der Satan jedem der beiden Geschlechter, daß es zwei große und herrliche Dinge gebe, in deren Genuß die höchste und einzige Seligkeit bestehe: Gold und Wollust. Der Chor sinkt anbetend auf die Erde:

Aufs Angesicht nieder!
Berehret den Herrn,
Er lehret die Völker
Und lehret sie gern

Vernehmet die Worte,
 Er zeigt euch die Spur
 Des ewigen Lebens,
 Der tiefsten Natur.¹

Wenn man von dem Hexensabbath als von einer Fabel sprechen darf, welche einen Sinn für die Menschheit hat, so ist dieser Sinn nie so treffend ausgesprochen worden als in der Thronrede des Satans in den Paralipomena zum Faust. Die beiden Haupttriebfedern, welche die große Welt, das Wort in seiner schlechtesten Bedeutung genommen, von Grund aus bewegen, sind Gold und Wollust. Diese Welt singt mit dem Chor, der den Satan anbetet: „Er zeigt euch die Spur des ewigen Lebens, der tiefsten Natur.“²

¹ Paralip. 50. S. 306—308.

² In vier Zeilen hat Goethe ein Heer von Lastern und Verbrechen geschildert, welche der Durst nach Gold weckt: die Prostitution, die Trunksucht, woraus die Raub- und Mordsucht hervorgehen:

Die Dirne winkt, es ist schon gut,
 Der Säufer trinkt, es deutet auf Blut.
 Der Blick, der Trank, er feuert an,
 Der Dolch ist blank, es ist gethan.

Paralip. 50. V. 10. S. 310.

Dreizehntes Capitel.
Die Rückkehr und der Kerker.

I. Die Rückkehr.

1. Der Weg nach Italien.

Die nordische, düstere und häßliche Hexenwelt hat dem Faust eine so ungestüme Sehnsucht nach ihrem Gegentheile, nach Italien, dem sonnigen Lande der Schönheit und Kunst eingesflößt, daß er sogleich mit den Hexen vom Blocksberge aufgebrochen ist und auf Zauberrossen nach dem Süden eilt, vom Mephistopheles begleitet, der alle seine Künste aufwendet, um den Faust von den Erinnerungen an Gretchen und der Rückkehr zu ihr abzulenken. Mephistopheles wäre nicht, was er ist, wenn er nicht bei allen idealen Bestrebungen die reale und widerwärtige Gegenseite aufzufinden und hervorzuführen wüßte. Italien ist das Land, wo nicht bloß die Citronen und die Orangen blühen, sondern auch die Pfaffen und die Skorpione. Darum läßt Goethe ihn an unserer Stelle sagen:

Dem Ruß der Hexen zu entgehen,
 Muß unser Wimpel südwärts wehen;
 Doch dort bequeme dich zu wohnen
 Bei Pfaffen und bei Storpionen.

2. Mephistophelische Pläne.

Indessen bietet Italien alle verführerischen Mittel, um den Faust ein volles Behagen sowohl an den Genüssen des Lebens als an sich selbst empfinden zu lassen. Seine Sinnlichkeit soll überwältigt werden durch die Wollust in den lockendsten Gestalten, seine Eitelkeit durch die schmeichelhaftesten Sirenengesänge. Wenn es gelingt, hat er seine Wette verloren und verfällt dem Mephistopheles. Dieser, so steht in den Parapomomena zu lesen, „will Faust eine Falle legen, gelingt's, so holt er ihn“.

Dann folgt „Schmeichelgesang“, welchen Mephistopheles seinem Plane gemäß auf Faust deutet, auch diesem von seinem Plane keinen Hehl macht. Es heißt von Mephistopheles „keck verräth sich“.

3. Die falsche Richtung. Das Hochgericht.

Die schnellen Rosse haben eine „falsche Richtung“ genommen und sind dem Zuge nach Osten gefolgt. Man sieht das Hochgericht vor sich.

An dieser Stelle läßt uns Goethe den schrecklichen Blutchorgesang vernehmen, der auf die unschuldigen Opfer hinweist, die der Glaubensfanatismus durch die Inquisition (die grau und schwarze Brüderschaft) und die kirchliche Herrschsucht dem Hochgerichte liefert. Zum Durst nach Gold und Wollust kommt als drittes Glied der Blutdurst, die der Wollust verwandte Grausamkeit:

Wo fließet heißes Menschenblut,
 Der Dunst ist allem Zauber gut,
 Die grau und schwarze Brüderschaft,
 Sie schöpft zu neuen Werken Kraft.
 Was deutet auf Blut, ist uns genehm,
 Was Blut vergießt, ist uns bequem.
 Um Blut und Blut umkreißt den Reihn,
 In Bluth soll Blut vergossen sein.¹

Die Hochgerichtserrscheinung, welche Faust erblickt, ist die Enthauptung des nackten Idols, die Hände auf dem Rücken gebunden, welches Gretchen bedeutet. Aus dem Geschwätz der Kieflkröpfe (Teufelskinder) erfährt Faust, daß die Hinrichtung Gretchens am nächsten Morgen bevorsteht. Jetzt geht es eiligsten Laufes zum Kerker.²

¹ Paratip. 50. Nr. 10. S. 310.

² Ebendas. Nr. 11. S. 311.

II. Die beiden Vorscenen.

1. Trüber Tag. Feld.

Diese Scene, eine der ältesten unserer Dichtung, steht im Urfaust, wurde aber von dem Fragment ausgeschlossen, weil die Valentinsscenen noch nicht ausgeführt waren, und erschien, nach neuer Durchsicht, mit jenen zugleich im ersten Theile des Faust, wo sie dem Walpurgisnachtstraum unmittelbar folgt, so gut wie ganz unvermittelt. Zwar werden in den Paralipomena eine Reihe von Mittelgliedern theils angedeutet, theils ausgeführt, welche vom Intermezzo zu der gegenwärtigen Scene führen, aber da Faust nur durch den Zufall einer „falschen Richtung“ wieder in die Nähe Gretchens gelangt, so haben diese Mittelglieder nicht den Charakter der Motive. „Trüber Tag. Feld“, die einzige Prosascene im Faust, stilistisch der ersten Form des Götz verwandt, stammt aus dem Plan der alten und ältesten Dichtung, nach welchem Mephistopheles durch den **Erdgeist** dem Faust als Begleiter und Führer zur Weltfahrt gesellt wird. Auch die Verlarvung des Mephisto-

pheles in Hundsgestalt, die zum Typus der alten Dichtung gehört, gilt in unserer Scene. Was die Bedeutung der letzteren im Plan und Gange der Fausttragödie betrifft, so beziehe ich mich hier auf meine früheren Erörterungen zurück.¹

Man muß die Chronologie der bisherigen Handlung vergessen oder ganz unbeachtet gelassen haben, um die Schicksale Gretchens, welche Faust nun erfahren hat und schildert, glaubhaft zu finden. Seit der Ermordung Valentins sind erst drei Tage vergangen. Jetzt heißt es von den Schicksalen Gretchens: „Im Elend! Verzweifelt! Erbärmlich auf der Erde lange verirrt und nun gefangen! Als Missethäterin im Kerker zu entsetzlichen Qualen eingesperrt, das holde unselige Geschöpf! Bis dahin! dahin!“

Je schuldiger Faust selbst, um so wüthender sind seine Zornesausbrüche gegen den Mephistopheles, der ihn in abgeschmackte Zerstreungen gewiegt² und ihm die Schicksale Gretchens verheim-

¹ Vgl. dieses Werk. Bd. II. 5. Aufl. Cap. I. S. 38—39, Cap. VIII. S. 198—202. Bd. III. Cap. XII. S. 330—331.

² Im „Urfaut“ steht: „in abgeschmackte Freuden“. Goethes Faust in ursprünglicher Gestalt u. s. f. (E. Schmidt). S. 80.

licht habe. Treffend und niederschlagend entkräftet Mephistopheles diese falsche Abwälzung der eigenen Schuld: „Das ist so Tyrannenart, sich in Verlegenheiten Lust zu machen“. Der Wortwechsel ist zu Ende: Faust ruft dem Mephistopheles zu: „Bringe mich hin! Sie soll frei sein!“ „Des Thürners Sinne will ich umnebeln, bemächte dich der Schlüssel und führe sie heraus mit Menschenhand. Ich wache! die Zauberpferde sind bereit, ich entführe euch. Das vermag ich.“

2. Nacht. Offen Feld.

Nur ein Moment! Sechs reimlose Zeilen: „Faust und Mephistopheles auf schwarzen Pferden daherbrausend“, am Rabenstein vorüber, wo eine Hexenzunft auf- und abschwebend allerhand geheimnißvolle Dinge sammeln, in ihren Kessel „streuen und weihen“. Die Scene ist Bürgers gleichzeitiger „Lenore“ (1773) nachgebildet:

Sieh da! Sieh da! Am Hochgericht
Tanzt um des Rades Spindel,
Halb sichtbarlich im Mondenlicht,
Ein lustiges Gesindel.¹

¹ Wie wenig die Scenen in den Paralipomena mit denen in der Ausführung sich vereinigen lassen, erhellt

III. Der Kerker.

1. Fausts Monolog.

Mit einem Bunde Schlüssel und einer Lampe steht Faust im nächtlichen Dunkel vor dem eisernen Thürchen des Kerkers, voller Scheu vor dem Eintritt und Furcht vor dem Wiedersehen, bis in das Innerste erschüttert von dem tragischen Wechsel der Dinge. Seine pessimistische Lebensanschauung, wie sich dieselbe in seinem zweiten Monolog und in seinem zweiten Gespräch mit Mephistopheles gleichsam entladen hatte¹, ist durch die Weltfahrt zurückgedrängt, durch die Gretchenliebe überstrahlt und vergessen worden, und jetzt ist aus eben dieser Liebe eine Fülle von schrecklicher Schuld und das entsetzlichste aller Schicksale hervorgegangen: Kerker und Tod von Henkershand!²

Und wie süß war der Anfang! Es war wirk-

aus der gegenwärtigen Scene; sonst müßte Faust auf seiner Rückkehr von der Walpurgisnacht zu Gretchen widersinnigerweise zwei- bis dreimal das Hochgericht passirt haben.

¹ Vgl. oben. Cap. I. S. 14—20. Cap. IV. S. 85—92.

² Werke. Bb. XIV. B. 4405—4614.

lich so, wie Gretchen gesagt hat: „Alles was dazu mich trieb, Gott! war so gut! ach, war so lieb!“

Mich faßt ein längst entwohnter Schauer,
 Der Menschheit ganzer Jammer faßt mich an.
 Hier wohnt sie hinter dieser feuchten Mauer,
 Und ihr Verbrechen war ein guter Wahn!
 Du zauberst, zu ihr zu gehen!
 Du fürchtest, sie wieder zu sehen!
 Fort! Dein Jagen zögert den Tod heran.

2. Gretchens Verdunkelung.

Aus den drei Scenen, am Brunnen, im Zwinger und im Dom haben wir Gretchens in Reue und Buße versenkte Gesinnung wie ihre schonungslose Selbstverdammung kennen gelernt¹; alle die ungeahnten und verderblichen Folgen ihrer Handlung, den Tod der Mutter, den Tod des Bruders hat sie als ihre Schuld empfunden und auf sich genommen; in Schmach und Elend gestürzt, ist sie in der Fremde umhergeirrt, gefangen genommen, eingekerkert, zum Tode verurtheilt worden, sie, die ihr Schwesterchen so mütterlich geliebt und gepflegt und in der Erinnerung daran gesagt hat: „Ich hatte mit dem Kind wohl meine liebe Noth, doch übernahm' ich gern noch einmal

¹ Vgl. oben. Cap. XI. S. 304—317.

alle Plage, so lieb war mir das Kind“, sie hat ihr eigenes Kind getödtet und soll nun als Kindesmörderin auf dem Schaffot enden.

Es ist zu viel! Unter der Last solcher furchtbaren Schicksale ist Gretchen zusammengebrochen und kann nicht fassen, daß sie die Thäterin solcher Thaten gewesen sein soll. Ein schreckliches Märchen erzählt, daß eine böse Stiefmutter ihr Stiefföhnchen geschlachtet und dem Vater als Speise vorgesetzt habe, dieser habe es gegessen und die Knochen unter den Tisch geworfen, wo sie das Schwesterchen aufgehoben, gesammelt und unter dem Nachelboom (Wacholder) begraben habe; die Seele des ermordeten Kindes sei als Vogel aufgeflogen und habe von den Zweigen des Baumes einen Stein auf die böse Stiefmutter herabgeworfen und sie getödtet. Aus dem Märchen ist ein Lied geworden, welches der Vogel singt, er singt seine Schicksale.

Faust steht noch vor dem eisernen Thürchen, er hört die Kette klirren und das Stroh rauschen. „Es singt inwendig.“ Was Gretchen jetzt singt, ist auch ein Lied, das sich ihrem Gedächtniß früh und tief eingeprägt hat, aber es ist nicht die Walade vom König von Thule, sondern das schreck-

liche Märchen von der bösen Stiefmutter, dem ermordeten Kinde und dem Machandelboom:

Meine Mutter, die Hur',
 Die mich umgebracht hat!
 Mein Vater, der Schelm,
 Der mich gefressen hat!
 Mein Schwesterlein klein
 Hub auf die Bein'
 An einem kühlen Ort;
 Da ward ich ein schönes Waldbögelein;
 Fliege fort, fliege fort!

„Was man von Kindesmord und Kindesmörderin redet, das bin nicht Ich, das ist ein Märchen! Mein Kind lebt, ich will es tränken!“ Bis zu diesem Grade ist Gretchens Bewußtsein verdunkelt, es wird sich erhellen, erleuchten bis zu himmlischer Klarheit: das ist der Sinn und die Bedeutung der Kerker Scene. Darum ist es grundfalsch, wenn man diese Verdunkelung als einen Zustand der Verrückung oder Verrücktheit auffassen und demgemäß, wie es von einer falschen Bühnenkunst wohl geschehen ist, Gretchen als wahnjinnig darstellen wollte.

3. Die Wiedererkennung.

Faust kommt als Retter und sie hält ihn für den Henker, der sie zum Richtplatze holt. Da-

gegen rührt sich in ihr das gesunde Naturgefühl der Jugend und Lebensliebe, womit sich zugleich der Kreis ihrer jüngsten Vergangenheit in ihrem Bewußtsein erhellt: Jugend, Schönheit, Verführung und Verlassenheit!

Schön war ich auch, und das war mein Verderben.
Nah war der Freund, nun ist er weit;
Zerissen liegt der Kranz, die Blumen zerstreut.

Nur einen Augenblick hat sich der Naturtrieb der Selbsterhaltung geregt, sie ist schon die Bűßerin, die Dulderin, in ihr Schicksal völlig ergeben:

Ich bin nun ganz in deiner Macht.
Daß mich nur erst das Kind noch tränken.
Ich herzt' es diese ganze Nacht;
Sie nahmen mir's, um mich zu kränken,
Und sagen nun, ich hätt' es umgebracht.
Und niemals werd' ich wieder froh.
Sie singen Lieder auf mich! Es ist böß von den Leuten!
Ein altes Märchen endigt so,
Wer heißt sie's deuten?

Da wirft sich Faust vor ihr nieder und fleht sie an, sich befreien zu lassen. Immer noch hält sie ihn für den Henker, jetzt für den mitleidigen Henker, der mit ihr und für sie beten will, denn ihr Schicksal ist unwiderruflich, wie es der böse Geist (ihr eigenstes innerstes Selbst) im Dome

ausgesprochen hat: die ewige Verdammung und die ewige Hölle. Sie ist schon auf dem Wege zur Hölle:

O laß uns knien, die Heil'gen anzurufen!
 Sieh! unter diesen Stufen,
 Unter der Schwelle
 Siebet die Hölle!
 Der Böse,
 Mit furchtbarem Grimme,
 Macht ein Getöse!

In diesem Augenblick ruft sie Faust bei ihrem Namen, und sie erwacht wie aus einem schrecklichen qualvollen Traum, sie springt auf, die schon aufgeschlossene Kette fällt ab:

Das war des Freundes Stimme!
 Wo ist er? Ich hab' ihn rufen hören.
 Ich bin frei! Mir soll niemand wehren.
 An seinen Hals will ich fliegen,
 An seinem Busen liegen!
 Er rief Gretchen! Er stand auf der Schwelle.
 Mitten durch's Heulen und Klappen der Hölle,
 Durch den grimmigen teuflischen Hohn,
 Erkennt' ich den süßen, den liebenden Ton.

4. Die Erleuchtung der Vergangenheit.

Jetzt ist alles wieder gut und schön! Ihre Liebe war die Sonne ihres Lebens. „Wo ich ihn

nicht hab', ist mir das Grab, die ganze Welt ist mir vergällt." Jetzt ist diese Sonne wieder aufgegangen und leuchtet und wärmt:

Er ist's! Er ist's! Wohin ist alle Qual?
 Wohin die Angst des Kerkers? der Ketten?
 Du bist's! Kommst mich zu retten!
 Ich bin gerettet! —
 Schon ist die StraÙe wieder da,
 Auf der ich dich zum erstenmale sah.
 Und der heitere Garten,
 Wo ich und Marthe deiner warten.

5. Die Erleuchtung der Gegenwart.

Aber der Geliebte selbst ist nicht mehr wie sonst, nicht mehr wie damals, wo er zu ihr sagte:

Ach kann ich nie
 Ein Stündchen ruhig dir am Busen hängen,
 Und Brust an Brust und Seel' in Seele drängen?

Jetzt heißt es:

Eile!
 Wenn du nicht eilest,
 Werden wir's theuer büßen müssen.

In Gretchens Erinnerung und Phantasie ist alles so lebendig und empfunden, als ob sie es eben erlebte: jenes Liebesglück, von dem es hieß: „Mir ist so wohl in deinem Arm, so frei, so hingegeben warm“; jene Liebesgluth, die nie in so

wenigen Worten so stürmisch, und so gewaltig geschil-
dert worden ist, als in diesen Worten Gretchens:

Wenn sonst von deinen Worten, deinen Blicken
Ein ganzer Himmel mich überdrang,
Und du mich küßtest, als wolltest du mich ersticken.

Sie glaubt, diese Glückseligkeit erneuern zu
können:

Küsse mich!
Sonst küß' ich dich!

Ihm fehlt nicht die Liebe, aber die Gluth,
nicht die künftige, aber die gegenwärtige, die
künftige strahlt und wärmt nicht:

Ich herze dich mit tausendfacher Gluth;
Nur folge mir! Ich bitte dich nur dies!

Es ist nicht mehr wie sonst, alles ist anders
geworden, ganz anders:

Wo ist dein Lieben
Gelieben?
Wer brachte mich drum?

6. Die Erleuchtung der Schuld.

„Wer brachte mich drum?“ Jetzt ist Gretchens
Bewußtsein vollkommen erleuchtet, ihre Antwort
heißt: Ich selbst!

Und weißt du denn, mein Freund, wen du befreist?
Meine Mutter hab' ich umgebracht,

Mein Kind hab' ich ertränkt.
 War es nicht dir und mir geschenkt?
 Dir auch.

Kein Laut des Vorwurfs kommt über ihre
 Lippen, nur der Ausdruck ihrer Liebe:

Gieb deine Hand! Es ist kein Traum!
 Deine liebe Hand! —

Es ist die Hand, die ihr den Bruder getödtet
 hat. Auch dieses schreckliche Erlebnis ist jetzt in
 Gretchens Bewußtsein grell erleuchtet: der Tod
 und Fluch Valentins, der Degen des Geliebten,
 der diesen Fluch über sie gebracht hat:

Ach, aber sie ist feucht!

Wische sie ab! Wie mich deucht,
 Ist Blut dran.
 Ach Gott! Was hast du gethan!
 Stecke den Degen ein;
 Ich bitte dich drum!

Gretchens Schuldbewußtsein ist nicht bloß er-
 leuchtet, sondern erleuchtend und wegweisend.
 Die Schuld will gesühnt sein, sie läßt sich weder
 vergessen noch ungeschehen machen. Wie hoch steht
 sie mit diesem Schuldbewußtsein über Faust mit
 seinem flachen Trost, der nur an sich denkt:

Laß das Vergangne vergangen sein,
 Du bringst mich um.

Daß es eine Vergangenheit giebt, die nicht vergeht, das soll und wird Faust jetzt erleben, und zwar durch Gretchen. Dies ist die Bedeutung, welche die Kerker Scene für ihn hat.

Die Rettung, welche Faust ihr bietet, ist die Rückkehr in die Welt: aus dem Kerker „in's Freie“. Gretchen ist auf dem Wege der Weltüberwindung, noch ein sehnsüchtiger Blick folgt dem Geliebten, der in die Welt zurückkehrt, er folgt nur ihm:

Du gehst nun fort? O Heinrich, könnt' ich mit!

Sie hat die Welt erlitten, vollauf erlitten und wird um keinen Preis in sie zurückkehren, nicht weil sie die Leiden fürchtet, sondern weil die Menschenwelt weit schlimmer ist als der Kerker:

Ich darf nicht fort; für mich ist nichts zu hoffen.

Was hilft es fliehn? Sie lauern doch mir auf.

Es ist so elend betteln zu müssen,

Und noch dazu mit bösem Gewissen!

Es ist so elend, in der Fremde schweifen,

Und sie werden mich doch ergreifen!

Will man wissen, was Gretchen in der Fremde und Irre erduldet hat: in diesen Worten ist es geschildert, ohne Vorwurf und Klage.

7. Die Erleuchtung der Unthat.

Die ganze schreckliche Zeit ist nun wieder erleuchtet und erlebt, auch die Geburt und die Tödtung des Kindes; es ist kein Märchen, sie kann das Kind nicht mehr tränken, sie hat es ertränkt:

Geschwind! Geschwind!

Rette dein armes Kind.

Fort! Immer den Weg

Am Bach hinauf,

Ueber den Steg,

In den Wald hinein,

Links, wo die Planke steht,

Im Teich.

Fah es nur gleich!

Es will sich heben,

Es zappelt noch!

Rette! rette!

Die Rückkehr in die Welt, der Weg „in's Freie“ ist ihr versperrt. Die geschehenen Unthaten sind unübersteigliche Hindernisse:

Wären wir nur den Berg vorbei!

Da sitzt meine Mutter auf einem Stein,

Es faßt mich kalt beim Schopfe!

Da sitzt meine Mutter auf einem Stein

Und wadelt mit dem Kopfe;

Sie winkt nicht, sie nickt nicht, der Kopf ist ihr schwer,

Sie schlief so lange, sie wacht nicht mehr.

Sie schlief, damit wir uns freuten.
Es waren glückliche Zeiten!

Sie ist innerlich schon frei von der Welt und empfindet die Rettung, die Faust ihr anthut, indem er sie hinwegtragen will, als eine mörderische Gewaltthat:

Fasse mich nicht so mörderisch an!
Sonst hab' ich dir ja alles zu Lieb' gethan.

8. Die Erleuchtung des Todes und des Sterbens.

Der Tag graut! Sie geht dem entsetzlichen Tode entgegen und blickt in sein Angesicht wie eine Hellscherin, die jede der schrecklichen Vorbereitungen, Moment für Moment, in sich erlebt, erleidet und überwindet:

Wir werden uns wiedersehn;
Aber nicht beim Tanze.
Die Menge drängt sich, man hört sie nicht.
Der Platz, die Gassen
Können sie nicht fassen.
Die Glocke ruft, das Stäbchen bricht.
Wie sie mich binden und packen!
Zum Blutstuhl bin ich schon entrückt.
Schon zuckt nach jedem Nacken
Die Schärfe, die nach meinem zückt.
Stumm liegt die Welt wie das Grab!

Im innersten Grunde seiner Seele erschüttert und vernichtet, ruft Faust:

O wär' ich nie geboren!¹

9. Der heilige Ort und die himmlische Rettung.

Die Stätte, wo Welt und Tod überwunden werden, ist nicht bloß eingeweiht, sondern geheiligt. Gretchens Kerker ist zum heiligen Orte geworden. Da erscheint Mephistopheles, um dem Zögern im Kerker, dem „unnützen Zaudern und Plaudern“, wie er es nennt, ein Ende zu machen:

Meine Pferde schauern,
Der Morgen dämmert auf.

Rettung durch den Mephistopheles wäre ewiges Verderben. Wie Gretchen ihn erblickt, ruft sie:

Was steigt aus dem Boden herauf?
Der! der! Schid' ihn fort!
Was will der an dem heiligen Ort?
Er will mich!

Gretchens ahnungsvolle Vorgefühle sind erfüllt. Mephistopheles steht zwischen ihr und dem Geliebten, von dem sie jetzt sich innerlich abwendet und das Band ihrer Vereinigung auflöst; sie ge-

¹ Vgl. dieses Werk. Bd. II. 5. Aufl. Cap. X. S. 240 bis 243, Bd. III. Cap. IV. S. 113—114.

hört ihm nicht mehr und will ihm nicht mehr gehö-
ren:

Gericht Gottes! Dir hab' ich mich übergeben!
Dein bin ich, Vater! Rette mich!
Ihr Engel! Ihr heiligen Schaaren,
Lagert euch umher, mich zu bewahren!
Heinrich! Mir graut's vor dir.¹

In den Augen des Mephistopheles hat sie die
Zeit ihrer Rettung unnütz verstreichen lassen. Er
triumphirt: „Sie ist gerichtet!“ Aber die Stimme
von oben ruft: „Ist gerettet!“

Diese Beute ist dem Mephistopheles entrissen;
er hält sich an Faust und verschwindet mit ihm:
„Her zu mir!“

Aber eine Stimme, von innen, verhallend,
ruft: „Heinrich! Heinrich!“

Es ist Gretchens Stimme. Ihre Liebe vergeht
nicht, sie bleibt bei ihm, sie folgt ihm nach und
wird ihn umschweben.

¹ Vgl. oben. Cap. X. S. 286—288.



LG

G599f

.Yfis

Goethe, Johann Wolfgang von.

Fischer, Kuno

Goethes Faust. Ed.2. Vol.3.

69447

Faust

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU

